

Ausgewählte Briefe

von

L. M. Wieland

an verschiedene Freunde

- in dieser Zusammenstellung nur Briefe an Gleim -

in den Jahren 1751. bis 1810. geschrieben,
und nach der Zeitfolge geordnet.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung 1815.

Hamm
2018
sigurd@v-kleist.com

Die Texterkennung erfolgte mit Abby-Recognitionserver aus Bänden, die bei Google Books bereitgestellt waren.

Soweit das [Gleinhaus Halberstadt](#) Bilder von Briefen oder Entwürfen im Internet bereitgestellt hat, ist ein Link eingefügt. Die dort verfügbaren weiteren Briefe und Entwürfe können über den folgenden Link aufgerufen werden:

<https://gso.gbv.de/>

Briefe an Gleim.¹

[296]

No.				Theil. Seite. im Original	Seite hier	
35	Zürich den	21. Januar	1755	I. 151	1	73
41	—	9. April	—	I. 166	2	
161	Biberach den	4. Februar	1768	II. 296	3	
168	Erfurt den	2. October	1769	II. 327	4	
169	—	8. Decemb.	—	II. 334	6	76
170	—	8. Decemb.	—	II. 342	8	
172	—	18. Januar	1770	II. 348	9	
174	—	20. März	—	II. 353	9	
177	—	9. May	—	II. 365	10	
178	—	3. Juny	—	II. 367	10	
182	—	23. July	—	II. 378	11	

[297]

183	Erfurt den	15. August	1770	III. 1	12	
185	—	27. September	—	III. 8	13	
186	—	15. November	—	III. 11	14	81
188	—	18. —	—	III. 17	15	
191	—	2. März	1771	III. 27	16	
192	—	8. —	—	III. 31	17	82
194	—	26. —	—	III. 38	18	
197	—	27. April	—	III. 47	19	
198	Coblenz den	26. May	—	III. 50	20	83
199	Darmstadt	31. —	—	III. 53	20	
201	Erfurt den	6. July	—	III. 59	21	
203	—	6. Septemb.	—	III. 70	23	
204	—	9. —	—	III. 76	24	
205	—	21. October	—	III. 78	25	
206	—	3. November	—	III. 80	26	
211	—	21. Januar	1772	III. 103	27	83
213	—	8. Februar	—	III. 111	28	
214	—	20. —	—	III. 114	28	
215	—	18. April	—	III. 117	29	
216	—	4. May	—	III. 119	30	
217	—	14. —	—	III. 126	32	
222	Weimar den	14. Februar	1773	III. 141	32	
235	—	22. October	—	III. 167	33	
236	—	6. December	—	III. 169	33	
237	—	22. —	—	III. 172	34	
238	—	9. Januar	1774	III. 176	35	
239	—	14. Februar	—	III. 182	37	
240	—	14. März	—	III. 185	38	

[298]

242	—	15. August	—	III. 191	39	
243	—	17. October	—	III. 194	40	
244	—	November	—	III. 197	41	
245	—	6. März	1775	III. 198	41	
246	—	17. —	—	III. 202	42	
247	—	31. —	—	III. 206	43	
248	—	7. April	—	III. 209	44	
250	—	21. —	—	III. 212	45	

¹ 2018: Auszug aus dem Personal - Register der ausgewählten Briefe von C. M. Wieland, Bd. IV.

No.			Theil.	Seite.	Seite
			im Original		hier
251	Weimar den	1. May	1775	III. 214	45
252	—	5. —	—	III. 216	46
253	—	28. —	—	III. 217	46
254	—	3. Juny	—	III. 225	48
256	—	19. —	—	III. 233	50
		3. July			85
257	—	14. July	—	III. 239	51
261	—	22. Februar	1776	III. 249	52
262	—	22. März	—	III. 251	53 86
263	—	16. April	—	III. 253	54
264	—	8. May	—	III. 254	54
266	—	September	—	III. 259	54
267	—	4. October	—	III. 263	55
269	—	10. December	—	III. 267	56
270	—	8. Januar	1777	III. 268	56
271	—	17. —	—	III. 271	57
		14. Februar	—		87
273	—	28. Februar	—	III. 274	58
275	—	30. May	—	III. 277	58
276	—	17. Juny	—	III. 278	58
277	—	11. August	—	III. 279	59
278	—	16. September	—	III. 282	60
279	—	30. October	1777	III. 285	60
280	—	10. Decemb.	-	III. 286	61
283	—	22. —	1778	III. 291	61
288	—	12. März	1780	III. 310	62
289	—	5. May	—	III. 311	63 89
295	—	7. May	1781	III. 322	63
301	—	May	1782	III. 337	64
307	—	9. August	1783	III. 352	65
309	—	9. May	1784	III. 360	65
311	—	15. —	1785	III. 367	66
312	—	Januar	1787	III. 372	67
314	—	*December	—	III. 377	68
319	—	12. April	1793	IV. 27	69
320	—	6. July	1794	IV. 30	70
355	Oßmanstädt	4. August	1797	IV. 160	70
379	—	9. October	1800	IV. 249	72

Der folgende Text ergänzt die Briefsammlung um ausgelassene Textpassagen und eine Reihe Briefe von Gleim.

Auszug aus Lessing Wieland Heinse, Schriftwechsel Wieland - Gleim nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse dargestellt von Heinrich Pröhle [73](#)

[151]

XXXV.

An Gleim.²

Zürich, 21. Jenner 1755.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur (Herr Künzly) der Sie im vorletzten Sommer zu sehen die Ehre gehabt, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit, und zugleich meine schon lange [152] für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, daß mich Herr Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne, der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Einfall gekommen, Sie zum Pfliegvater von ein Paar critischen Stücken³ zu erbitten, welche wir aus verschiedenen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beyde die Freyheit, Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidigt. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, daß die schönen Geister in Deutschland bey den mannigfaltigen Bemühungen der Blocksbergianer so ruhig schlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzu große Entfernung werfe, welche die Nachrichten von dem was im Herzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den wichtigen und guten Scribenten geschehen zu seyn scheint, [153] so kann ich mir doch nicht einbilden, daß Sie so kurzsichtig seyn sollten, nicht zu sehen, daß die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle schönen Schriften, von was Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Herr Gottsched Diktator, und die Herrmannias die erste Epopee in Deutschland ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Herr Gottsched den Kamm wieder empor hebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am Boden lag. Der Herr von Schönaich hat ihm Muth gemacht, und er ist, nachdem er die Herrmannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbryn erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereyen, die zum Theil sehr übel ausgedachten Versuche, (unter welche ich auch die ästhetische Nuß rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poesie und die Scribenten, die nicht mit ihm sympathesiren, spielen läßt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich, daß die Gedichte des Herrn Hallers, das verlorrne Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebhaber [154] haben können! Ich weiß wohl, daß es gewissermaßen eine ungeschmackte Arbeit ist, wider Dunsen zu schreiben; aber muß man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit, über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sey daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu seyn scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden. Auf der andern Seite gibt Herr Gottsched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meint, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drey oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilfrohr flüstern würde: auriculas asini Midas rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum Theil sehr ansehnlichen Dunsen dahin gebracht?

Sie sehen, daß wir jüngere Leute in Zürich auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytragen [155] möchten. Aber man muß uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil, alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Hälfte des Nutzens, den es schaffen könnte, beraubt wird. — Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandison's Aufenthalt

² <http://www.digishelf.de/presolver?id=676584101>

³ Siehe Briefe der Schweizer: Bodmer, Sulzer und Geßner an Gleim.

in Girlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte der Rhapsodisten enthält; ein andrer Unterredungen über die sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen dem Parnaß und Blocksberg eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Kritik erörtert, und bey Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meisten Deutschen die nöthige Freymüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Herrn Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich vollständige [156] Aufklärung der meisten streitigen Punkte, und greift viele Hindernisse des guten Geschmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfehlen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. — Herr Geßner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schrift zu thun die Freyheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde, daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie, (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Herrn Leßing in Berlin übergäben, welcher, wie mich dünkt, eben kein Feind der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für sie könnte in Bewegung gebracht werden. Er scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthie anzunehmen, bey der er seinen Vorthail finden, und seinen Witz am beßten anwenden könnte. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten Partes hat, für die gute Sache gewinnen könnte; denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion.

Verzeihen Sie, daß ich gleich in meinem [157] ersten Schreiben so freymüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschwatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bonsens und des guten Geschmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn gar nicht mißbilligen.

[166]

XLI.

An Gleim.⁴

Zürich, den 9. April 1755.

Wie empfindlich bin ich für die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie in Ihrem gütigen Schreiben für mich zeigen! Und wie angenehm ist es mir, das Bild, welches man mir von Ihrem edelmüthigen Charakter gemacht hat, so getreu zu finden. Ich werde allezeit Ihre Freundschaft als ein ausnehmend schätzbares Gut ansehen und zu erhalten bemüht seyn, und mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie, wie Sie mir Hoffnung gemacht, fortfahren werden, mir zuweilen etliche müßige Stunden zu schenken.

Ich hätte meine Antwort auf Ihr verbindliches Schreiben so lange verschoben, bis ich die Ankündigung der Dunclas hätte einschicken können. Es hat mich aber etwas gedrungen, Ihnen so bald als möglich zu schreiben, um einer Disharmonie vorzubauen, die durch eine Stelle des achten Briefes der Grandisonschen [167] Briefe, wie ich besorge, hätte können verursacht werden. Ihre Freundschaft, Ihre edle Offenherzigkeit und mein eignes Herz verbinden mich, Ihnen mit aller möglichen Aufrichtigkeit zu schreiben. Als diese Briefe geschrieben wurden, machte ein übelgesinnter Mensch hier eine Recension bekannt, worin diejenige Stelle meiner Abhandlung vom Noah, die Herrn Ramler angeht, auf eine sehr impertinente Art gerüget, und Beschuldigungen auf mich und die sogenannten Herren Schweizer - überhaupt gewälzet wurden, die uns zu viel thun. Ist mir recht, so schreibt sich die Recension von Greifswalde her. So wenig ich sonst Lust habe, mich selbst in solchen Fällen zu vertheidigen, so sehe ich doch, daß ich, da ich überzeugt bin, daß ich recht gethan, meinem moralischen Charakter schuldig wäre, sophistiche und parteyische Beschuldigungen, die ihn beflecken wollen, abzuwischen. So entstand der

⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658411X>

achte Brief, worin ich einem ehrwürdigen Geistlichen und braven Mann die Klagen in den Mund lege, welche in gedachter Recension gegen die Herren Schweizer und mich ausgeschüttet werden. Dieß machte es nothwendig, der Sache des Herrn Ramler [168] ausführlicher zu erwähnen. Dieser Brief ist schon mehr als ein halbes Jahr geschrieben, und ich hatte damals keinen besondern Grund, einen Mann, der mir wenig bekannt ist, auf meine eigene Unkosten zu schonen, zumal da Jemand schrieb: "Herr Ramler werde meine Gegenkritik verachten." Eine Empfindung, die sich für ihn gegen mich ganz gewiß nicht schickt, auch nicht einmal wenn ich Unrecht hätte. So ging es beym Ursprung dieser Briefe. Da wir vor einiger Zeit auf den glücklichen Gedanken gekommen, uns Ihren gütigen Beystand zur Publikation dieser Schrift zu erbitten, und Sie unserm Wunsch so gefällig entsprachen, hatte ich in der That ganz aus dem Sinne gelassen, daß Herr Ramler in diesem Briefe vorkomme. Es fiel mir erst ein, als das Paquet vor vier Tagen abgegangen war. Dieses machte mich sehr unruhig. Ich sah, daß Sie, mein werthester Herr, diese Sache unmöglich so ansehen können, wie ich, da Sie Herrn Ramler näher kennen, und ihn als einen Freund lieben; da er mir hergegen wenig bekannt ist, und ich ihn nicht anders traktiren konnte, als ich ihn fand. Ich stelle mir auch vor, daß es Ihnen unanständig vorkommen [169] könnte, daß diese Sache wieder aufgerührt würde, zumal wenn Ihnen gemeldete unbillige Recension nicht bekannt wäre etc. Jetzo soll mein Herz fortfahren sich Ihnen aufrichtig zu entdecken, und dann überlasse ich alles Ihrem Gutfinden. Es ist mir an der Approbation und Achtung aller Vernünftigen und rechtschaffenen Leute viel gelegen; es ist mir an Ihrer Freundschaft, mein Herr, sehr viel gelegen; auch an Herrn Ramlers Gewogenheit, da er Ihr Freund ist, und ich nicht die geringste Pique gegen ihn habe, noch zu haben Ursach finde. Es ist mir aber auch viel daran gelegen, mir selbst, wenn ich recht handle, gleich zu bleiben, und es steht mir nicht an, mich zu verurtheilen, oder verurtheilen zu lassen, wo ich es nicht zu verdienen glaube. Sehen Sie nun, ich bitte Sie, was hier zu thun sey. Glauben Sie, daß Herr Ramler durch diesen Brief beleidiget werde, (wie ich sage) so streichen Sie darin aus, wie Sie wollen, Sie haben von mir unumschränkte Vollmacht. Oder gefällt es ihm, sich in einer Note unter dem Text oder anderswo zu rechtfertigen, so wird es mir nicht im mindesten zuwider seyn. Es ist dem einen erlaubt, was [170] dem andern. Gewiß ist, daß auf meiner Seite nicht ein Schatten von Begierde ist zu beleidigen oder weh zu thun, und daß ich mich sehr nach einer wahren Harmonie unter den guten Köpfen sehne, welche leichter zu bewerkstelligen wäre, als man vielleicht denkt; wenn man sich nur gegen einander erklärte.

Ich habe Ihnen die lauterste Wahrheit geschrieben, und hoffe, Sie werden die Sache so leiten, daß Herr Ramler zufrieden seyn könne. Ich werde die Freyheit brauchen, Ihnen einen andern Brief zu schreiben, wenn ich die Dunciade schicke, und verbleibe indessen mit der wahrsten Hochachtung und freundschaftlichsten Ergebenheit etc.

[296]

CLXI.

An Gleim.⁵

Biberach, den 4. Hornung 1768.

Der Gedanke, daß die besten Geister unserer Nation, daß ein Gleim, ein Utz, ein Leßing, ein Moses Mendelssohn mich lieben, meine Freunde seyn würden, wenn ich das Glück hätte Ihnen genauer und persönlich bekannt zu seyn, dieser vielleicht allzuschmeichelhafte Gedanke ist seit vielen Jahren eine Art von Bezauberungsmittel gegen den Unmuth gewesen, dessen ich mich in dieser gänzlichen Verbannung von den Musen und der Freundschaft, worin ich zu leben verurtheilt bin, nicht allezeit erwehren kann. Tausendmahl wünschte ich, die traurige Entbehrung des persönlichen Umgangs durch einen Briefwechsel ersetzen zu können, dem ich meinen Umständen nach zwar nur Augenblicke, aber doch die kostbarsten und angenehmsten meines Lebens, hätte widmen können; allein eine gewisse vielleicht

⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658411X>

unartige Schüchternheit, die Besorgniß beschwerlich zu seyn, und oft, sch gestehe es, auch die muth lose Indolenz, die sich wider Willen meiner zu bemächtigen pflegt, hielten mich allemahl [297] zurück, so oft ich die Feder ansetzen wollte. Ich würde also vermuthlich einer von denen gewesen seyn, von welchen Sie, mein theuerster Herr, auf's lebhafteste bewundert und aufs zärtlichste geliebt werden, ohne daß Sie jemahls etwas davon erfahren hätten, wenn mich nicht ein neuer Freund, den mir die Musen unverhofft zugeführt haben, der liebenswürdige Verfasser der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften aufgemuntert hätte, Ihnen zu sagen, was ich seit dem ersten Frühling meines Lebens für Sie empfunden habe, Empfindungen, welche seither immer in der Maße zugenommen haben, wie ich fähiger worden bin den Werth der Menschen und der Produkte ihres Geistes und Herzens besser zu schätzen, und welche seit einiger Zeit auf den höchsten Grad gestiegen sind, seitdem ich Sie, mein Herr, und einige Wenige, welche mit Ihnen die Zierde und das Vergnügen unserer Nation sind, als die übrig gebliebenen Zeitgenossen meines so sehr geliebten Hagedorns, als die Einzigen welche man lesen kann und zu lesen wünscht, und als die Einzigen, für welche ein ehrlicher Mann von gesundem Hirn zu schreiben Muth haben kann, [298] ansehe. — Was für eine Periode des Geschmacks und der Litteratur haben wir erlebt! Und was werden wir erleben! Was für ein Dämon hat unsre jungen deutschen Witzlinge angehaucht? — Certe furunt. — Ich gestehe Ihnen, daß mich ein Grauen überfällt, wenn ich mir vorstelle, was daraus werden mag, wenn dieser Geist der sinnlosesten Schwärmerey noch lange dauern sollte, der das Ansehn hat, unsere jungen Kunstrichter und Dichter in lauter Zauberer, Bacchanten, Barden und Skalden zu verwandeln. — Doch, ich habe Unrecht; es ist Hoffnung, daß wir viel dabey zu lachen bekommen; und so gewinnen wir doch immer was. Herr Riedel macht mir Hoffnung, daß Sie, mein Herr, meine Zuschrift gütig aufnehmen werden, und erbietet sich zum Unterhändler und Besteller unserer Briefe, falls Sie mich mit etlichen Zeilen beehren, und mir erlauben sollten, ihm zuweilen ein kleines Briefchen an Sie einzuschließen. Leben Sie wohl und glücklich, liebenswürdiger Liebling der Musen und Grazien! und möchten Ihnen die lebhaften Gesinnungen der zärtlichsten Hochachtung nicht ganz gleichgültig seyn, womit ich von Herzen bin.

[327]

CLXVIII.

An Gleim.

Erfurt, den 2. Oktober. 1769.

Sie würden einen sehr enthusiastischen Brief von mir bekommen haben, mein unschätzbarer Freund, wenn ich nicht gleich in der ersten Periode, die ich in dem ersten Feuer der Entzückung hinzuschreiben anfang, wäre unterbrochen, und ein paar Tage darauf, durch eine Krankheit verhindert worden, welche, ohne gefährlich zu seyn, mich doch ein paar Wochen lang so stupid machte, daß ich mir und andren zu nichts gut war. Jetzt, da mein Blut so gelassen dahinschleicht, wie — eine Gottschedische Ode, werde ich Ihnen, ohne Begeistrung, aber mit nicht weniger Wahrheit und aus der vollen Empfindung meines Herzens sagen, daß Ihr Jakobi selbst Sie nicht mehr verehren, nicht mehr lieben kann, als ich; daß Ihre Freundschaft, von dem Augenblick, da Sie mich derselben auf eine so gefühlvolle Art versichert haben, einen solchen Theil meiner Glückseligkeit ausmacht, dessen Verlust mir nichts in der Welt ersetzen könnte; und daß ich stolz darauf bin, daß niemand leben kann, der die [328] Schönheit Ihres Geistes und Herzens, und die ganze Liebenswürdigkeit Ihrer Muse vollkommner empfindet als Ihr Wieland.

Dem Vergnügen, das Sie mir durch das beygelegte Geschenk Ihrer neuesten Oden, Sinngedichte und einiger allerliebsten kleinen Stücke gemacht haben, kommt nichts gleich, als die Hoffnung, Sie und unsern Jakobi persönlich, zu umarmen. Ich sollte Ihnen ausführlich sagen, wie vortrefflich ich diese neuen Geschenke finde, die Sie Ihren Freunden, da sie verdienen, das Vergnügen aller empfindenden Seelen zu seyn, gemacht haben. Ich würde es lieber der ganzen Welt gesagt haben, wenn ich mich fähig fühlte, Sie nach Verdienst zu loben. Ich lese etwas von Gleim oder Jakobi, wenn ich meinem Geiste Ambrosia geben will — ich lese Sie zum zehnten, zum zwanzigsten Mal und jedesmal mit gleichem

Vergnügen — ich wollte, daß wir ein anderes Wort hätten, um die namenlose Wollust auszudrücken, welche unsre Seele genießt, wenn sie eine ihrem Individual - Temperament und Geschmack ganz analogische Nahrung findet. Unendlich, mein Theuerster, bin ich Ihnen für die öffentlichen Zeichen Ihrer Achtung und [329] Freundschaft verbunden, welche ich in Ihren neuesten Gedichten finde. Die einzige Feile in dem Gedicht, an den Kunstrichter der niemand lobt, welche mich betrifft, ist in meinen Augen ein dauerhafteres Denkmal meines Namens, als wenn sich alle jetzt lebende Kunstrichter vereinigten, mich in einem ganzen Quartbande bey lebendigem Leibe zu apotheosiren.

Ich habe unserm Jakobi geschrieben, wie vollkommen und mehr als ich es ausdrücken kann, Ihr allerliebster Brief an den Kunstrichter, der sich wider Amor erklärt hatte, meinen Beyfall hat. Er ist durch und durch merum sal. —

Wollte Gott, Sie hätten nur die Hälfte der Muße, die ich hier habe. Ich weiß nicht, wie Sie mit der Art, wie ich die meinige anwende, zufrieden seyn werden. Vergangenen August, den ganzen Monath hindurch hatte mich eine philosophische Laune angewandelt, welche mit der Yorickschen etwas Aehnliches hat, ohne Nachahmung zu seyn. Da schrieb ich einen Σοκράτης μαι όμενος oder Dialogen des Diogenes aus einer alten Handschrift, ein Werklein von zwölf Bogen Manuscript. Riedel behauptet, es sey das beste [330] was ich noch geschrieben habe, und beynahe möcht' ich's glauben. Es würde schon gedruckt seyn, wenn ich einen Verleger dazu finden könnte. Das wird Ihnen freylich wunderlich vorkommen; ich könnte ihrer freylich hundert haben, wenn ich großmüthig genug wäre, meine Werke zu verschenken, wie Sie und Jakobi. Aber in diesem Punkte bin ich so geizig als Pope und Voltaire. Ich fange aber an zu desperiren, daß die deutschen Buchhändler jemahls raisonnabel zu machen seyn werden, Es ist als ob sie ein Complot gegen die neuen Schriftsteller gemacht hätten. Von meinem neuen Amadis hätte ich Lust Ihnen ausführlich zu schreiben. Es ist ein wahres Original; ein Mittelding zwischen allen andern Gattungen von Epischer Poesie, denn es hat von allen etwas. Es ist eine von den abenteuerlichsten Geburten des Socratischen Satyrs mit einer Grazie halb gutwillig halb mit Gewalt, gezeugt. Weil ich mich nicht entschließen kann, länger von mir selbst zu schwatzen, und auch die Zeit menagiren will, so gedenke ich Ihnen die sechs ersten Gesänge aber sub rosa amicitiae, zuzusenden. Niemand als Sie und Jakobi sollen das Manuscript [331] lesen; das müssen Sie mir vorher bey den Grazien schwören! ein Schwur, den Sie so wenig brechen dürfen, als Jupiter, wenn er bey dem Styx schwur. Und Ihrer beyder wahre Gedanken von diesem seltsamen Phänomenen sollen dann entscheiden, ob die übrigen zehen Gesänge dazu gemacht, oder im Keim erstickt werden sollen.

Unser Jakobi, das Schoßkind der Grazien, darf mit seinem Amor machen, was er will, ja so fern er uns alle halbe Jahre mit einer Produktion wie seine Sommerreise ist, beschenkt. Von dieser unterschreibe ich das Urtheil, welches Freund van Goens von der Winterreise gefällt hat — ich selbst ziehe sie der Yorickschen noch vor, so gänzlich Yorick ein Mann nach meinem Herzen ist. Mit Entzücken habe ich sie letzten Sonntag Morgens, da ich sie von Halle aus erhielt, gelesen: und mit Entzücken dem Himmel dafür gedankt, der mir für Yorick, dessen Tod als einen unersetzlichen Verlust beweinte, unsern Jakobi gegeben hat, der ihn, was sentimental part betrifft, vollkommen ersetzt, und ihn vielleicht auch in dem humoristischen ersetzten wird, wenn Ihm der H. Bonifacius [332] in einigen Jahren ein wenig (aber nur ein wenig, dafür will ich gebeten haben) Hypochondrie gegeben haben wird. So gerne ich mich Tage lang mit Ihnen unterhalten möchte, so muß ich doch aufhören. Umarmen Sie unsern Jakobi in meinem Namen, und für die Fischerhütte besonders, und für die unendlich delicate Art, wie er sich über die beyden Amorn, ohne es mit einem zu verderben, erklärt, auch besonders, und noch einmal, für die freundschaftliche Zeile, die mich angeht. Es ist unaussprechlich süß, von einem Gleim und Jakobi vor aller Welt für seinen Freund erklärt zu werden. Riedel empfiehlt sich Ihnen, mein Theuerster. Er ist der Einzige in diesem großen Ort, dessen Kopf und Herz mit dem Meinigen zusammenstimmt. Er verehrt Sie, und das ist ein Grund mehr für mich, Ihn zu lieben. Ich denke er wird Ihren im P. S. geäußerten Wunsch über kurz oder lang erfüllen; vielleicht mehr als zu sehr; denn er hat mehr als eine Hudibrassische und Rabelaisische Ader im Leibe, welche seltsame Dinge thun wird, wenn sie sich

einmal zu ergießen anfängt. Ich selbst werde mit dem neuen Amadis dem Satyr, der halb Faun, [333] halb Liebesgott ist, nun der Hogarthischen Dichtart, wie ich sie nennen möchte, entsagen, und mich, wenn ich jemahls wieder dichte, mehr meiner Neigung zum schönen Idealischen und meinem Herzen überlassen, wenn anders die Philosophie, die mir aus den zauberischen Hainen, wo Amor, in einen irrenden Ritter verkleidet, mit den Grazien und Nymphen, in irrende Prinzessinnen verkleidet, spielt, — zu sich hinauf winken, sich meiner nicht bemächtigt. Wir wollen sehen, was erfolgen wird, wenn Sie mir einmal gesagt haben werden, ob Amadis ohne Erröthen bekennen darf, daß er Agathons Halbbruder sey.

Ich versprach aufzuhören und fange wieder von vornen an. Vergeben Sie mir mein Gewäsche, liebster Gleim. Ich umarme Sie mit den wärmsten Empfindungen der Freundschaft, welche nur die Freunde der Musen und Charitinnen einflößen und fühlen können.

[334]

CLXIX.

An Ebendenselben.⁶

Erfurt, den 8. December 1769.

Ihre mir diesen Morgen zugekommenen allerliebsten Briefchen, mein unschätzbarer Freund, enthalten einige Punkte, welche einer schleunigen Beantwortung bedürfen. Ich setze mich also auf der Stelle hin, Ihnen zu schreiben, ungeachtet ich von Geschäften zu distrahirt bin, um etwas zu schreiben, das würdig wäre, von Gleim gelesen zu werden.

1) Der Rapporteur, der Ihnen gesagt hat, „es gefalle mir hier so schlecht, daß ich meine „jetzige Stelle gegen die schlechteste in Halle „vertauschte,“ hat Ihnen, mein bester Gleim, eine insolente Unwahrheit gesagt. Ich begreife nicht, woher solche Gerüchte kommen können, und schreibe sie Leuten zu, welche der hiesigen Academie nicht viel Gutes gönnen.

Ich habe alle ersinnliche Ursachen, gerne hier zu seyn. Der Churfürst giebt mir alle Proben von Distinktion und Vertrauen, die ich nur wünschen kann; sein erster Minister, B. v. Großschlag liebt mich, und schreibt mir Briefe, welche des Druckes würdig [335] sind. Unser Statthalter überhäuft mich mit Merkmalen einer freundschaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommensten Freyheit, und was ich für die Academie thue, wird mir mehr für ein Verdienst als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich genieße einen Gehalt vom 550 Reichsthalern, und habe wirklich die positive Churfürstliche Versicherung erhalten, daß selbiger bald möglichst vermehrt werden solle. Ich bin erst vor wenigen Wochen, ohne mein Gesuch, und in terminis maxime honorificis von Seiner Chu[r]fürstlichen Gnaden zum Assessore Extraord. Consilii academici und zum membro Commissionis Electoral. Academiae bestellt worden, — mit einem Wort, ich bin so zufrieden mit meinem Schicksal, als man es seyn kann, und habe noch nie daran gedacht, meine Stelle selbst gegen die beste an irgend einem andern Orte zu vertauschen.

Inzwischen danke ich Ihnen doch von Herzen, mein liebster Freund, für das warme freundschaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienste bey Ihrem Hofe in casum contrarii. Immer werd' ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Freunde verschaffen, deren man sich in [336] der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. vorfiele. Aber so lange uns der Himmel unsern vortrefflichen Churfürsten erhält, habe ich nichts zu besorgen, und würde undankbar seyn, an eine Veränderung zu denken. — Eben so falsch ist, daß Riedel fortgehe, und Schmidten und Hereln mitnehme. Es ist kein Gedanke daran.

Im Gegentheil werden noch drey bis vier angesehene Gelehrte hieher berufen werden, und man wird alles mögliche anwenden, um denen, welche unsere Academie gerne zu einem Irrwische machen möchten, das Démenti zu geben.

⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584136>

2) Mein letzter Brief an Sie war kaum acht Tage abgegangen, als ich von drey unterschiedlichen Buchhändlern, (worunter einer zu Berlin ist) demüthige Supliken bekam, ihnen von meiner Manufaktur (denn die ehrlichen Leute glauben, ich habe eine Fabrik) zukommen zu lassen, mit dem Anerbieten, alles zu bezahlen, was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit, diesen sosis zu antworten. Inzwischen bin ich mit Herrn Reichen in Leipzig zufälligerweise nicht nur bekannt geworden, sondern der [337] Freundschaftsknoten ist inzwischen so enge zwischen uns zugezogen worden, daß ich an wenig andre Verleger mehr denken kann. Reich hat sich bisher sehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen letztmals schrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewisser benachbarter

Buchhändler, der sich hier etabliren will, funfzig Ducaten für das Manuscript des Diogenes, welches zwölf Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich schrieb dieses Reichen, und sagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort schickte er mit dem nächsten Postwagen funfzig spec. Ducaten, und so war das Manuscript sein.

Es ist wirklich unter der Presse, und wird so niedlich gedruckt, als jemahls etwas gedruckt worden ist. Oeser macht ganz delicioise Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrifft, was ich in dieser Art noch gesehen habe — wälsche und französische nicht ausgenommen. In vier Wochen werde ich das Vergnügen haben, Ihnen und unserm allerliebsten Jacobi einige Exemplare davon zu schicken.

Meine Muse ruht diesen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich desto fleißiger in Prosa, denn ich lebe fast gänzlich für mich selbst, und finde, [338] außer meinem kleinen Museo, kein Vergnügen nach meinem Geschmack — denn hier ist kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin M * S *, und keine Sophie. — Ich werde also unvermerkt ein Vielschreiber, sofern Sie mir nicht bald entgegenrufen: ohe! jam satis est! —

Ihre Kritiken, mein Theuerster, sie mögen nun Großigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, sind mir unendlich willkommen, und sollen mir allemahl zur Besserung, so wie Ihr gar zu gütiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den stärksten Beweis von Freundschaft und Vertrauen, den ich NB. jemahls einem Sterblichen gegeben habe. — Sechs Gesänge von meinem Amadis im Manuscript, mit der ernstlichsten Bitte, sie keiner lebendigen Seele als unserm Jacobi in die Hand zu geben, von dessen Integrität ich eben so, wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorlesen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur ersuche ich Sie, das Manuscript nicht aus Ihren Händen — und keine Abschriften weder im Ganzen noch Stückweise davon nehmen zu lassen — und das Manuscript [339] selbst mir längstens in vierzehn Tagen wieder zurückzuschicken.

Daß Amadis ein Ding ist, das nichts anderm gleich sieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch, wie Sie sehen, von meiner eignen Erfindung. Ich denke, sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meinung sollten alle Versarten, die nicht heroisch sind, etwas Lyrisches haben. Je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle steifen monotonischen Versarten in langen Gedichten tödtlich.

Orten und worden reimt man nur in ottave rime, wenn man muß. Aber Ihr Herren Niedersachsen, reimt auch zuweilen daß uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen. Z. E. Geschmack und Tag; weil ihr Tack ausspricht, und wir — Taag. Wer hat von uns recht, und wer soll zwischen Ober- und Niederdeutschen entscheiden?

Unserm Jacobi sagen Sie, ich bitte Sie, in meinem Nahmen das Schönste was Sie können. Ich schäme mich vor Gott im Himmel, Ihm und mir selbst, daß ich ihm auf seinen letzten Brief, (der unendlich schön ist, [340] und welchen ich tentirt bin, drucken zu lassen, wenn ich dächte, daß er es leiden könnte, noch die Antwort schuldig bin. Ich liebe ihn und seinen Amor und seine Muse, und seine Scherze und seine Laune und alles was von ihm kommt, mehr als ich jemahls werde ausdrücken können. — Aber, leider! ich bin der trügste, unfleißigste, indolenteste Correspondent unter der Sonne, und lese doch nichts lieber

als Briefe — von Gleim, von Jacobi, von Goens etc.

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem schändlichen bellum omnium contra omnes, welches unter unsern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen beaux esprits herrschet? — I despise it. — Ich werde nimmermehr Antheil an dergleichen Händeln nehmen. Sogar an der hiesigen Zeitung habe ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich so sehr Freunde sind, daß ich (den einzigen Herel ausgenommen,) sonst mit keinem andern hiesigen Gelehrten in einigem nexu stehe, als mit ihm. Aber in seine gelehrten Fehden werd' ich niemahls mich einmengen. — Ich liebe die Ruhe, und weiß wie wenig dergleichen Federkriege nutzen. Daß sie am Ende die Litteratur zusammt den Gelehrten verächtlich machen, ist

[341] alles, was man davon hat. Für unsers Jacobi Apollo tausend Danksagungen!! — Ich hatte ihn schon in einer Zeitung abgedruckt gelesen. Er ist, wie alles was von Jacobi kömmt, schön. Aber mehr Sommerreisen! Mehr Sommerreisen!

Ich gedenke auch einmahl eine Reise zu reisen — und wohin meinen Sie? — Ins Land der Ideen. Der Plan davon spuckt schon lange in meinem Kopfe. Die Ausführung wartet auf Muße, Laune und Inspiration. Jetzt habe ich noch Jahr und Tag zu thun, das Angefangene zu vollenden.

Geßner besorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen und den Anti - Ovid sehr verändert finden werden; auch die moralischen Briefe.

Ihrer liebenswürdigen Nichte danke ich demüthiglich für den Kuß, den sie mir zugedacht hat! Vergessen Sie ja nicht, mein lieber Gleim, Ihre Nichte mitzubringen, wenn Sie zu mir kommen. Ich habe Begeisterung vonnöthen, und — meine liebe Frau ist nicht eifersüchtig.

Ich muß mich von Ihnen losreißen, mein Allerliebster. Ich umarme Sie, und beschwöre den Aesculap und alle menschenfreundlichen [342] Gottheiten, Sie flugs wieder gesund zu machen. Sie sollen so alt werden als Anakreon, dem Sie in allen andern Stücken so ähnlich sind.

CLXX.

An Ebendenselben.⁷

Erfurt, den 8. December 1769.

Ich habe nur eine halbe Stunde, mein allerliebster Gleim, um mit der heutigen Post auf den Brief zu antworten, den ich eben von Ihnen erhalten, und diese muß ich anwenden, um Ihnen zu sagen, daß Ihr Beyfall, Ihr Lob und der Enthusiasmus, der in Ihrem ganzen Briefe athmet, mich den Göttern gleich gemacht haben. — Das ist der einzige Ausdruck, der weder mehr noch weniger sagt, als ich fühle; denn Ihr Beyfall, Ihre Freundschaft ist mir mehr als eine colossalische Statue, welche alle Könige und Sultane des Erdbodens mir mitten auf dem Pico d'Adamo aufrichten ließen — welches übrigens diese Könige und Sultane wohl werden bleiben lassen.

Der Gedanke, Sie bey mir zu sehen, oder zu Ihnen zu kommen, würde ein Himmel für [343] mich seyn. Aber das letzte ist dießmahl aus zwanzig Ursachen, Ihres allzu liberalen Anbietens ungeachtet nicht möglich. Sehen müssen wir uns, das ist gewiß: aber wir müssen dieses Vergnügen noch mit Warten verdienen. Au reste, mon cher ami, vous me permettez de vous dire, que vous êtes vraiment poète et demi, c'est à dire enthousiaste au dernier point. Vous vous faites une idee de moi, qui, je le jurerois bien par tous les amours de Lauchstedt, ne me! ressemble pas. Vous me croyez p. e. aussi amusant dans la société que je le suis peut-être dans l'Amadis. Rien moins que cela, mon ami, j'ai l'abord froid, je suis a Humourist au suprême degré, et même un peu misantrope. Cependant je suis sûr que vous triompherez de tout cela et que mon coeur et mon esprit se trouveront avec vous si bien à leur aise, que vous me verrez tout autre que je ne suis pour les * * parmi lesquels je me trouve embarqué.

⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584144>

[348]

CLXXII.

An Gleim.

Erfurt, den 18. Januar 1770.

Ich weiß nicht, was ich von Ihrem Stillschweigen denken soll, mein liebster Gleim. — Wenn Sie, wider Verhoffen, dahin gegangen wären, unde negant redire quemquam, so wären Sie doch wohl so freundlich gewesen, bey mir anzuklopfen und mich mitzunehmen. Leben Sie aber noch, warum, bester Freund, sind schon drey Wochen verstrichen, ohne daß ich etwas weder von Ihnen, noch von Jakobi, noch von den Töchtern Bambos höre?

[353]

CLXXIV.

An Gleim.⁸

Erfurt, den 10. Merz 1770.

Es würde Undank seyn, mein liebster Gleim, wenn ich Ihnen das Vergnügen verbergen wollte, das mir Ihre Freundschaft und die Proben davon, womit Sie mich überhäufen, machen. Noch bin ich Ihnen meinen Dank für den aufmunternden Beyfall schuldig, den Sie den ersten Gesängen des N. Amadis ertheilen [354] — und für alles Schöne und Angenehme, was Sie von meinem Diogenes sagen — und schon erhalte ich wieder ein Briefchen, mit dem angenehmsten Geschenke begleitet, das mir jemahls gemacht worden ist. Ich weiß nicht, ob die Schreibtafel des Diogenes so niedlich war, und so viel artige kleine Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiß ich, daß die Kinder meiner Kindeskinde diese Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen sollen, welches, so lange Jemand ist, der meinen Nahmen trägt, oder so lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmahl der Freundschaft bleiben soll, womit Gleim seinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das Schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthusiasmus, den ich auf Rechnung der Freundschaft schreibe, Sie mir sagen macht, aber doch bin ich gewiß, daß ich keine schlechte Sachen in eine Schreibtafel werde schreiben können, die mir von Gleim gegeben worden ist, und in die er selbst so artige Sachen geschrieben hat. Sie werden doch nicht böse darüber, daß Eines oder zwey dieser kleinen Stücke, sonderlich das Erste, das mir so viel [355] Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erscheinen wird? Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit ist zu schwach gewesen, es ihm abzuschlagen.

Ich schicke Ihnen hier den Anfang meiner Rhapsodie über die Grazien — Der Gedanke, Ihnen auch nur ein kleines Vergnügen zu machen, hat etwas so Befriedigendes für mich! Sie sind der Erste, der dieses Spielwerk zu sehen bekommt; und ich bitte Sie alle erforderliche Behutsamkeit zu gebrauchen, damit keine Abschrift davon in fremde Hände kommen könne. Ich habe selbst keine Copie davon, und muß mir also das Manuscript wieder ausbitten. Doch können Sie es drey Wochen lang und noch länger behalten, wenn Sie wollen. Ich bin etliche Tage her nicht wohl gewesen; es war nicht genug um krank zu seyn, aber genug um stupid zu seyn, und weder Leib noch Seele zu etwas klügerm brauchen zu können. Ihr Briefchen, Ihre Verse und Ihre Schreibtafel haben mich auf einmahl wieder munter gemacht; und wenn vollends noch die Zephyre kommen, welche Sie mir so bald als möglich zuschicken werden, so hoffe ich Ihnen von Zeit zu Zeit etwas senden zu [356] können, das nicht ganz unwürdig seyn soll, in meines Gleims Schreibtafel geschrieben zu seyn.

Unserm Jacobi schicke ich sein Exemplar des Diogenes ohne Brief. Ich erwarte eine Antwort von ihm, und versichere ihn durch Sie meiner vollkommensten Zärtlichkeit. Ich kann Ihnen den Unwillen nicht ausdrücken, den ich über die lotterbübische Art empfinde, womit er in der Hamburgischen N. Zeitung

⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584152>

mißhandelt wird. Gleichwohl halte ich für das Beste, daß Leute wie wir sind, (übersehen Sie mir diese Eitelkeit) sich ein für allemahl über die Beleidigungen solcher Ungeziefer hinwegsetzen, und ihren Weg fortgeben sollen, ohne Cognition davon zu nehmen, daß die besagten Ungeziefer um sie herumschwärmen etc. Wenn Sie irgend einen *deum minorum gentium* (vom Satyren - Geschlecht) auf der Seite hätten, welcher nicht von zu guter Herkunft wäre, um sich mit dergleichen Canaille herumzuschmeißen, so wär' es ein anderes! Ein solcher würde ein gutes Werk thun, wenn er solchen Criticastern das Maul mit eben der Materie stopfte, welche sie so gerne um sich werfen. Aber wir wollen thun, als wenn wir nichts davon [357] wüßten, wenn uns eine Fliege auf der Nase sitzt, und nie vergessen, daß es den Horazen und Virgilen, den Gay's und Pope'n und zehn andern von unsern alten und neuen Freunden, nicht besser, wo nicht schlimmer, ergangen ist. Ich selbst erwarte keine bessere Begegnung von diesem ungeschliffenen Volke, und werde gleichgültiger bey eigenen Mißhandlungen, als bey denen welche meine Freunde treffen, seyn.

Ich umarme Sie, mein liebster, bester Gleim! Mein Herz sagt mir, daß wir uns noch sehen werden, in dieser Welt nähmlich - denn in Elysium, das versteht sich von selbst. Ich bin ewig

Ihr ganz eigener W.

[365]

CLXXVII.

An Gleim.⁹

Erfurt, den 9. May. 1770.

Hier, liebster Gleim, sende ich Ihnen etwas, das Sie daran erinnern soll, daß Ihr Wieland noch lebt, und, Dank sey dem Himmel gesunde, fertige Finger hat.

Und vielleicht fällt Ihnen, vergeßlicher Freund, bey dieser Gelegenheit ein, daß Sie versprochen haben, mir die Grazien binnen vierzehn Tagen zurückzuschicken, und daß es nun wenigstens acht Wochen sind.

Ich bitte Sie recht sehr, senden Sie mir diese Kleinigkeit mit der ersten Post. Ich bedarf ihrer und also sollen Sie mir sie lassen; das ist billig und christmässig.

Gute Lust hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloser! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen. Erst vor etlichen Tagen hat sich ein solcher, ein Peter Meffert, ein homunculus, der auf der Poeterey herumreist, und poetisches [366] Almosen zu, Gott weiß, welchen Sammlungen, Musen-Almanachen und dergleichen zusammenbettelt, gerühmt hat er sich, daß er den Amadis bey Ihnen gesehen, gelesen, und, was das ärgste ist, — (Ihres scharfen Verbots ungeachtet, sagte er) große Stellen daraus abcopirt habe. Liebster Gleim, Sie sind ein wenig zu sehr Enthusiast für das, was Ihnen schön dünkt. In der Freude Ihres Herzens können Sie sich nicht enthalten es mitzutheilen. Aber meine Manuscripte einem Peter Meffert zu zeigen, einem Menschen, welcher seine verdammten Copieen einzelner aus dem Zusammenhange herausgenommener Stellen allenthalben wieder vorweist, das ist, mit Ihrer Erlaubniß — nicht recht! Ich risquire nun alle Augenblicke Fragmente vom Amadis hier oder dort gedruckt zu sehen, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie unangenehm mir das wäre. Der vorgedachte Wandersmann hat auch die Grazien gelesen, Dieß gestuhnd er mir selbst. Ey, Ey! Mein Lieber! Wer wird Ihnen mehr Manuscripte sub rosa schicken? Haben Sie diese kleine Züchtigung! Sie haben sie wohl verdient. Ich liebe und verehere Sie darum nicht weniger, und, deß zum Zeichen, [367] haben Sie hier auch meine Hand und meinen Kuß der Freundschaft dazu. Leben Sie wohl, mein Allerliebster. — Aber die Grazien, die Grazien!

CLXXVIII.

⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584160>

An Ebdenselben.

Erfurt, den 3. Juny 1770.

Allerliebster Freund! eben bin ich im Begriff nach Leipzig abzugehen. Ich werde sechs oder sieben Tage da bleiben; Welch eine Glückseligkeit, wenn ich meinen Gleim da umarmen könnte! — Warum, ach warum muß eine so große Kluft zwischen uns befestigt seyn! Warum ist Ihr König, den Sie, (unter uns gesagt) ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichten geliebt zu seyn verdient, nicht Musaget genug, einem Poeten, der am Ende doch wohl einer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu H. gratis zu geben? Ich bin allen großen Herren feind, wenn ich bedenke, wie wenig sie sich um unseres Gleichen bekümmern. Doch ich habe jetzt nicht Zeit zum Schmälen; nicht einmahl Zeit Ihnen für alles das Schöne zu danken, das Sie mir [368] von meinen lieben Grazien sagen, und für das artige naive kleine Gedichtchen, zu welchem ich auch mein Votum schreiben werde, sobald ich wieder von Leipzig komme. Ja Leipzig werde ich unter Herrn Reichens Protection seyn, der mir Ursache giebt, ihn für einen sehr warmen Freund zu halten. Ich umarme Sie mit dem Kuß der Grazien, und wünsche mich zu Ihnen oder Sie zu mir.

[378]

CLXXXII.

An Gleim.¹⁰

Erfurt, den 23. Julii. 1770.

Ich bin also, in Leipzig gewesen und habe in Ihrem und meinem Weiße einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünsche, mein Leben zuzubringen. Clodius ist, was man einen homme d'esprit nennt, in einem hohen Grade und der angenehmste Gesellschafter von der Welt; und Garve ein so philosophischer Kopf als ich jemahls einen gekannt habe. Oeser ist ganz und gar ein Maler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich sage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht sehr zu lieben scheinen: aber das bin ich der Wahrheit schuldig, daß er mir unendlich viel Achtung und Freundschaft erwiesen hat, und daß er überhaupt, so wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann ist. Er [379] hat etwas brüskes in seinem Charakter und in seinen Manieren, das ihm, denk ich, zuweilen Schaden thut. Aber der Grund seines Gemüths scheint mir sehr gut. Und so viel mein bester Gleim, von Leipzig. Doch nein, noch eins von Leipzig. Ich weiß nicht, was für einen Rapport Ihnen ein gewisser Maler mag abgestattet haben, der zu mir kam, während daß mein Portrait in Mignatur gemacht wurde. Hier haben Sie das Wahre von der Sache so kurz als möglich. Der ehrliche Mann sagte mir, er hätte den Auftrag von Herrn Canonicus Gleim, mich zu ersuchen, daß er eine Copie von dem Portrait nehmen dürfte, welches, wie Sie, mein lieber Canonicus, hörten, von mir gemacht würde etc. Ich antwortete ihm mit aller möglichen Höflichkeit, wie ich mir ein Vergnügen daraus machen würde, sein Begehren Statt finden zu lassen, wofern es dermahlen möglich wäre. Allein so viel ich wüßte, würde dem Herrn Canonicus Gleim (welcher, unter uns gesagt, Herr Maler, mein sehr guter Freund und Patron sey) mit einem Mignatur-Gemählde nicht gedient seyn, indem ich wohl wüßte, daß [380] die Bildnisse, welche Herr Gleim von seinen Freunden habe, alle einen gewissen gleichförmigen Format hätten, aus dem kleinen aber ins Größere zu malen, würde schwerlich rathsam seyn, weil auch der beste Maler allzusehr dabey Gefahr laufe, die genaue Aehnlichkeit des Bildes mit dem Original, zu verlieren etc. Ich würde aber dieser Sache wegen selbst an Herrn Gleim schreiben, und vertröstete mich inzwischen auf eine andere Gelegenheit, von seiner, des besagten Malers Hand verewiget zu werden; womit er sich denn, nicht ganz vergnügt, wie es mir schien, zurückzog. Der Fehler, mein liebster Gleim, war, daß Graf nicht in Leipzig war; denn sonst wäre ich von Grafen in der nähmlichen Größe, wie man Bruststücke gewöhnlich zu

¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584179>

malen pflegt, von ihm gemalt worden, und dann würde mein Erstes gewesen seyn, eine Copie davon machen zu lassen und sie meinem Gleim zuzuschicken. Nun, mein Bester, werden Sie die Güte haben, sich zu gedulden; binnen einem Jahre sollen Sie das Original selbst haben, et vous en agirez alors selon votre sainte volonté.

[381] Unser Jakobi hat große Ursache über mein langes Stillschweigen ungehalten zu seyn. Ich bin es auf mich selbst, aber nun ist der Sache nicht mehr zu helfen. Ich möchte ihm gerne meine Beyträge schicken; ich weiß nur nicht wohin, denn er ist ja immer auf der Reise. Seyn Sie doch so gütig und melden mir's; und wo er auch seyn mag, schicken Sie ihm, ich bitte Sie, diesen Brief zu, in welchem einer von seiner guten Freundin L. R. eingeschlossen ist. Ich umarme Sie, mein theurer Freund, mit schüchternem Herzen. Ich würde untröstbar seyn, wenn Sie böse auf mich wären und ich bin nicht ganz ruhig über diesen Punkt, bis Sie dessen selbst versichert haben werden Ihren etc.

CLXXXIII.

An Gleim.¹¹

Erfurt, den 15. August 1770.

Eben jetzt wird mir ein Brief oder vielmehr ein kleines Päckchen von Briefen von meinem besten Gleim gebracht. Ich verschlinge sie mit Begierde, und gleich auf der Stelle schicke ich den schwärmerischen Amadis und Schatoulliöse, die Keusche, fort, um meinem Gleim zu antworten, und für das Vergnügen, das er mir gemacht hat, zu danken.

Sie trinken Eger-Wasser, mein liebster Freund, und Jakobi ist von Ihnen entfernt, schreibt Ihnen nicht, und predigt das Evangelium zu Düsseldorf. Das liebe, seltsame Männchen! Es mag ihm bey allem dem gut gelassen haben!

Mein bester Gleim! Sie laden mich so ernstlich ein, Sie ziehen mich mit so vielen freundschaftlichen Banden fast unwiderstehlich an — wie soll ich Ihnen sagen, daß es mir jetzt unmöglich ist, zu meinem Gleim zu kommen.

[2] Unmöglich — es ist ein häßliches Wort — eine Herkuleskeule; es schlägt auf einen Streich zu Boden; aber was anders als Unmöglichkeit könnte mich zurückhalten? ich muß jetzt bis Michaelis hier seyn; ich muß es um so mehr da ich beynahe der einzige bin, (soit dit entre nous) a cujus ore pendet studiosa juvenus.

Ich suche unter der Hand eine Vermehrung meiner Pension, ich habe gute Hoffnung sie zu erhalten; aber der kleinste Vorwurf von Nachlässigkeit, den man mir machen könnte, würde mich zurückwerfen. Wenn Sie meine Position hier wüßten, so würden Sie eben so davon urtheilen, wie ich selbst. Es sind keine Ausflüchte, mein Liebster. Sollte ich nicht lieber bey diesem schönen Wetter, im Mondschein, den ich so sehr liebe, zu meinem Gleim lustwandeln und acht goldene Tage in seinem Sans souci leben, als hier — vegetiren, croupiren und schulmeisteriren wollen? Ich denke das braucht keines Beweises aber dura neces-sitas! Glauben Sie ein für allemahl, daß mich so sehr zu Ihnen verlangt, als Sie zu mir. Ich will Ihnen kommen, und vielleicht ist zu Ende des künftigen Monaths möglich, [3] was es jetzt nicht ist. Ich sage nur vielleicht; denn ich bin nicht Meister genug über meine Umstände, etwas gewisses versprechen zu können.

Inzwischen hoffe ich Ihnen bald statt meiner, wenigstens meine Grazien, Ihre Grazien, weil Sie so viel Antheil an ihnen nehmen, zuzusenden. Diese Grazien sind wirklich was ich unter allen Kindern meines Geistes mit vorzüglicher Gefälligkeit ansehe. Ich hoffe die vier Bücher, welche Ihnen noch neu sind, sollen der Idee nicht unwürdig seyn, die Sie sich nach den beyden ersten vom Ganzen gemacht haben.

¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584187>

Ich bin böse, recht böse auf mich selbst, daß ich Ihnen, mein Liebster, die Mühe gemacht habe, eine Apologie für Sie zu schreiben. Sie sind vollkommen gerechtfertigt, und ich bin gänzlich überzeugt, nichts mehr davon!

Die Br***, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit Ihrer Erlaubniß, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie, mein liebster, haben ihnen die rechte, haben ihnen die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte sie nicht [4] besser geben können. Diogenes und die Beyträge und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kann und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karren voll Niesewurz und meinem Segen!

Noch etwas von meiner eignen Wenigkeit. — Ich bin nicht so gar jungfräulich — bescheiden als Sie etwan denken möchten. Es ist also nicht Bescheidenheit, sondern was anders, wenn ich mir für gewiß einbilde, daß Sie, mein Liebster, ein paar sehr große Augen an mich hinmachen werden, wenn Sie mich persönlich kennen lernen sollten. Ich will von meiner Figur und von meinen Zügen nichts sagen — welches das beste ist was man davon sagen kann. Aber hätten Sie sich wohl vorgestellt, daß ich ordentlicher Weise kalt, trocken, mehr ernsthaft als munter, und in einem ganzen Jahre kaum einmahl in einer jovialischen Laune bin? Sie, mein liebster, müssen sich zu mir verhalten, wie Champagner zu altem Elsaßer Wein. Es ist zwanzig gegen Eins zu wetten, daß ich Ihnen in weniger als drey Tagen Langeweile machen würde. Die Zeit des Enthusiasmus ist bey [5] mir gänzlich vorbei, die Empfindung ist an dessen Stelle gekommen; aber eine ruhige, selten aufwallende, noch seltner sich ergießende Empfindung. O! wie trocken, wie hölzern müßte Ihnen Ihr Wieland vorkommen, den Sie, aus voreiliger Freundschaft, zu Ihrem Leib- und Mund - Heiligen machen wollten!

Wie dem auch seyn mag, so will ich gleichwohl, wenn es nur irgend möglich zu machen ist, noch in diesem Jahr auf eine Probe ankommen lassen. Und dann, mein lebenswürdiger, schwärmerischer, weiser Anakreon, wollen wir uns über Personen und Sachen, über Könige und Dichter, über Götter und Menschen, über die ganze Welt und — uns selbst satt schwatzen. Jetzt muß ich aufhören. Ich umarme Sie, und wünsche allen Segen des Himmels und wohlthätiger Geister auf Ihre Cur herab. Cura ut valeas, und ihr Musen und Grazien, servate, precor, animae dimidium meae! —

[8]

CLXXXV.

An Gleim.¹²

Erfurt, den 27. September 1770.

Ein Wort so viel als tausend (zu reden mit Pedrillo) mein allerliebster Gleim — ich kann Sie lieben, wie noch kein Poet den andern geliebt hat, ich kann mich alle Tage und Stunden zu Ihnen sehnen, und das Schicksal anklagen, welches nicht gewollt hat, daß ich ein Canonicus des H. Bonifaz zu Halberstadt oder Sie Dechant, Subdechant oder Cantor des Stifts der seligen Mutter Gottes zu Erfurt geworden sind, damit wir immer beysammen [9] leben können. — Ich kann ungeduldig darüber werden, daß ich an den nähmlichen Tagen, die ich mit meinem Gleim in süßem freundschaftlichem Müßiggang zuzubringen hoffte, vom Morgen bis in die Nacht über meinen Schreibtisch gebückt sitzen, und schreiben muß, woran ich nie gedacht hätte, wenn ich mein eigner Herr wäre — aber zu Ihnen kommen kann ich nicht. Es ist unmöglich. Ich bin mit einer Arbeit beladen worden, die ich weder ablehnen konnte, noch aufschieben kann. Ich arbeite mich hypochondrisch und krank — aber mein lieber Gleim, was thut nicht ein weiser Mann, wenn er — muß? Und was thut ein Vater nicht, wenn er durch seine Arbeit das Schicksal seiner Kinder zu verbessern hofft! — Ich kenne die Großen, Dankbarkeit ist selten ihre Tugend, indessen hofft man doch immer glücklich genug zu seyn, und eine Ausnahme anzutreffen. Man versucht alles, reussire

¹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584195>

ich, so verschaffe ich mir eine ungleich bessere Situation, 'und dann soll, das schwöre ich zu den Grazien und der Freundschaft, gewiß kein Jahr vorbey gehen, in welchem ich nicht acht Tage mit meinem Gleim verlebt hätte. Dies ist jetzt alles, mein [10] Bester, was ich zu Ihrem und meinem Troste sagen und hoffen kann.

Ihr kleines Gedichtchen ist allerliebste. Es ist ein schöner, simpler, lieblicher, lachender Gedanke, von der Hand einer Grazie in Ein reizendes Gemäldchen hingetuschet. Aber soll ich Ihnen aufrichtig sagen wie mir's ist? Ich habe ein verwöhntes Ohr. Ich kann den Reim an solchen kleinen Gedichtchen nicht missen. Rufen Sie die Muse an, die Ihnen so günstig ist, und sagen Sie eben das, eben naiv und schön, in kleinen Reimen, so will ich Sie dafür herzen und küssen! Keine Einwendung, mein lieber Anakreon, zum Exempel: — Anakreon hat auch nicht gereimt, — oder ich habe keine Zeit dazu — oder dergleichen. — Sie können alles was Sie wollen.

Ich umarme Sie, mein Liebster. — Die Grazien sollen zu Ihnen fliegen, sobald sie dem Kerker des Herrn Bürger-Hauptmann Dürr, oder wie mein Buchdrucker heißt, entgangen sind.

[11]

CLXXXVI.

An Ebdenselben.¹³

Erfurt, den 15. November. 1770.

Mein liebster Gleim, für alles Schöne, Freundliche und Enthusiastische, was Sie von meinen Grazien sagen, danke ich Ihnen in ihrem Nahmen von ganzem Herzen. Ihr Beyfall, Ihr Lob ist Balsam für mein Haupt und Ambrosia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bey den Orgien, welche Sie den Grazien zu Ehren in Ihrem sans souci angestellt haben, hätte zugegen seyn können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, so weit von meinem Gleim und Jakobi zu leben — der Gedanke macht mich unwillig, verdrossen, böse über Menschen und Schicksal.

Also auf einen andern Gegenstand! Unser Jakobi will sich eine Gemahlin beysetzen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin seyn könnte. Wirklich ist die kleine M. ein ganz reizendes allerliebste Mädchen; wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkensart hätte wie unser Jakobi, würde alle Neigungen einer gebildeten Griechin mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden [12] einer guten Frau in ihr besitzen. Dieß, liebster Gleim, ist der Hauptpunkt: Geld ist eine Kleinigkeit dagegen; es ist freylich eine schöne Sache à son aise zu seyn; aber reiche Mädchen sind selten lebenswürdig, und noch seltener tugendhaft — in dem Sinne wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herrn, wenn auch das Fräulein M. wovon die Rede ist, so viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, so besorge ich doch sehr, daß aller Enthusiasmus, den die Madame de *** nur immer für unsern Freund haben kann, die Sache wenig befördern werde. Meine rationes sind dreyfach:

Pro primo. Die junge Dame en question ist Römisch Katholisch, und wird es bleiben hasta la muerte.

Pro secundo. Ihr Papa befindet sich in diesem Augenblick im Begriff sich zu entscheiden, ob er, unter einem großen Charakter, und mit einem Platz im Ministerio in * * oder in * * Dienste treten will. Beyde werden ihm unter solchen Bedingungen angeboten, und beyde geben ihm solche Aussichten, welche dem lebenswürdigsten aller Poeten und Chorcherrn in der Welt wenig Hoffnung lassen.

[13] Pro tertio. Die Dame M. ist noch nicht volle fünfzehn Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über sie disponiren wird, würde unserm lieben Candidato s. s. matrimonii die Lust des Wartens lange vergangen seyn.

Redeat ergo hoc Projectum in regionem idearum, unde profectum est!

Aber um aller Liebesgötter und Grazien willen beschwöre ich Sie, mein Lieber, unserm Jacobi keine

¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584209>

Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß sind, daß sie ihn auf immer glücklich machen wird.

Ohne Scherz, liebster Gleim, wenn es möglich ist, so reden Sie unserm Jacobi die Heyrathsgedanken aus; und ist es nicht möglich, so wenden Sie alle Kräfte der menschlichen Klugheit an, zu machen, daß ihn seine Wahl nicht gereue. C'est courrir un terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heil. Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wissen, selbst in diesem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet sie nichts Brillantes hat, um Keine in der Welt vertauschen. Aber die Seltenheit des Charakters einer so [14] guten Frau als die meinige, ist es eben, was mir für jeden Freund, der sich verheurathen will, angst und bange macht.

[17]

CLXXXVIII.

An Gleim.¹⁴

Erfurt, den 18. November 1770.

Ich wende mich an Sie, um Sie zu bitten, ein Werk der Barmherzigkeit an einem jungen Autor zu thun, und ihm — einen Verleger zu verschaffen. Hier, bester Gleim, lesen Sie selbst, und sehen Sie, ob Heinse nicht ein Genie ist, der Aufmunterung verdient!

Ich bin gewiß, Sie werden so mit mir denken, wenn Sie sein Manuscript durchgeblättert haben.

Er hat unläugbar viel Genie, viel Feuer, und für seine Umstände ziemliche Kenntniß.

Sein Genie ist noch brausend und trübe, wie junger Wein — Sein Feuer brennt noch nicht gleich, nicht rein genug — Seine Kenntnisse sind noch mangelhaft, und il y a beaucoup de crudités dans son esprit —

[18] Aber gleichwohl kann was Großes aus dem jungen Manne werden.

Womit ich am wenigsten zufrieden bin, ist sein Cynismus (der sich sonderlich in seinen Sinngedichten offenbart) und die wenige Achtung die er zuweilen gegen Vorurtheile hat, qu'un honnête homme doit respecter. Seine Moral ist zuweilen nicht die beste; aber das alles wird sich schon geben, wenn sich der Mensch gesetzt haben wird. Mit allen seinen Fehlern hoffe ich, Sie werden ihn Ihrer Protection würdig finden. Seine schlechten Umstände, Mangel an Erziehung, an seiner Lebensart, sind die hauptsächlichste Quelle davon. Wo sollte er den guten Ton gelernt haben?

Haben Sie die Tätigkeit, liebster Freund, ihm einen Verleger zu verschaffen, der wenigstens die armselige Generosität hat, ihm funfzehn bis zwanzig Louisd'or für diese Manuscripte zu bezahlen; und wenn Sie einen solchen Mann gefunden haben, so belieben Sie das Geld an mich zu senden.

Ich bitte Sie nicht um Vergebung wegen der Bemühung die ich Ihnen zumuthe. Ich kenne das Herz und die Denkensart meines [19] Gleims. In Leipzig, wo ich die ersten Versuche machte, konnte ich keinen Verleger dazu finden; es ist aber auch wahr, daß ich die Saiten zu hoch spannte. Ich verlangte fünf und zwanzig bis dreyßig Louisd'or; das war zu viel: ein neuer unbekannter Autor muß mit allem zufrieden seyn, was man ihm gibt. Unser junger Autor ist, bey aller seiner epikuräischer Schelmerey ein armer Schelm. Clodius will ihm eine Hofmeisterstelle in Leipzig verschaffen; aber er braucht etwas Geld, um sich ein wenig zu equipieren.

Noch ein Wort von den Sinngedichten. Haben Sie die Gütigkeit, diejenigen durchzustreichen, die Ihnen nicht gefallen. Einige sind cynisch, einige platt — der Geschmack des jungen Menschen ist noch nicht rein, und seinen Sitten hängt noch zu viel von dem Pöbelhaften seiner Erziehung an. In einigen Stücken ist wahrer Witz. Mit den übrigen verfahren Sie nach Belieben. Er unterwirft sich schlechterdings Ihrem Urtheil.

¹⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584217>

Ich weiß nicht, liebster Gleim, in was für einer leichtfertigen Laune ich war, da ich Ihnen letzthin schrieb. Beynahe ist mir bange, daß ich zur Unzeit gescherzt haben möchte. Doch [20] Sie und unser Jakobi kennen mein Herz; und dies beruhiget mich. Sagen Sie unserm Lieblingsdichter, daß er nächstens einen Brief von Mad. La Roche bekommen werde. Sagen Sie ihm, daß ich ihn und seinen Gleim, und seinen Bruder in Düsseldorf (von dem ich kürzlich einen allerliebsten Brief bekommen habe) über alles liebe. Ich habe keine andre Idee vom Himmel, als wenn ich mir ein Leben unter solchen Geschöpfen wie Ihr seydenke! Warum, warum! kann Wieland nicht mit denen leben, die er liebt? Warum muß er unter Ostrogothen, Slaven und Magistris nostris leben! Dites moi le mot de cet énigme! Nein! Maitre Pangloss mag sagen was er will, nicht alles ist gut in dieser Welt; 'tis but a worky - days world, make the best of it you can; mais pour moi il y a des momens où je voudrais pouvoir le mettre en pièces, le piler dans un mortier, le fondre en masse et en faire un autre, Adieu, mon cher ami.

[27]

CXCI.

An Gleim.¹⁵

Erfurt, den 2. Merz 1771.

Der Tag, wo ich einen Brief von meinem geliebten Gleim empfangen, ist allemahl ein festlicher Tag für mich. Je größer dieser Brief ist, desto größer mein Vergnügen; sollte er aber auch nichts weiter enthalten, als: guten Tag, mein lieber Wieland, ich bin wohl auf und liebe Sie — so würde er mir doch mehr Vergnügen machen, als der witzigste Brief von dem witzigsten Kopfe in Europa, der mir alle acht Tage einmahl eine große Epistel schreibe, um mit seinem Witze Parade zu machen. — Also keine Entschuldigungen unter uns, mein bester Gleim. Je öfter Sie mir schreiben können, desto besser für mich; [28] aber ohne Ihre Ungemächlichkeit, das versteht sich ein für allemahl.

Herr Heinse empfiehlt sich zu Gnaden, und ist sehr gerührt von aller Ihrer Gütigkeit für ihn. Er ist kein Theologe, sondern ein manquirter Juriste, und taugt in keinerley Betrachtung in ein Predigerhaus. Kurz und gut, er mag auf eine bessere Gelegenheit warten. Daß Sie ihm einen Verleger gefunden haben, hat ihn unendlich gefreut, und er bittet Sie instanter, instantior, instantissime, zu machen, daß wenigstens Theil seiner Dialogen auf die Ostermesse das Licht sehe. Er hofft sich durch den Dialog über die Musik bey seiner gebietenden Dame, der Fürstin von Sondershausen, welche eine Kennerin und Dilettantin von Musik etc. seyn soll, zu insinuiren, und dadurch seinen übrigen Absichten förderlich zu seyn. Auch von seinen Sinngedichten, bittet er Sie, diejenigen, welche Ihnen am wenigsten mißfallen, und worin keine so scandaleuse Reime vorkommen (ich denke hierin eben so wie mein Gleim) auszuzeichnen und drucken zu lassen. Die übrigen Dialogen, welche der Ausbesserung noch am meisten bedürfen, bittet er sich wieder aus, [29] um sie zu beschneiden. Er ist noch jung, ein ingenium luxurians, und es fehlt ihm noch sehr an dem guten Ton, aber durch Aufmunterung und freundliche Kritik ist schon was aus ihm zu machen. Wenn Sie gelegentlich noch sechs oder acht Louisd'or für ihn entbehren können, so kann er sie freylich wohl gebrauchen, und belieben Sie sich für alles bey seinem Verleger wieder bezahlt zu machen, welcher, wie ich hoffe, so übel mit diesem neu angehenden Autor nicht fahren wird.

Gott vergebe Ihnen, mein liebster Gleim, daß Sie durch Ihre Aufmunterung aus unserm Jacobi einen Evangelisten gemacht haben. Ungeachtet alles dessen, was man dafür sagen kann, ist doch etwas Dissonirendes in der Sache, welches einen wunderlichen Effekt auf viele ehrliche Leute macht, und dem Feind Stoff zum Spotten gibt. Ich habe ihm meine Meinung von der Sache in brüderlicher Liebe gesagt: wir wollen sehn wie es wirken wird.

Ihr König sollte mich allerdings zum Abt von Kloster Bergen machen, wenn er diese Schule in einem vortrefflichen Stande haben wollte. Wenn es sich für einen Verfasser des [30] N. Amadis und der

¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584225>

Grazien etc. schickte, ein Geistlicher zu seyn, so wäre ich der Mann dazu, mich examiniren und ordiniren zu lassen. Denn ich kann viel Theologie. Aber es hätte dies alles nicht vonnöthen. Im vorigen Seculo ist ein Laye (ich weiß nicht mehr was für ein D. juris,) Abt von Kloster Bergen gewesen; und also hätten wir schon ein Prajudicium. Der feine Lärm, den die Kinder Gottes in Bergen und Magdeburg anfangen würden, wenn Wieland Hähns und Steinmetzens Successor würde! Es ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tage, würden sie mit gerungenen Händen schreyen. In der That möchte ich nichts lieberes auf der Welt seyn als Director einer akademischen Schule cum plena potentia — oder Amtmann auf einem alten halb eingefallenen Schlosse, nicht gar zu weit von meinem Gleim. — Wenn Ihr hochwürdig-gnädiges Domcapitel so eine Castellanstelle mit ungefähr tausend Reichsthalern jährlich zu vergeben hat, so gedenken Sie meiner im Besten. Einen Zwerg weiß ich schon, den ich dann in meine Dienste nehmen werde, damit er auf der Warte des Schlosses stehe, und alsobald in sein Horn stoße, wenn er Gleim und Jacobi [31] von ferne daher traben sieht, einen Besuch bey dem Seigneur Chatelain abzulegen.

Lebt wohl, meine Kinder, ich umarme Euch, und wenn ich Abt von Kloster Bergen seyn werde, sollt Ihr meine Benediction obendrein kriegen. Ihr könnt nicht glauben, wie gut es mir läßt, wenn ich die Benediction gebe.

CXCII.

An Ebendenselben.¹⁶

Erfurt, den 8. Merz 1771.

Lassen Sie sich umarmen für Ihre köstliche Alexiade, mein lieber schwärmerischer, unnachahmlicher Gleim! Sie allein können aus Nichts oder aus etwas das beynahe nichts ist, das niedrigste, anziehendste, interessanteste Ding machen, das jemahls ein Barde gemacht hat. Wie liebe ich diese anmuthig wilde Noten, diesen kunstlosen, von der bloßen Natur eingegebenen Nachtigallengesang; es ist mein Lieblingston, der Ton Ihrer Alexias, aber niemand kann darin componiren, und niemand soll darin componiren, als mein Gleim. Ja wohl müssen Sie begeistert gewesen seyn, da Sie diese Alexiade sangen; sie [32] sieht so ganz der freywilligen Ergießung einer vollen, glücklichen Ader von Geist, Gefühl und Laune gleich — könnte ich noch etwas dabey wünschen, so wäre es Zeit und Geduld für meinen Gleim, um allen Strophen ohne Ausnahme diese Leichtigkeit, diese Blüthe der Grazien zu geben, die ich nur in wenigen vermissee; Zeit und Geduld, um alles so völlig auszuglätten, und so rund und spiegelglatt zu machen, daß der Zoilus selbst sich die Nägel und die Nase dazu abfressen möchte, ohne was daran zu sehen, das er tadeln könnte, solche Strophen wie diese:

"Die Schönheit einer Myrte,
Die noch kein Blümchen trug,
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester, ist genug."

oder wie diese:

"In Ihrer kleinen Hütte
Sitzt zwischen Ihm und Ihr
Die alte gute Sitte
Zufrieden an der Thür!"

Solche Strophen kann alles Gold des Königs Midas nicht bezahlen, und der müßte seine Ohrlein haben,

¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584233>

den sie nicht entzücken sollten! Solche Strophen verdienen, daß mein Gleim etliche Stunden, und wenn es seyn [33] müßte, etliche Tage dazu heiliget, die wenigen kleinen Flecken wegzuwischen, und die wenigen kleinen Härtingkeiten wegzufeilen, die er selbst, so gut und besser als ich, beym nochmaligen Ueberlesen wahrnehmen wird.

Was Sie, liebster Freund, nicht selbst wahrnehmen, davon soutenire ich gegen alle Welt, zu Pferd und zu Fuß, daß es kein Fehler ist; denn wer hat ein zärteres Gefühl und ein feineres Ohr als mein Gleim?

Die einzige Strophe auf der zehnten Seite, "Einst flocht er eine Myrte" würde ich den Grazien zum süßen Geruch aufopfern, die Empfindung die darin liegt, ist, wenn ich nicht irre, gar zu getändelt, gar zu verfeinert; die Mühe, einen Myrtenzweig in einen Kranz zu flechten, ist so klein, so klein, daß es sich schlechterdings der Mühe nicht verlohnt, daß Elisa Alexis seyn möchte, um ihm diese Mühe zu ersparen.

Ich sage nichts von den Niedersächsischen Reimen:

— Gesank (Gesang)

— Zank

Ihr andern Niedersachsen seydt über diesen Punkt so eigensinnig! also nichts mehr von [34] Gesank, und Klank und Zank und lank und allen diesen Confusionen der armen Mitlauer g und k, g und ch u. s. w., die uns ehrlichen Allemannern so unerträglich vorkommen!

Verzeihen Sie, mein liebster, bester Gleim, meine Impertinenz. Es ist am Ende doch nicht, weil ich gern etwas tadeln möchte, sondern weil ich gern alles, was von meinem Gleim kommt omnibus numeris absolutum sehen möchte.

Höchlich wohl hat mir die Strophe behaget:

“Ach könnte Graff es malen,
Ein solches Bild könnt' Ihm
Der Kaiser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt es ihm!"

Ich liebe diesen Stolz, der das Herz hat, sich selbst Gerechtigkeit zu erweisen — wie Appelles den Muth hatte, die Gunst der Grazien laut zu bekennen, und Ihren Maler sich zu nennen.

Nochmahls, liebster Gleim, haben Sie tausendmal Dank für das süße Vergnügen, das mir Ihr Alexis und Elisa gemacht haben. Ich würde mir's, ungeachtet ich wenig Augenblicke habe, abgeschrieben haben, wenn ich es nicht bald gedruckt zu sehen hoffte. —

[38]

CXCIV.

An Gleim.¹⁷

Erfurt, den 26. Merz 1771.

Wenn ich Ihnen, mein liebster Gleim, noch nichts davon gesagt habe, wie sehnlich ich einer vollständigen Ausgabe aller Ihrer Werke (dieses Wort in seiner wahren poetischen Bedeutung genommen) entgegen sehe, so hätte ich es thun sollen, und thue es jetzt, da ich vernehme, daß der schlechte Mensch Hechtel eine schlechte Ausgabe, an der Sie folgich keinen Theil haben, davon zu besorgen sich erfrecht habe. Ich stelle mir vor, daß der Vor satz, einige von den Gedichtchen, die Ihnen durch eine plötzliche Begeisterung eingegeben worden, oder die Ihnen zufälliger Weise aus [39] der Feder geschlüpft sind, zu überarbeiten und auszupoliren, — und der Mangel an Zeit dazu, die einzigen Ursachen seyen, so Sie bisher verhindert haben, eine authentische Ausgabe zu veranstalten. Aber wenn

¹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584241>

mein Bitten bey Ihnen etwas vermag, liebster Gleim, so lassen Sie mich und alle Liebhaber Ihrer Muse, das ist, alles was einigen Antheil von Geist und Gefühl des Schönen unter unsrer Nation hat, nicht länger nach einer Sammlung aller Gedichte eines von unsern Lieblings - Dichtern vergebens schmachten. Indem ich eine solche Ausgabe wünsche, wünsche ich auch daß sie schön und niedlich seyn möchte, und da ich keinen Verleger in Deutschland kenne, der so viel Herz hat, etwas auf eine splendide Ausgabe zu wenden, als Freund Reich, so möchte ich Sie überreden können, ihm die Ehre Ihr Verleger zu seyn zu gönnen. Ich würde eben diese Präposition unserm Jakobi gethan haben, wenn ich von seinem Vorhaben, alle seine Werke zusammen zu ediren, nicht zu spät benachrichtigt worden wäre. Gar so gern möchte ich, daß wir drey Einen Verleger hätten; Reich würde sich eine Ehre daraus machen, alles mögliche anzuwenden, um die Kindlein [40] unsers Geistes herauszuputzen; und gestehe Ihnen, daß ich selbst Kind genug bin, die meinigen gar zu gern geputzt zu sehn. Reich weiß nicht, daß ich Ihnen dies schreibe, aber ich weiß, daß er stolz auf die Ehre seyn würde, meines Gleim's Verleger zu seyn. Er ist der honneteste Buchhändler, den ich jemahls gekannt habe, und ich bin gewiß, daß Ihnen kein andrer mehr Satisfaction geben würde als er. Melden Sie mir doch sub rosa, was Sie hiervon denken, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Die Grazie unsers Meisters Sokrates sey mit Ihnen.

[47]

CXCVII.

An Gleim.¹⁸

Erfurt, den 27. April. 1771.

Nur ein paar Worte, mein liebster Gleim; denn meine Abreise von hier nach Coblenz nähert sich. Für einen Menschen, der so selten aus seinem Schneckenhäuschen herauskriecht wie ich, ist eine solche Reise eine Epoche. Ihr Jakobi hat mir gewisse Hoffnung gemacht. [48] daß ich ihn, und ungewisse, daß ich auch meinen Gleim zu Coblenz sehen würde. Ich wage es nicht, beydes mir zu versprechen; aber wenn Sie es möglich machen können, dann würde mein Aufenthalt zu C. die schönste Epoche meines Lebens ausmachen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr mich verlangt, einmahl einige Tage mit Ihnen und Jakobi zuzubringen; ich möchte so viele Dinge mit Ihnen schwatzen. In Briefen kann dieß nicht geschehen; niemand in der Welt schreibt so ungern Briefe als ich, und niemand, leider! auf dem ganzen Erdenrund, England und Schottland und Irland mit eingeschlossen, hängt mehr von Barometer, und Thermometer und Hygrometer, von Hitze und Frost, von Wind und Wetter, Sonnen- und Mondschein, und tausend andern zufälligen Dingen ab, als Ihr humoristischer Wieland. Ich bin oft in ganzen acht Tagen keine Stunde lang, ich selbst, und hier in Erfurt gehe ich vollends nach und nach zu Grunde. Niemahls, niemahls, mein Freund, haben die Grazien dieses freudenlere Chaos von alten Steinhäufen, winklichten Gassen, verfallenen Kirchen, großen Gemüß-Gärten, und kleinen Leimhäusern, welches [49] die Hauptstadt des edlen Thüringerlandes vorstellet, angeblicket; daß Sie jemahls, in der ungeheuren Ebne, in welcher uns Herr Riedel den Amor, wie eine Stecknadel in einem Fuder Heu suchen läßt, getanzt haben sollten, daran ist gar nicht zu denken. Ich wüßte um ganz Erfurt keine Gegend, die sich zu einem Rundetanz schickte, es müßte denn ein Hexentanz seyn. Hier, mein liebster Gleim, schicke ich Ihnen eine Neuigkeit: Wenn Sie, wie es Ihnen leicht seyn wird, die Verfasserin errathen, so beschwöre ich Sie, es ein Geheimniß seyn zu lassen. Wie gefällt Ihnen Thümmels Inoculation der Liebe? On diroit que cet homme m'a volé ma manière.

Heinse empfiehlt sich zu Gnaden und bittet Sie, wenn Sie über lang oder kurz, etwas Geld an ihn zu schicken hätten, es an mich zu schicken. Ich habe ihm inzwischen gegeben, was er nöthig hat. Während meiner Abwesenheit von hier, gedenkt er auch eine Excursion in seine Heymath zu thun.

Ist bey Ihnen auch solche Witterung? Schon der 27. April und kein Anschein vom Frühling; nicht

¹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658425X>

einmahl eine arme Schwalbe, die uns Hoffnung machte, daß er kommen werde.

[50] Ich lebe nur noch an einem Faden, so maßleidend macht mich diese verwünschte *décépitude de la nature*. — Maßleidend ist wohl kein Wort, das Sie verstehen; es ist stockschwäbisch, aber es drückt den Ton meiner Seele aus, welches *ne vous déplaît*, ungefähr so ein Ton ist, als wie der Ton — des Koths, den man mit Ruthen peitscht. Gehaben Sie sich wohl, liebster Gleim, und machen Sie, daß es Frühling wird, oder ich sterbe.

CXCVIII.

An Ebendenselben.¹⁹

Coblenz, den 26. May 1771.

Wie oft, mein bester Gleim, hat Ihr Wieland, haben Ihre Brüder Jacobi in diesen glücklichen vierzehn Tagen, welche wir in Coblenz und Düsseldorf gelebt haben, wie oft haben wir empfunden, daß unser Gleim uns mangelte, um vollkommen so selig zu seyn, als die Seelen in Elysium!

Außerordentlicher Mann! Liebenswürdiger, freundschaftlicher Enthusiast! Sie schicken einen Merkur in die Welt umher mich aufzusuchen, und Sie wollen mir entgegenreisen, [51] wohin es auch seyn mag. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich von dieser Probe Ihrer Liebe gerührt bin. Hören Sie nun, mein Liebster, wie wir unsere Zusammenkunft arrangiren können.

Ich hange dieses Mahl von Umständen ab, welche mir keine Freyheit lassen, meinen Reiseplan. abzuändern. Mittewoche früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; Abends desselben Tags mit meinem Freunde, dem Dechant du Merz nach Frankfurt, Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Großhofmeisters Freyherrn von Großschlag seyn, wo ich wenigstens vier Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur sechs Stunden von Frankfurt und zwey von Darmstadt — und dort (zu Dieburg nähmlich) gebe ich Ihnen Rendezvous, wenn es Ihnen möglich ist. Großschlag wird die größte Freude von der Welt haben, meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger, durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden, als die Villa des liebenswertigsten aller Baronen und Minister [52] die je gewesen sind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte, diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. — Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen.

Sophie, ihr Gemahl, und unser Bruder Fritz, (Jakobi) der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küssen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. — Heute ist der letzte Tag den ich in Coblenz lebe.

Voll von der süßen Hoffnung, meinen besten Gleim in fünf bis sieben Tagen zu Dieburg zu sehen, umarme ich ihn, und flehe den Grazien und der alma mater rerum, ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen — denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfangen?

[53]

CXCIX.

An Ebendenselben.

Darmstadt, den 31. May. 1771.

Als ich Ihnen, mein liebster Gleim, von Coblenz aus schrieb, daß ich den 31. bis 5. Juni zu Dieburg seyn

¹⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584268>

würde, wußte ich nicht, und konnte nicht wissen, daß der Herr von Großschlag den nähmlichen 31. May nach Höchst zu unserm Churfürsten gehen, und ungefähr drey Tage dort bleiben würde; ein Umstand, den ich erst gestern erfahren habe, und welcher macht, daß ich nun Sonnabend früh von hier wieder nach Höchst gehen werde. Sollten Sie also, mein bester Gleim, Freytags oder Sonnabends zu Dieburg anlangen, so bittet Sie mein und unsrer Brüder Jacobi Freund, der Rath Leuchsenring zu Darmstadt, Ihm die Freundschaft zu erweisen, und indessen zu Ihm nach Darmstadt zu kommen, wo alles was Seele hat, begierig ist, meinen Gleim zu sehen. Leuchsenring, den Sie durch diese Erscheinung glücklich machen werden, wird Sie sodann, sobald er durch mich avisirt seyn wird, nach Dieburg zu Ihrem Wieland führen.

NB. Freund Leuchsenring ist allhier in dem [54] fürstlichen Jägerhause (wo Sie gleich hin zu fahren belieben werden) und das Zimmer wo ich logirt, wird das Ihrige seyn.

[59]

CCI.

An Gleim.²⁰

Erfurt, den 6. July 1771.

Herr Boie schreibt mir dieser Tage von Göttingen, daß Sie, mein liebster Gleim, einige Tage dort gewesen, und letzten Sonnabend wieder abgegangen sind. - Sie sind also nun wohl wieder zu Ihren Hausgöttern gekehrt, und ich kann es nicht länger anstehen lassen, Ihnen zu sagen, was ich doch niemahls, so stark als ich es empfinde, werde sagen können, daß die wenigen Stunden, die wir zu Darmstadt mit einander zugebracht, mir das lebhafteste Verlangen zurückgelassen haben, mein ganzes Beben mit Ihnen zuzubringen. Da das nicht seyn kann, mein bester, liebster Freund, so wollen wir wenigstens kein Jahr vergehen lassen, wo wir einander nicht wenigstens acht Tage schenken; und noch in diesem Jahre will ich den Anfang dazu machen, wenn unser lieber Jakobi wieder bey Ihnen seyn wird. Sie wissen doch den damahligen Herzenszustand unsers guten Jakobi — und haben verhoffentlich seine drey Lieder an Elisen? — Sie sind das Zärtlichste, das Empfindsamste, was [60] jemahls Platons Amor einer schönen Tibullischen Seele eingehaucht hat. Ich habe kein Mitleiden mit seinen Liebesschmerzen, so lange er so delicieuse Dinge dabey machen kann.

Und Sie, mein allerliebster Gleim, was machen Sie? Sie sind doch wieder wohl? Dies ist der große Punct, über den Sie mich bald beruhigen sollen, wenn Sie mich lieben. Bey mir ist alles wohl, und als ich von meiner letzten Reise zurückkam, fand ich drey kleine Madchen, statt der zween die ich verlassen hatte, mir entgegen kommen. Der den Grazien geheiligte Ternarius ist also voll, und es fehlt nun weiter nichts, als daß die guten Kinder eben so gewiß Grazien werden, als ihrer drey sind. O mein liebster Gleim, warum können wir nicht zu Lampedusa oder Juan Fernandez, oder sonst an einem hübschen Orte, der ein wenig näher läge, alle die wir lieben versammeln, und eine kleine Republik von Freunden und guten Menschen errichten? Dann wollte ich dafür stehen, daß meine Mädchen Grazien werden sollten.

Vor einigen Tagen fand ich einen Artikel in der Leipziger gelehrten Zeitung, denk' ich, der mir äußerst ärgerlich war. Er kommt von [61] Spalding, und macht ihm in meinen Augen sehr wenig Ehre. Vermuthlich wird er ihn in noch mehrere Zeitungen haben setzen lassen, und dadurch den Nicolaiten und andern solchen Geschmeiß zum Triumphe, oder wenigstens zu einer kleinen Ovation Gelegenheit geben. Schreiben Sie mir doch, was es mit der Ausgabe der Spaldingischen Briefe für eine Bewandnis hat. Ich bin gewiß, daß Sie eben so unschuldig dabey sind, als ich bey der Bekanntwerdung des Briefes der Gräfin von Wartensleben. Wie dem auch seyn mag, das jetzige Verfahren Spaldings dünkt mir eines Götze, oder irgend eines andern Priesters würdiger als des Uebersetzers von Shaftesbury. Gar nichts zu sagen war besser, als aus diesem Tone zu sprechen.

²⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584276>

Niemand in der Welt ist begieriger nach einer vollständigen und splendiden Ausgabe der sämtlichen Werke, welche Freude, Freundschaft, Musen und Grazien, Patriotismus und Humanität meinem Gleim eingegeben haben. Mit allem möglichen Eifer werde ich sie befördern. Aber ich besorge, daß man, in den jetzigen Zeitumständen Mühe haben wird, eine beträchtliche Anzahl Pränumeranten zusammen [62] zu bringen. Der Weg der Pränumeration ist verhaßt und beynahe verächtlich geworden. Mir, ich gestehe es frey, däuchte viel besser gethan, wenn Sie Reichen geradezu zu Ihrem Verleger machten. Er würde Ihre Werke so schön und prächtig drucken lassen, als wir es nur verlangten, und ich zweifle sehr, ob bey dem Wege der Pränumeration, nach Abzug der Kosten, so viel Louisd'or übrig bleiben werden, als er, für die Ehre Gleim's Verleger zu seyn, mit Freuden geben würde.

Aber bin ich nicht ein garstiger Mensch, daß ich Ihnen für das schöne, niedliche, kostbare Präsent, das ich bey meiner Rückkunft auf mich warten fand, nicht schon gedankt habe. Es ist ganz vortrefflich schön, und macht Ihren Berlinischen Künstlern Ehre. Aber wo denken Sie hin, liebster Gleim, daß Sie um meinetwillen so viel Depensen machen, und wozu machen Sie mich verbindlich, da Sie mir ein Schreibzeug stiften, welches entheiligt würde, wenn es gebraucht würde etwas anderes, als was der Grazien würdig ist, zu schreiben? Es schmerzt mich, daß ich nichts habe, womit ich Ihnen ein so schönes Geschenk nur einigermaßen erwidern kann. Mein Bild ist alles, [63] was ich Ihnen anbieten könnte; aber ich kann mich nicht entschließen, Ihren Musentempel durch eine Gurkenmalerey entheiligen zu lassen; und bis ich Gelegenheit finde von Grafen gemalt zu werden, wird es also unmöglich seyn, Ihren freundschaftlichen Wunsch und den meinigen in diesem Stücke zu erfüllen.

Meine Muse, — ist was sie allezeit gewesen ist, eine launenhafte, grillenfängerische, eigensinnige Sultanin, welche nie thut, was ich gerne haben möchte, und nichts thun kann, als was ihr der Geist capriccio eingiebt. Ueberdies stellen Sie sich vor, daß ich schulmeistern und Compilationen machen, den zweyten Theil der Sternheim emendiren, die Musarion und den Dow Silvio ausfeilen, und den dritten und vierten Theil der Könige von Scheschian schreiben soll, und alles dies binnen einer bestimmten Zeit, und unter tausend Zerstreungen. Dies läßt wenig von allem dem hoffen, was ich mir vorgenommen hatte, da ich zu Coblenz und Düsseldorf, in einem Rückfall der süßen Schwärmerey meiner jüngern Jahre, meine Abhänglichkeit und den Unterschied vergaß zwischen unserm Jacobi, welcher thun kann was er will, und mir, [64] welcher thun muß, was er nicht will. Gleichwohl soll das Andenken des letzten Mays, und der seligen Stunden, welche uns die Freundschaft und die Empfindlichkeit unsrer Seelen hat genießen lassen, auf irgend eine Art verewiget werden. Warum es nicht in einer Erzählung geschehen kann, davon sind eine Menge Ursachen, die ich Ihnen ein andermahl sagen will, wenn Sie nicht selbst schon geneigt sind zu denken, daß man das Publicum so wenig als möglich zum Confidenten unserer besonderen Begebenheiten, Verbindungen und Empfindungen machen soll — nichts davon zu gedenken, daß alles, was die Form einer empfindsamen Reise hätte, dermahlen als eine Nachahmung von Nachahmung aufgenommen werden, und bey der Welt wenig Dank verdienen würde.

Lassen Sie immer meine capricieuse Muse machen, was sie will; ich hoffe doch, am Ende sollen Sie mit ihr zufrieden seyn.

Herr Heinse fragt demüthiglich an, ob sein Manuscript auf nächste Messe gedruckt werde, und bittet, den Verleger wo möglich zu disponiren, ein Werk von Sosiaßischer Barmherzigkeit an ihm zu thun. Er hat kein Geld mehr, [65] und ich habe itzt auch nichts übrig, ihm mehr vorzustrecken. Er will Ihnen ein neues Manuscript schicken, nicht um es drucken zu lassen, (denn Sie werden, wie ich, finden, daß es nicht imprimable ist) sondern weil er Sie dadurch zu amüsiren hofft. Es heißt Himmel und Hölle der Weisen, und ist ein profanes, witziges, schnackisches, seltsames Ding, voll Genie, voll guter und schlechter Sachen, sehr leichtfertig und heidnisch, aber so unterhaltend, daß man es nicht weglegen kann, bis man damit fertig ist. — Ich hoffe Heinsen zu Leipzig unterzubringen, wo er sich ein wenig formiren könnte, bis was Schickliches für ihn ausgemittelt werden kann.

Ich umarme Sie, mein bester, liebenswürdiger Gleim, mit der vollkommensten Zärtlichkeit — ganz und gar zufrieden, Sie gerade so wie Sie sind und nicht anders gefunden zu haben, — und über alle Maaßen

glücklich, wenn es Ihnen auch so ist.

Noch eins, ehe ich's vergesse. Unser Großhofmeister, der liebenswürdigste Baron aller Barone die jemahls gewesen sind, war ganz betrübt, meinen Gleim nicht in Dieburg zu finden. Er hatte Sie nicht gekannt, da Sie [66] ihn auf der Landstraße anhielten; er verstund, Sie heißen Canonicus Klein. Erst nachdem er wieder seine Straße zog, und dieser seltsamen Rencontre nachdachte, fiel ihm endlich ein, daß dieser Canonicus wohl Gleim seyn möchte, und also fort schrieb er mir ein eigenhändiges Billet nach Frankfurt. Hören Sie die eigenen Worte des Billets; "Je vous envoye cet exprès, pour vous avertir que j'ai rencontré ce matin en chemin publique quelqu'un, à qui vous avez donné rendezvous à Diebourg. Il venoit de Marbourg. J'ai été trop pressé pour m'imformer du détail de son existence et de son nom. On m'a barbouillé quelque chose de chanoine. Or! ne sachant pas que vous ayez grande connoissance avec ces Messieurs, j'ai reflechi depuis que ce pourroit bien être Gleim. Je serois au désespoir d'avoir manqué à faire sa connoissance. A tout hazard je l'ai prié, de vous attendre à Diebourg et en considération de la qualité de vos amis on lui temoignera toutes les politesses possibles etc.

Guten Abend, mein bester Gleim, und noch einen brüderlichen Kuß von Ihrem Wieland.

[70]

CCIII.

An Gleim.²¹

Erfurt, den 6. September 1771.

So eben, liebster Gleim, empfangen ich Ihr Briefchen mit den Michaelischen und Schmidtschen Neuigkeiten. Heinse ist entzückt über den Brief, den Sie ihm geschrieben haben. Ich hoffe daß wir in kurzem der Sorge für ihn entbunden seyn werden. Unser Jacobi bittet mich um einen Informator für seinen jüngsten Bruder. Ich habe Heinsen vorgeschlagen. Der Plan wäre vortrefflich für dieses vortreffliche Genie. In der Gesellschaft, worin er zu Düsseldorf leben würde, müßte er sich zu einem Mann comme il faut ausbilden. — Ein paar Zeilen von Ihnen, mein Bester, an unsern Dichter, würden das Glück des guten Heinse unfehlbar machen.

Ich habe Ihnen noch nicht gemeldet, daß die zehn Louisd'or für Herrn Heinse richtig bey mir eingelaufen sind.

[71] Wie sehr mich der Bruch zwischen Spalding und meinem Gleim, der Druck der bewußten Briefe, und (nachdem dieß nun einmahl geschehen, und also ein kleines Uebel nicht mehr zu ändern war) wie sehr mich der Ton, in welchem der Herr Probst seine Klagen öffentlich angestimmt, geschmerzt haben, und noch schmerzen, kann ich Ihnen nicht genug sagen. Ich fühle alles für meinen Gleim, was er selbst fühlen müßte; aber zu sehen, daß ein Michaelis sich öffentlich die Mine der Vertraulichkeit mit Gleim und Jacobi gibt, daß er meinen Gleim rächen will, und es auf eine Art thut, welche unvermeidlich ihm selbst und meinen Freunden einen unwiederbringlichen Schaden bey der Welt thun muß — Dieß, ich gestehe es, hat meine Geduld gänzlich erschöpft, Gleim und Pastor Amor, ist zwar ein witziges aber ein schändliches ärgerliches Ding; ich kann es den Berlinern nicht verdenken, wenn sie sich nun alles erlaubt halten. Ums Himmlswillen, liebster Gleim, hören Sie einmahl auf, durch Ihre unbegrenzte Gutherzigkeit jedes Insekt des Parnasses zu autorisiren, sich vor den Augen der Welt Ihren Freund zu nennen, um eine Vertraulichkeit [72] mit Ihnen zu affectiren, welche Sie für alle Sottisen dieser Witzlinge responsabel macht. Ein allgemeiner Aufstand aller Leute, die Menschenverstand haben, gegen alles was Witz und Empfindung heißt, gegen Musen und Grazien, gegen Gleim, Jacobi und alles was sich Ihre Freunde nennt, wird endlich die Folge davon seyn, wenn alle Augenblicke ein neuer Dichterling mit einem Wisch voll Verse an seinen Freund Gleim, an seinen Freund Jacobi angestochen kommt, und wenn Freund Michaelis fortfährt zu thun, als ob man nichts mehr schonen dürfe, sobald man

²¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584284>

nichts zu verlieren hat.

Das Metier eines Autors wird durch den Mißbrauch, den solche Witzlinge auf den Schultern irgend eines berühmten Mannes, auf den sie sich gehuckt haben, mit ihrem bischen Gabe zu spotten und zu reimen, ausüben wollen, so verächtlich, daß ich tausendmahl den Tag verwünsche, wo ich mir einfallen ließ, ein Autor zu werden. Das wenigste, mein bester Gleim, was Sie sich selbst und dem Publico und denjenigen von Ihren Freunden, welche mehr Ehre zu verlieren haben, als Herr * *, schuldig sind, ist, den Menschen [73] fortzujagen, und die ganze Welt zu avisiren, daß Sie es gethan haben, und warum Sie es gethan haben. Seitdem ich mir eine Ehre daraus gemacht habe, der jetzigen Welt und der Nachwelt zu sagen, daß ich Gleims und Jacobis Freund bin, seitdem ist die Wuth, sich öffentlich zu Freunden meiner Freunde zu creiren, in alle avortons du Parnasse gefahren. Dieß möchte allenfalls noch bey den Schmidten und ihres gleichen angehen. Aber wenn ein Michaelis in dem angenommenen Charakter Ihres Freundes, *sacra profanis miscuit*, und den Possenreißer auf Unkosten alles dessen, was die Welt ehrwürdig nennt, macht — dann wird die Sache zu ernsthaft, und Ihre wahren Freunde, die Freunde, von denen man Ehre hat, können nicht stille dazu schweigen. Mir erlaubt es meine Position am allerwenigsten. Ich rücke deswegen in die hiesige Zeitung eine Recension der Michaelischen Scartequé ein, worin ich meinen Unmuth über den bübischen Muthwillen dieses Cynikers auf eine sehr nachdrückliche Art zu erkennen gebe. Dem Herrn Michaelis rathe ich, sich in Acht zu nehmen, und mich nicht zu reitzen, daß ich ihn nicht ecrasiren helfe. Man hat dadurch. [74] daß man ein bischen Witz und die Gabe zu reimen und nichts zu essen hat, nicht gleich einen Freybrief, sich über alle Egard's hinweg zu setzen, und sich alles für erlaubt zu halten, was einem die poetische Wuth eingibt. Wenn Ihnen dies hart tönt, so bejammre ich den Exceß Ihrer Güte: Ich kann und will nicht so gut seyn; ich will nicht kaltsinnig zusehen, daß ich als ein öffentlich avouirter Freund von Gleim und Jacobi, vom Publico mit einem Menschen wie Michaelis, mit einem hirnlosen Spaßmacher und tändelnden Poetaster in Eine Classe gesetzt werde. Der bloße Gedanke an die Schmierereyen aus der Studierstube unsers Jacobi macht mich rasen! Soll ein Michaelis sich unterstehen, solch Zeug an meinen Gleim drucken zu lassen, und auf das Titelblatt: Unser Jacobi zu setzen? Was meinen Sie, was die Welt endlich von uns denken wird? Und sollen wir, einem solchen Erdschwamm zu gefallen, uns nichts daraus machen, was die Welt von uns denkt? Man muß völlig unsinnig seyn, um nicht in allen Fibern seines Wesens zu fühlen, daß der Pastor Amor eine witzige Mißgeburt ist, welche nicht nur alle Tartüffen, sondern auch alle ehrliche Leute [75] scandalisiren muß. Welch eine Thorheit, seinen Feinden so muthwilliger Weise die Waffen in die Hände zu geben, womit sie uns aufreiben!

Ich muß aufhören. Ich besorge Ihnen wehe zu thun, mein bester Gleim; aber ich liebe Sie wie mich selbst; Ihre Ehre ist die meinige; Ihre Ruhe die meinige, und die wahre Freundschaft scheuet sich nicht, auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, wenn sie nothwendig sind.

Herr Schmidt mag wohl ein ganz fein Talent zum Nachahmen haben. Ich werde ihn weder aufmuntern noch abschrecken. Aber um sich öffentlich für einen Freund großer Männer zu affichiren, muß man vorher etwas gethan haben, das uns dieser Ehre würdig macht. Und wer nicht *Delicatesse* genug hat, dies zu fühlen, der ist kein Mann für mich. Also nichts weiter von diesen Dichterschwämmen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und beschwöre Sie nochmahls, ohne Verzug und öffentlich mit Herrn Michaelis zu brechen.

Ex duobus malis minimum!

[76]

CCIV.

An Ebendenselben.²²

²² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584292>

Erfurt, den 9. September. 1771.

Nur ein Paar Zeilen, mein liebster Gleim, um Ihnen die wilde Heftigkeit meines letzten Schreibens abzubitten. Ich bin des Vorsatzes, meinen Gleim zu beleidigen, unfähig. Ich liebe ihn von Grund der Seele, und lasse gewiß der Güte seines Herzens und der Unschuld seiner Beweggründe alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Aber die Sache selbst, wovon ich Ihnen letzthin schrieb, ist mir noch immer so verdrießlich und schmerzlich als jemahls. Ich hatte nur Unrecht, Ihnen in der ersten und vollen Wuth zu schreiben, worein mich der Pastor-Amor und das unsern Jakobi setzte. Ich beschwöre Sie, vernichten Sie meinen letzten Brief und lassen Sie die Versicherung meiner unveränderlichen Freundschaft jeden unangenehmen Eindruck dieses tollen Briefes auslöschen.

Herr M. dauert mich, wenn ich an seine Hypochondrie denke. Diese Gattung von Leuten kann kaum für ihre Handlungen responsabel gemacht werden. Ein Poet seyn, ist schon [77] so viel, als einen oder zween Sparren zu viel haben, aber noch hypochondrisch dazu seyn, ist zu viel für die Weisheit irgend eines Sterblichen. Wenn ein Hypochondrist einen Anfall von Spaßhaftigkeit hat, so ist Gott der Vater auf seinem hohen Thron nicht sicher vor seinen Einfällen; er meint es so böse nicht, und ich wollte wetten, daß Herr M. gar nicht wird begreifen können, daß sein Pastor-Amor ein völlig injustificables Ding ist. Wie dem auch sey, ich bin um meiner Sicherheit willen mir selbst schuldig, mein Mißfallen an dieser unzeitigen Geburt seines Witzes öffentlich zu bezeugen, und ich weiß für ihn nur ein einziges Mittel, wie er sich mit dem Publico, mit welchem ihn dieses sein Abentheuer höchlich brouilliren wird, wieder rehabilitiren kann, und dieß ist, eine Zeitlang ruhig zu seyn, und wenn er wieder zum Vorschein kommt, mit einem Werke, das ihm bey der vernünftigen Welt Ehre mache, zu erscheinen. Für Sie, mein liebster Gleim, ist es glücklich, wenn der Mantel Ihrer Tugend, in welchen Sie sich, wie Ihr Horaz einhüllen, weit genug ist, um ihn sechs oder sieben mahl um sich schlagen zu können. Denn der Platzregen, der Ihnen von [78] Berlin aus bevorsteht, wird mächtig eindringen!

Qui vult bene vivere, debet de Domino Abbate omnia bona loquere etc. Laßt die Priesterschaft ungehudelt, wenn ihr ein geruhig Leben führen wollt! — et Dieu vous soit à l'aide!

P. S. Auch für den armen jungen petrarchisirenden Schmidt ist mir leid, daß sein Versuch letzthin zu einer so ungünstigen Zeit mir unter Augen kam. Indessen gestehe ich, daß junge, angehende Dichter bey mir böses Spiel haben. Ich bin immer geneigter, sie abzuschrecken als aufzumuntern; und ich kenne wenigstens Einen, der mir beynahe flexis genibus dafür gedankt hat, daß ich ihn von der rage, Verse zu machen, geheilt habe.

CCV.

An Ebendenselben.²³

Erfurt, den 21. October. 1771.

Mein bester Gleim, können Sie Ihrem Wieland, der das edle vortreffliche Herz seines Gleims — nicht mißkannt — nur in einem unglücklichen Augenblicke — aus dem Gesichte verloren, Ihren Wieland, der Sie von ganzem [79] Herzen liebt und hochachtet, der keinen Augenblick aufgehört hat, noch aufhören kann, Sie zu lieben, der in der unseligen Stunde, da er Ihr gutes freundschaftliches Herz in der ungestümen Hitze des seinigen verwundete, eben so wenig als in diesem Augenblicke fähig war, seinen Gleim kränken zu wollen, — können Sie, können Sie ihm vergeben? Können Sie es, bester Gleim, können Sie ihn wieder lieben, Ihn mit der Empfindung, daß sein Herz unschuldig an dem Verbrechen seines Bluts und seiner Einbildung ist, wieder in Ihre Arme schließen — so sehen Sie ihn hier mit thränenden Augen Ihre Kniee umfassen und Sie bey allem, was jemahls Ihrem Herzen theuer gewesen ist, beschwören, zu vergessen, daß es einem feindseligen Dämon gelingen konnte, die schwesterliche

²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584306>

Eintracht unserer Seelen nur eine Minute zu stören. Vergessen Sie die unglückliche Scene, vernichten Sie, wenn es nicht schon geschehen ist, den unglückseligen Brief, und geben Sie, bester Gleim, geben Sie dem Herzen Ihres ewig eigenen Wielands die Ruhe wieder, indem Sie ihm sagen, daß Sie dem Besitz Ihrer Freunde, in der Gewißheit, von ihnen geliebt zu werden, wieder glücklich [80] sind. Guter, rechtschaffener, liebenswürdiger Gleim! Sehen Sie Ihren Wieland an, Sehen Sie Thränen der Wehmuth und Liebe in seinen Augen, reichen Sie ihm Ihre Hand, und lassen Sie uns — lassen Sie uns wieder glücklich seyn!

CCVI.

An Ebendenselben.²⁴

Erfurt, den 3. November. 1771.

Der junge Mann, der Ihnen, mein bester Gleim, dieses Briefchen von Ihrem Wieland bringt, nennt sich Werthes. Er ist ein geborner Würtemberger, ein Candidat der Theologie und Academie, ein Meister der sieben freyen Künste. Er ist auf einer Art von Wallfarth begriffen, die heiligen Oerter der Musen und Grazien zu besuchen, denn ein poetischer Dämon besitzt ihn, ein Dämon, von welchem noch nicht ganz ausgemacht ist, ob es ein guter Genius oder ein Kakodämon ist. Anlage und Empfindsamkeit scheint er zu haben, und so unvollkommen seine Versuche, (wovon er Ihnen einige zeigen wird) noch sind, so scheint [81] er mir doch einige Aufmunterung zu verdienen.

Ein unwiderstehlicher Hang, sagt er, trieb ihn zu den holden Künsten der Musen; er hatte keinen Anführer, keinen Freund, keine Aufmunterung, wenig Bücher. Er ist also mehr zu bewundern, daß er nicht gar nichts ist, als daß er nicht etwas bessers ist. Als er hieherkam, sagte er mir, daß er gesonnen sey, auch nach Halberstadt zu gehen, um Gleim und Jakobi zu sehen. In der Folge vernahm ich, daß er es für ein sehr großes Unglück halten würde, wieder in sein Land zurückkehren zu müssen, wo er vor sieben bis acht Jahren, (das heißt, bis die Reihe in der Candidaten-Zahl an ihn kommt) keine Beförderung zu hoffen hat. Sein höchster Wunsch wäre inzwischen, da wo Sie sind, oder da wo ich bin, eine Hofmeister oder Informator-Stelle zu finden, welche ihm die nothdürftige Subsistenz und zugleich Gelegenheit sich in den schönen Wissenschaften mehr zu üben, verschaffte. Bey einer solchen Absicht ist Erfurt der letzte Ort; wenn alle andern Stricke reissen, kann ich ihm vielleicht auf einige Zeit eine Stelle im hiesigen Convictorium verschaffen; aber dieß ist alles, [82] und dieß alles ist sehr wenig. Vielleicht, mein bester Gleim, wissen Sie etwas besseres für den guten Werthes. Wirklich scheint er eine sehr gute Art von Menschen zu seyn. Bescheidenheit und Mißtrauen in sich selbst macht ihn weniger scheinen als er ist. Er hat wirklich Fähigkeit und für seine Sitten glaube ich repondiren zu können. Sollten Sie irgend ein Plätzchen für ihn wissen, so habe ich nicht nöthig, meinen Gleim aufzumuntern, dieß Werk der Liebe an ihm zu thun, und ihn zu empfehlen. Wo nicht, so mag er immer wieder zurückkommen; ich will sehen, wie ich ihn unterbringe. Gott weiß, ob es gut ist, daß so manche junge Leute durch das Lesen unserer Schriften mit der gefährlichen Liebe der Musen, oft bey ganz mäßigem Talent angesteckt werden. Indessen, da wir an diesem Uebel hauptsächlich Schuld sind, so ist es nun wohl unsere Pflicht, zu thun, was wir können, um es zu vermindern und zu vergüten, so viel die Umstände nur immer zulassen.

Für Ihr letztes Briefchen dankt Ihnen mein ganzes Herz, wiewohl es bey einigen Stellen blutete. Ich sage nichts mehr von einer Sache deren Erinnerung ich möchte vertilgen können — [83] ich hasse alle quälenden Gedanken, die zu nichts nütze seyn können. Unser Jakobi und die übrigen Freunde, die im Begriffe sind zu Ihnen zu kommen, werden meinem Gleim die Freude des Herzens und Zufriedenheit mit sich selbst wiedergeben, ohne welche das Leben kein Gut ist. Ich liebe an Ihnen sogar die Aufrichtigkeit,

²⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584314>

mit der Sie mir sagen, daß Sie mir zwar vergeben können, aber daß doch immer eine Narbe in Ihrem Busen Sie an die Hand, von welcher Sie verwundet wurden, erinnern werde. Mon cher, mon bien cher ami, je n'ai jamais fait des prétentions, et je n'en ferai jamais. Ce sera un grand point de félicité pour mon cœur, d'être aimé de vous d'un des meilleurs humains que je connoisse, mais quels que puissent être vos sentiments pour moi, je ne cesserai jamais de vous honorer et de vous aimer de tout mon cœur. E tanto basta!

[103]

CCXI.

An Gleim.²⁵

Erfurt, den 21. Jenner. 1771.

Hier mein bester liebster Gleim, ist eine Broschüre von Ihrem Wieland, und seine sehr nachsichtliche aber gewiß nicht furchtsame Recension der Sulzerschen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, der ihn in der [104] Braunschweigischen Zeitung gelästert hat; — und hier, mein unschätzbare Freund, ist Ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten, zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen nicht beym Anubis, noch beym Hund, wie Sokrates, sondern bey allem, was schön und gut ist, und bey den Grazien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder # noch # seyn kann, — der bey den Grazien Ihnen schwört, daß unter allen Sterblichen, mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jakobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewißheit überzeugt ist, daß sie der Menschheit Ehre machen.

Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen über die Maßen zufrieden, — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anakreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrarten, einfach, edel und schön, wie Alles seyn sollte, was Menschen denken und thun: der Ton insonderheit worin es gesungen ist, gefällt mir ungemein, [105] es ist der eigene, charakteristische Ton meines Gleims, der noch im Jahre 2440 jede gefühlvollere Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O warum kann ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind schön; aber die letzten sechs sind unvergleichlich. Ich habe das Lied meines Gleims einige Mahle mit Aristarchischem Auge betrachtet und mit gespitztem musikalischem Ohre behorcht und finde nichts daran zu schelten; nichts als einige Kleinigkeiten, welche, alles wohl über legt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmacks sind.

In der letzten Strophe: mich nöthigt, Menschen hassen, anstatt zu hassen, die ich meinem Gleim, so wenig als mir selbst, gern erlauben möchte, wiewohl ich besorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können.

Ich bin sehr begierig, mein liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben, und bey dessen Ankündigung in unsrer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können.

Ich bitte Sie mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich [106] unter die Subscribenten zu notiren. Ich will sehen, ob ich nicht in Mainz einige Subscribenten werben kann.

Unser neue Professor Theologiae# Froriep, ist ein so braver Mann, als ein Theologus, per naturam rei, seyn kann, und dieß ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denkt gesund, besitzt wahre Gelehrsamkeit und verachtet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen, diesem Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann, der es thun kann. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen, und drucken zu lassen, unter dem Titel über Pindars Grazien, worin ich entwickeln will, warum Pindar sagt, daß man ohne Grazien kein weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, erst müssen die Könige von Scheschian fertig seyn.

²⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584322>

[111]

CCXIII.

An Gleim.²⁶

Erfurt, den 8. Hornung 1772.

Hier kommen Ihre Lieder zurück, mein vortrefflicher Freund, und mit Ihren Liedern der zärtlichste Dank und der wärmste Beyfall Ihres Wielands.

Ein Aristarch zur Unzeit ist so gut ein Pedant als irgend eine andere Art von Pedanten. Favete linguis! werde ich dem Kunstrichtervolke zurufen, wenn ich meines Gleim's Lieder für das Volk, carmina non prius audita, dem Publico ankündigen werde. Gleim (werde ich sagen) fährt fort als ein ächter Priester der Musen die Poesie zu ihrer ältesten und nützlichsten Bestimmung zurückzuführen. Mit bestem Rechte können wir von dem Volke sagen, was Horaz von der matura puella marito sagt: *disceret unde preces, vatem ni Musa dedisset?* Ich beurtheile diese Lieder nicht als Kunstrichter, ja nicht einmahl als Dichter: ich sehe sie aus dem Gesichtspunkt an, aus welchem sie Sokrates betrachtet haben würde, und finde sie vortrefflich. Dank und Preiß sey Ihnen, mein bester Gleim, für [112] das wahre Verdienst, das Sie sich dadurch um die nützlichste, unschuldigste, und am wenigsten geachtete Classe der Erdbewohner machen. Sie haben so gut ein *coronam civicam* damit verdient, als wenn Sie einem Bürger das Leben gerettet hätten. Aber auch als Dichter finde ich in der einfältigen Natur und ihrem ungekünstelten Ausdruck, und in dem ächten ländlichen Ton, dessen Sie sich so glücklich bemächtigt haben, etwas desto mehr Bewundernswürdiges, je leichter es mir selbst wäre, eine Musarion, als das leichteste dieser Lieder zu machen. Ich sage also meinem Gleim aus voller Brust, daß ich mit seinen Liedern für das Volk zufrieden, und mit mehreren besonders sehr zufrieden bin. — In Wahrheit, alle sind vortrefflich in ihrer Art, und auch das Lied des Hirten ist ein Muster wahrer einfältiger Erhabenheit. — Aber das Lied des Gärtners! Wie, mein liebster Gleim, wie werde ich Ihnen ausdrücken können, auf welchen Grad es mich in Entzücken gesetzt hat? O vortrefflich, vortrefflich! rief ich, nach jeder neuen Strophe, und athmete schwerer vor Vergnügen. Ganz und gar, Wort für Wort hat es Ihnen in einer der glücklichsten [113] Stunden Ihres Lebens die lieblichste der Musen eingegeben. Ich kann und will Ihnen nichts mehr davon sagen; aber umarmen, tausendmahl umarmen möchte ich Sie dafür. Es ist ein vortreffliches Lied und wenn die vollkommensten Meisterstücke im Fache der einfältig schönen Natur gesammelt werden, und Nationen das ihrige beytragen sollten, so würde dieses Lied meines Gleims darunter seyn müssen, und keine Sprache würde was Vollkommneres in dieser Art aufzuweisen haben.

Das 16te und 17te sind es in einer andern Art; beyde, besonders das 16te, höchst erhaben; die Gedanken und Empfindungen groß, so groß als die Seele des Menschen denken und empfinden kann, der Ausdruck edler Einfalt, von Winkelmanns höchster Grazie eingegeben, Daß aber die drey letzten Lieder eigentlich nicht zu den Liedern für's Volk, sondern zu einer höhern Klasse gehören, habe ich nicht nöthig meinem Gleim zu sagen.

Gerne wollte ich noch mit meinem Gleim länger schwatzen, aber ich werde abgerufen. Mit Verlangen sehe ich dem langen Briefe entgegen, den Sie mir versprochen. Froriep soll, sobald ich ihn sehe, lesen, was Sie von [114] ihm schreiben, und Ihr kleines freundliches Geschenk erhalten. Nächstens recensir' ich es in unsrer Zeitung. Ich umarme Sie, mein unschätzbare Freund, und schwöre Ihnen bey der heiligen Muse, die Ihnen die besten Ihrer Lieder eingethmet hat, ewige unverbrüchliche Liebe.

CCXIV.

²⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584330>

An Ebendenselben.²⁷

Erfurt, den 20. Februar 1772.

Liebenswürdiger Vater Gleim, zu Ihnen fliegen, um den Hals Ihnen fallen und Sie herzen und küssen möcht' ich für den vortrefflichen Brief, den ich diesen Augenblick von Ihnen erhalte, bester Mann! Wie glücklich machen Sie mich durch die herzliche Freude, die Sie mir über meinen aus vollem Herzen geflossenen Beyfall für Ihre Bauern- und Gärtner - Lieder zeigen! Die Post geht in einer Viertelstunde ab; aber ich kann unmöglich bis nächsten Posttag warten, Ihnen zu sagen, daß kein Sterblicher Sie mehr lieben kann als ich. Ich liebe und ehre Ihren Genius, der in seiner Art so selten ist als Platons oder Newtons [115] in der ihrigen. Aber Ihr Herz und diese seltene Zusammenstimmung Ihres Kopfes und Ihres Herzens dies ist was ich an Ihnen ehre und liebe über alles was ich ausdrücken kann.

Ich möchte selbst ein Mädchen, und das beste im ganzen Lande seyn, um Ihnen für Ihr schlafendes Mädchen einen süßen Kuß zu geben. Die Grazien würden den Aristarch, der den Mund dagegen aufthun wollte, durch ein Paar junge Faunen mit Nesseln wegtreiben lassen. — Von den drey neuen eingeschalteten Strophen quaestionis ist die zweyte und dritte herrlich; aber die erste, bester Gleim, würde einen dunklen Flecken auf die danebenstehenden werfen. Sie ist nicht, wie sie seyn soll; der Gedanke ist nicht nett, nicht simpel, nicht anpassend, mit Einem Wort, nicht glücklich ausgedrückt. Die Muse wird Ihnen ganz gewiß in einem günstigeren Augenblick eine bessere eingeben.

Jetzt, ehe ich mich wieder von meinem Gleim losreißen muß, noch ein Paar Worte von einem Ruf nach Halle. Ein solcher Ruf würde mir in mehrfacher Betrachtung große Dienste thun. Aber ob ich ihn annehmen könnte, ist [116] eine andre Frage. Ich habe seit zwanzig Jahren mein Latein in so weit vergessen, daß ich weder fertig noch gut Latein schreibe. Ich kann also keinen sogenannten Professor eloquentiae abgeben. Ich taue zu nichts als zu einem Professor der praktischen Philosophie, i. e. der Sittenlehre und des Naturrechts — und den brauchen sie in Halle nicht. Wie glücklich ich wäre, näher bey meinem Gleim und Jacobi zu seyn, das sagt Ihnen Ihr eigenes Herz an meiner Statt. Wollte der Himmel, daß es zu machen wäre. Etiam atque etiam cura ut valeas! Das ist all' mein Latein, liebster Gleim, ausgenommen daß ich Ihren Horaz und Virgil so ziemlich verstehe.

CCXV.

An Ebendenselben.²⁸

Erfurt, den 18. April 1772.

Mit innigster Liebe und wärmster tief im Herzen gefühlter Verehrung seines menschenliebenden Herzens und des wahren Genius der in diesem Herzen seinen Thron hat, umarme ich meinen Gleim, meinen ganz eigenen Gleim, für seine Lieder für das Volk, für [117] sein Gärtnerlied, mein Favoritstück, für sein Fragment worin wahrer deutscher Geist athmet, und für sein allerliebstes Briefchen.

Wenn unser Jacobi den Werth, den hohen Werth der einfältig schönen ungeschmückten Natur in diesen Liedern nicht gefühlt hat, desto schlimmer für unsern Jacobi. Aber dafür gefällt uns auch weder seine beste Welt, die sich durchaus um einen Trugschluß als um ihre Achse, herumdreht, noch sein Ding an den Ernst, welchem man keinen Nahmen geben kann, weil es ein Ding ist wie das Horazische *Humano capiti cervicem pictor equinam jungere si velit etc.* einige schöne, etliche göttlich schöne Strophen mit etlichen nonsensicalischen, und mit vielen frostigen vermengt; das Ganze eine *Olla potrida*, in dem schlimmsten Geschmack, der nun zusehends täglich überhand nimmt, und zu meinem Leidwesen nicht nur Ihren Michaelis, der sogar unsern Jacobi angesteckt hat. Klopstocks Oden, worin entsetzlicher Non

²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584349>

²⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584357>

- sense auf allen Blättern ist, tragen viel bey.

O Hagedorn! o Utz! wo seyd ihr! Was würdet ihr sagen, was sagt ihr diesen Augenblick [118] zu den Zeiten, in die Gleim's Abend und Wielands Mittag gefallen ist!

Ihren Schweizer und seine schöne Melusine erwart' ich mit wahrem Vergnügen. — Auch dieser Zug freut mich inniglich! Ja, es ist nur ein Gleim in der Welt, rief ich; und Gott lasse mich den Tag nicht sehen, wo ich sagen müßte: Auch Gleim war mein Freund! Denn kein anderer Gleim kömmt nicht mehr. Sie, mein Bester, sind einer von den Wenigen, welche mich zurückhalten, die Zeit, worin ich lebe, anzupfuyen — Verzeihen Sie das ehrliche Schwaben - Wort — es sagt so eigentlich, was es sagen soll.

Ich bin froh, daß Michaelis nach Gießen geht, wiewohl er schwerlich zum Professor taugt. Ich bin mit seinem zweyten Briefe wenig zufrieden. Seine Briefe sind keine Briefe, sondern seltsame Rhapsodien und im Dithyramben - Ton. Je n'aime pas la confusion des noms et des êtres.

Daß Leßing Ihre Lieder schmeckt, freut mich für Leßing. Er ist wirklich ein großer Mann in meinen Augen, und ich schmachte nach seiner Emilia Galotti.

Riedel ist noch hier; hofft aber bald nach [119] Wien abzugehn, wo er große Augen machen wird, so viele Dinge zu sehen, wovon seiner Philosophie nichts geträumt hatte.

Sie wollen mir, mein Bester, von Berlin aus schreiben, daß ich doch den Ruf nach Halle annehmen soll — und kein Mensch ruft mich! Welch ein Räthsel ist das? — Wie gerne wollt' ich noch recht viel mit meinem Gleim schwatzen, aber der Bote geht ab. Tausend Umarmungen und zärtliche Wünsche aller Freude, alles Guten zu Leib und Seele für meinen Gleim von Seinem W.

CCXVI.

An Ebendenselben.²⁹

Erfurt, den 4. May 1772.

Diese erste Woche des Maymonaths ist zu Briefen bestimmt. Ich bin deren sehr viele schuldig, aber mein Gleim, mein liebenswürdiger bester Gleim, soll den ersten haben, dieß ist ausgemacht. Ich kann nicht genug eilen, Ihnen für das Vergnügen zu danken, so mir Ihre Zufriedenheit mit dem goldenen Spiegel gegeben hat. Mit welcher Sehnsucht erwarte [120] ich Ihre Lieder für die Kinder der Natur! Sie erinnern sich doch bey diesen Kindern der Natur meiner vielgeliebten Fuline oder Fowleys in Africa, und der guten Einwohner der Insel Taiti, von denen uns der Ritter Bougainville ein so anziehendes Gemälde macht? Es ist ein süßer Gedanke, daß es doch wirklich noch hier und da solche Kinder der Natur auf dem Erdboden gibt. Aber unsere armen zu Boden gedrückten, hungersterbenden Landleute zu solchen umzuschaffen, — nun daran ist wohl nicht zu denken. Aber es gibt doch auch einen glücklichen Theil unter unserm Landvolke, der des Lebens froh zu werden fähig ist, der in dem glücklichen Mittelstand zwischen Dürftigkeit und Ueberfluß gerade in derjenigen Verfassung steht, worin der Mensch die meiste Disposition hat, gut und froh zu seyn. Findet mein Gleim, daß diese Classe unsrer Brüder durch die Geschichte der Kinder der Natur erbaut werden könnte, so gebe ich meine Einwilligung von Herzen dazu. Nur müßte freylich diese Geschichte ganz umgeschmolzen, und alles den Begriffen und der Sprache unseres Landvolks angepaßt werden; denn leider! so wie sie in meinem Buche [121] steht, würde sie den guten Leuten weder verständlich noch erbaulich seyn.

Leßings Emilia Galotti, die ich in Weimar zuerst in die Hände bekam, hat mir so außerordentlich wohl gefallen, daß ich ihm auf der Stelle eine Art Huldigungs-Brief schrieb; den ersten, den ich in meinem Leben an diesen großen Mann geschrieben habe. Ich bin begierig zu sehen, wie er ihn aufgenommen hat. Ihre Toleranz gegen die neuesten Verderber des Nationalgeschmacks und gegen die Dichterlinge, kann

²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584365>

ich nicht ganz gut heißen und nicht ganz mißbilligen. Der liebe Friede ist freylich eine edle Sache, und diese poetischen Insecten sind Wespen, genus irritabile. Allein auf der andern Seite begünstiget zu viel Nachsicht ihre Vermehrung und ihren Uebermuth. Warum können wir doch unsern Liscov nicht von den Todten auferwecken? Einen Liscov hätten unsere Zeiten vonnöthen. Indessen können wir andern, die den Frieden lieben, dennoch viel beytragen, dem Fortgang des poetischen Unsinnns zu steuern, ohne daß wir eben nöthig haben, die Wespen und Hornissen wider uns [122] zu empören. Nicht alles loben, nicht zu sehr loben, kaltsinnig loben ober gar nichts sagen, ist ein Mittelweg, den uns Niemand verargen kann. Denn alles wohl überlegt, mein bester Gleim, so sind wir doch am Ende der Göttin Wahrheit, und den Musen und Grazien, welche keine Hirngespinnster, sondern sehr reelle Gottheiten sind, zum wenigsten eben so viel schuldig als uns selbst. Es ist nichts gleichgültiges, ob eine Nation einen guten oder einen verdorbenen Geschmack hat, und ein Patriot, ein Menschenfreund, kann, ohne seinen Charakter zu vergessen, ohnmöglich gleichgültig zusehen, wenn gewisse Leute de cul et de tête (wie die politen Franzosen sagen,) daran arbeiten, die Nation von der schönen Natur, der edeln Einfalt, dem ächten Erhabenen, dem Interessanten und Nützlichen abzuführen, um sie in die Region der Meteore zu versetzen, und von da in die sumpfigten Marschländer des Bathos herabzustürzen, in welchen unsre Poesie in kurzem versinken wird, wenn einige der besten Köpfe selbst fortfahren sollten, falsche Töne anzugeben.

Die beyden letzten Theile des goldnen Spiegels [123] sollen Sie von mir bekommen, liebster Gleim, sobald ich sie selbst habe.

Und nun erlauben Sie mir doch auch, Ihnen ein Paar Worte von meinem Agathon zu sagen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß zu Halberstadt, Magdeburg, Halle, Berlin, Königsberg und den übrigen preußischen Städten keine Liebhaber seyn sollten, welche auf meinen Agathon zu pränumeriren Lust hätten. Aber mir fehlt es in allen diesen Orten an Bekanntschaft. Wollten Sie nicht die Freundschaft für mich haben, und mir entweder diejenigen von ihren Freunden, denen Sie Eifer genug zutrauen, und an die ich mich wenden könnte, zu nennen; da ich mich einmahl entschlossen habe, über den Rubicon zu gehen, so liegt mir nun alles daran, daß ich einen solchen Schritt nicht vergebens oder um eines schnöden Gewinnes willen gethan haben möge. Eine Menge durchlauchtiger Nahmen werden in meiner Pränumeranten-Liste glänzen, aber was helfen mir etliche Dutzend durchlauchtigste Louis-d'or? Die Menge muß es austragen. Wir müssen an allen Orten und Enden Werber haben, welche die Sache mit einigem Eifer [124] betreiben. Meine Freunde müssen das Beste thun; denn ich selbst habe wenig Connexionen. Ich habe den größten Theil meines Lebens in der Schweiz und in Schwaben zugebracht, und bin in Ober- und Nieder - Sachsen ein wahrer Fremdling. Daß ich auch einige Prinzen aus dem Brandenburgischen Hause in meiner Liste sehen möchte, können Sie leicht denken. Man hat mir Hoffnung auf die Königin von England, ja sogar auf die Russische Kaiserin gemacht. Ich bin gewiß, daß meine Pränumerations - Liste die brillianteste würde, die vielleicht jemahls gesehen worden ist, wenn ich nur aller Orten Collecteurs hätte, welche sich die Sache so angelegen seyn ließen wie unser Jacobi, wie Hompesch, wie Graf Görz zu Weimar u. a.

Ich würde Ihnen ein Ding sagen, das nicht ist, wenn ich Ihnen sagte, daß ein Ruf nach Halle mir angenehm wäre. Ich bin gar nicht zum Universitäts-Professor gemacht, und wünsche je bald er lieber von dieser Ruderbank befreyt zu werden. Wissen Sie, was das Klügste wäre? Mein Agathon sollte mir so viel eintragen, daß ich in Sokratischer Mittelmäßigkeit, weder arm noch reich, aber in [125] Muße leben könnte; dann wollte ich in die Nachbarschaft meines Gleims ziehen, und den Rest meines Lebens mit Ihm und seinen Freunden verleben, der Philosophie, den Huldgöttinnen, der Freundschaft und mir selbst leben, und der glücklichste Sterbliche seyn. Schöner Traum, warum können wir dich nicht wahr machen!

Tausendmahl umarme ich meinen Gleim, den Menschenfreund, den Weisen und Guten, den Liebling der Natur, den Priester der Grazien, den Einzigen der noch aus meiner bessern Zeit übrig geblieben ist, und den ich so ehre und liebe wie ihn kein andrer ehren und lieben kann. Wenn Sie nach Berlin kommen, so

grüßen Sie mir unsern Platon Moses, und den vortrefflichen Ramler. Mit Sulzern bin ich nicht zufrieden. Die Natur hat ihm versagt, was sie meinem Sterne, meinem Gleim, meinen Brüdern Jacobi und mir selbst so reichlich verliehen hat: Wärme und Gefühl. Wie sollten wir den Mann lieben können, der so wenig mit uns sympathisirt?

[126]

CCXVII.

An Ebendenselben.³⁰

Erfurt, den 14. May 1772.

Tausend Dank, bester Gleim, für den Hymnus auf Noël den Küchenmeister. Ich bin, wiewohl Sie es verbergen wollen, geneigt zu glauben, daß Sie selbst der Paraphrast Sr. Chinesischen Majestät sind. Wohl recht hatte Voltaire, da er in seiner Epitre à l'Empereur de la Chine sagte:

Vos vers seront toujours très bons dans votre empire.

Nicht als ob die an den Seigneur Noël eben so gar sehr Kaiserlich oder Königlich wären; aber dennoch muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Paraphrase, von wem sie auch seyn mag, wenigstens in vielen Stellen lieber ist als das Original.

Lassen Sie sich umarmen, mein bester Gleim, für den Eifer, den Sie für meinen Agathon zeigen.

Ihr Project, mein unschätzbare Freund, Ihr Project uns und unsere Freunde von den Buchhändlern unabhängig zu machen, muß ausgeführt werden. Fritz Jacobi ist [127] der Mann dazu. Er hat das Feuer meines Gleims, er hat seinen Eifer für alles was gut ist, und ist noch jung. Ich meines Orts will alles mögliche dazu beytragen. — Mehr kann ich nicht sagen, wenn ich die Post nicht versäumen will. Also Glück und gutes Wetter, guten Weg und gute Pferde, gute Postillions, gute Wirthshäuser und gute Gesellschaft auf der Reise, und tausend herzliche Umarmungen, mein liebster, bester, würdigster Freund, von Ihrem W.

[141]

CCXXII.

An Gleim.³¹

Weimar, den 14. Februar 1773.

Ihr Wieland, mein bester Gleim, ist ein garstiger Mensch, es läßt sich gar nicht läugnen; er schämt sich vor Ihnen und vor sich selbst, daß er Ihnen auf einen so freundlichen Brief erst so spät antwortet. Und was für eine Antwort! Ein paar armselige Zeilen, die meinem Gleim sagen, daß Wieland noch lebt, aber leider nicht für seine Freunde lebt, daß Agathon und Merkur und die abscheuliche Correspondenz, die ihm dieser Merkur auf den Hals geladen hat, ihm alle Stunden und Augenblicke wegnehmen, die ihm der Hof und seine Bestimmung an demselben übrig läßt — und Sie wissen, mein Liebster, diese Bestimmung [142] ist nicht Operetten machen, wie ein gewisser male feriatus in dem Wienerschen Theater-Calender der Welt weiß machen will. Mit einem Worte, bester Gleim, so strafbar ich immer scheinen mag, so bin ich doch am Ende mehr unglücklich als strafbar. Denn ich liebe und ehre Sie von ganzem Herzen, und gewiß mehr als ich Ihnen jemahls gesagt habe.

Ich begreife nicht, warum unser George (Jacobi) den Geheimnißreichen gegen Sie macht, wenigstens ist gewiß, daß unsere Geheimnisse in kurzem auf den Dächern werden gepredigt werden. Vermuthlich will er Ihnen nur eine angenehme Surprise menagiren. — Bis jetzt ist mein merkuralisches Bureau noch so arm, daß ich bey nahe in dem Falle bin, wie die Camaldulenser, wenn sie nichts mehr zu essen haben, die

³⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584373>

³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584381>

Nothglocke anzuziehen. Bey Ihrer Thür, liebster Gleim, habe ich schon durch George anklopfen lassen; er hat mir eine sehr artige Antwort in Ihrem Nahmen gegeben; aber damit kann ich keine Seite im Merkur füllen. — „Ey wie schön," werden Sie sagen, „ich bin also nur zum Ausfüllen gut!" — Dii meliora! Das nicht! zum Ausfüllen hätt' ich endlich Zeugs genug; aber [143] ein Blatt von Gleim, ein Lied wie das Gärtnerlied, ist mehr werth als 24 Bogen voll Leyerwerks — und das ist doch alles, was man von unsern heutigen Poeten hört.

Wegen des Leipziger Musenalmanachs soll sich unser George keine Sorge machen. Ich will sehen, daß ich einen tauglichen Recensenten dazu finde. — Rost ist zum Recensiren noch zu leicht, dünkt mich. — Lassen Sie sich umarmen, mein theurer, unschätzbare Freund, und lieben Sie Ihren Wieland, wie er Sie liebt.

[167]

CCXXXV.

An Gleim.

Weimar, den 22. October 1773.

Mein lieber Herr Gott selbst kann nicht alle krumme Hölzer gerade machen, und allen Beschwerden der Menschenkinder zuvor kommen. Wie sollt' ich Erdenwurm es können, bester Gleim! Niemand leidet nur halb so viel unter der bisherigen schneckenmäßigen und nicht selten unrichtigen Expedition des Merkurs, als ich. Die Quelle alles Uebels war bisher, daß der Mercur nicht hier, sondern zu Rudolstadt gedruckt wurde — daher eine solche verwünschte Menge von verzögernden Umständen und Zufällen, daß mir oft das Leben darüber zur Plage wurde. Von Anno 1774 an soll der Mercur hier in Weimar gedruckt werden, und [168] dann stehe ich Ihnen und allen Lesern für pünktliche Erfüllung meines gegebenen Wortes.

Es ist meine Schuld nicht, mein verehrungswürdiger und innigstgeliebter Freund, daß die hauptsächlichsten Schriftsteller unserer Nation nicht in eine Conföderation gegen die Elenden, die uns ungestraft berauben, zusammentreten. Ich bin zu allem bereit, was der gemeinen Sache zuträglich ist. Allein Coriphäus kann ich nicht seyn; mein Leben hat ohne dieß Plagen genug; dann sehe ich doch auch ganz deutlich, daß die Sache in der Ausführung Schwierigkeiten hat, die ihr andern warmen Köpfe für überwindlicher anseht, als sie sind.

Der Himmel weiß, wie oft es mich in der Seele schmerzt, daß ich dem Vergnügen, mich mit Ihnen und unsern Brüdern Jacobi oft und freundschaftlich zu unterhalten entsagen muß. Ich kann Ihnen nicht zumuthen, daß Sie immer allein sprechen; und mit zu reden habe ich bald keine Zeit, bald keine Lust. Denn Weimar und der deutsche Mercur haben mich so sehr aus meinen Cirkeln herausgesetzt, daß ich Mühe habe mich selbst zu kennen. Geduld, liebster Gleim, vielleicht wird mir mit der Zeit leichter um Kopf und Herz. Daß ich [169] meinen Gleim herzlich liebe, ist und bleibt eine Empfindung, die in meine Seele eingewebt ist, und nur durch ihre Vernichtung zerstört werden könnte. Dieß lassen Sie einweilen für etwas gelten, und haben Sie Mitleiden mit Ihrem guten Wieland, der jede heitre Stunde, die ihm zufällt, sorgfältig anwenden muß, einem Engagement mit dem Publico genug zu thun, zu welchem ihn mehr seine Umstände und häuslichen Pflichten, als sein freyer Wille gebracht haben.

CCXXXVI.

An Ebendenselben.³²

Weimar, den 6. December 1773.

Mein unvergleichlicher, bester, liebster Gleim! Ihre Gutherzigkeit, Ihre Geduld mit mir bricht mir in der

³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658439X>

That das Herz. Vermuthlich hat Ihnen irgend ein Gott, ein Genius unserer Freundschaft geoffenbart, daß ich Sie, trotz meiner hartnäckigen Stummheit, die bald eine Tochter der Nothwendigkeit, bald Verdrossenheit und Krankheit war, immer noch eben so zärtlich liebe, als ehmahls, da es Ihnen meine Briefe sagten.

[170] O warum konnten Sie nicht mit dem Kammerherrn von Spiegel kommen, und Schweizers Alceste hören, und sich in die schöne rührende Creatur verlieben, welche sie vorstellt. Versprechen Sie mir, daß Sie, sobald ein guter dichter Schnee liegt, mit Georgen herüber kommen wollen, oder — ich stehe Ihnen für nichts. — Aber überraschen Sie mich nicht, sondern melden Sie mir vorher, wann Sie kommen, damit ich meine Negotiationen entamiren kann; denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als zuwege zu bringen daß Alceste zu W. gespielt werde, wiewohl man sie fast nirgends spielen kann.

Im Monat Jenner des deutschen Mercurus werden Sie Ihr Fräulein Sunnemon die Kleine finden. Ich war lange Zeit in einer dummen Laune; aber seit einigen Wochen wird es wieder besser mit mir; da kam ich von ungefähr dazu und las das Liedchen wieder, und fand es allerliebste, und konnte gar nicht begreifen, wie man es anders finden könnte.

Gerne, gerne möchte ich viel mit Ihnen plaudern; aber in diesem Moment habe ich so abscheulich viel zu thun, daß ich nicht weiß [171] wie ich fertig werden soll. Bald wälz' ich alle diese mechanischen Geschäfte von mir ab, und dann wird es wohl wieder besser gehen. Dieses Jahr durch habe ich weder für meine Freunde, noch für die Welt, noch für mich selbst existirt.

Behalten Sie mich immer lieb, mein vortrefflicher Freund, und nehmen Sie mit dieser Umarmung den Schwur erneuerter ewiger Zärtlichkeit und Treue von Ihrem Wieland.

P. S. Was sagen Sie zu dem abscheulichen Frevel, den H * * *³³ durch seinen Encolp wider unsre Göttin Kalokagathia und Ihre Grazien begangen hat? Hätte der Unglückliche nur das vom Petron übersetzt, was ehrliche Leute lesen können, und hätte dieß desto besser gemacht und polirt, so hätte er ein gutes Werk gethan! Aber nun, — und seine unausstehlichen Noten! — seine öffentlich profitirte Asotie! - Der Elende! Wo ist er? Ist er wirklich nach Italien gegangen, den vaticanischen Apollo mit profanen Augen zu verunreinigen?

[172]

CCXXXVII.

An Ebendenselben.³⁴

Weimar, den 22. December 1773.

Verzeihen Sie mir, mein bester Gleim, daß ich mir Ihre Vermittelung ausbitte, um dem Herrn H * * * die beyliegenden Stanzas wieder zurückzugeben.

Es ist viel schöne Poesie in diesen Stanzas; der Mensch hat eine glühende Phantasie, schreibt aus der Fülle einer äußerst erhitzten Sinnlichkeit; daher sind seine Gemälde kräftig und warm bis zum Brennen — aber, auch bloß als Dichter betrachtet, ist sein Geschmack noch sehr ungeläutert, seine Imagination üppig, sein Geist wild und ausschweifend. Er mag sich wohl einbilden, ein erstaunliches Genie zu seyn; aber, quid dulci voveat nutricula majus alumno quam sapere? — Der Mann hat den Sokrates immer im Munde, und denkt und schreibt, wie nur ein Mensch schreiben kann, in welchem die Wuth der ausgelassensten Geilheit alles sittliche Gefühl erstickt hat. Denn was für Hoffnung soll ich mir von einem Menschen machen, der mit Schwärmerey von Sokratischer Philosophie und [173] von Grazien spricht, und fähig war den Petron so zu übersetzen, und eine solche Vorrede und solche Noten dazu zu

³³ 2018: Heinse

³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584403>

machen, wie er gethan hat?

Wenn H * * * um solche Unflätereien zu rechtfertigen, sich auf meine komischen Erzählungen beruft, so muß er gar kein Discernement haben, und so ist es auch.

Von Helvetius, nicht vom Sokrates, hat der Unglückliche gelernt, daß das moralische Schöne nur eine Schimäre sey. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mir ekelt, diesen Satyr von Grazien reden zu hören, ihn, der nicht weiß, nicht fühlt, daß die Keuschheit eine Grazie ist.

Aus seinem Briefe, den ich beylege, werden Sie sehen, daß er mich zum Narren hat, und sich einbildet ich werde mich bestechen lassen, wenn er mich seinen alten Sokrates und Oberpriester der Grazien nennt, von meinem transcendentalen Genie schwatzt und dergleichen. Ich kenne ihn besser; aber ich bin es satt, Briefe in diesem Ton von einem Menschen zu bekommen, der mir durch sein Lob mehr Tort thut, als andre mir durch die schändlichsten Epigrammen schaden können. Er [174] verlangt, ich soll mich seiner annehmen, soll ihn zum Hofmeister irgendwo empfehlen! Ich bitte Sie um des Himmels willen, mit welcher Stirne könnte ich den Verfasser des Enkoly zu einem Mentor empfehlen? Ein feiner Hofmeister!

Indessen jammre ich selbst über ihn, und gestehe gern, daß es Schade um sein Genie ist. Was für ein Dichter hätte der Mensch, ohne den verdammten Tentigo werden können! Glauben Sie indessen, mein Theurer, daß noch eine Möglichkeit sey, ihn zu retten, so melden Sie es mir; aber wenn ich meine Ohren nicht vor allem was er mir sagen kann, verstopfen soll, so bringen Sie ihn zuvor dahin, daß er heilig angelobe, keine Zeile mehr zu schreiben, die nicht vor Vestalen gelesen werden dürfte. Lehren Sie ihn die moralische Schönheitslinie kennen; lehren Sie ihn, daß die Mysterien der Natur und Liebe nicht aufgedeckt werden müssen. Aber wozu sag' ich Ihnen dieß? Ich bin überzeugt, daß H * * * auf der einen Seite ein viel zu heteroklites Genie, und auf der andern zu sehr verdorben ist, um sich jemahls zu bessern.

In eine Kritik über seine Stenzen werd' ich [175] mich nie einlassen, da ich gewiß bin, daß er in seinem Herzen uns alle als kleine Geister ansieht, und sich erstaunlich viel auf sein Feuer, und sein musicalisches Ohr zu gut thut, wiewohl ich ihm sehr gute Gründe geben könnte, daß man zu viel Feuer haben kann, und daß seine Stenzen mit dem ewigen Abschnitt nach der vierten Sylbe, für jedes andre Ohr als seines, in die Länge eine höchst ermüdende Monotonie haben müssen. Doch genug, und schon zu viel von diesem Mutoniato. Ueberlassen wir ihn seinem Schicksal. Ein Autor, der wie ein Pavian seine einzige Freude daran findet, obscöne Posturen und Grimassen gegen seine Leser zu machen, ist kein Mensch, mit dem ehrliche Leute sich in Societät einlassen können. Ich überlasse es Ihnen, mein geliebtester Gleim, ob Sie ihm diesen Brief lesen lassen wollen. Ich finde kein Bedenken dabey.

Ihr kleines Gedichtchen, Petrarch und Laura, mein Gleim, ist ein göttliches kleines Gedicht. Sie erlauben doch, daß ich es im Ersten Stück des Neuen Merkurs 1774 neben unsers J. neuen Pigmalion stelle? Ich bin, bis ich nicht mehr athme, Ihr ganz eigner W.

[176]

CCXXXVIII.

An Ebdenselben.

Weimar, den 9. Januar. 1774.

Zugleich mit Ihrem — erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen, sehr harten Briefe vom zweyten Januar, erhalte ich beyliegende Epistel von Ihrem H * * *, die in einem Ton geschrieben ist, der, wenn er nicht beleidigen sollte, seinen Zweck sehr verfehlt hat. Ich begreife nichts von dem, was Herr H * * * von mir will. Man kann doch wohl Niemand zur Liebe zwingen. Wenn ihn sein Gedächtniß nicht ganz verlassen hat, so muß er sich erinnern, daß ich, auch in Erfurt, von seinem Herzen nie günstig dachte. Meine Schuld war dieß nicht; denn ich handelte demungeachtet so gegen ihn, als wie einer, der ihn lieben zu können wünscht, und den es schmerzt, daß er sich wider Willen zurückgestoßen fühlt. Die Thaten,

welche Herr H * * * inzwischen gethan hat, konnten mich unmöglich besser von ihm denken machen. Auch der Ton seiner Briefe empört immerfort mein Herz. Ich kann nichts dazu, daß ich diesen Ton und überhaupt den Ton der [177] Schwärmerey je länger je weniger ausstehen kann. Ich hasse und verfolge deswegen Niemand; aber wenn ich fürderhin mein Herz und meine Ohren vor allen schwärmerischen Geistern verstopfe, so hat wohl schwerlich ein Sterblicher mehr Ursache dazu gehabt, als ich. Vermuthlich war es eine Folge des widrigen Eindrucks, den die Sprache des Enthusiasmus in Briefen auf mich macht, daß ich, äußerst choquirt durch den muthwilligen Ton der Reue des Herrn H * * * und durch den Contrast zwischen dieser Reue, falls ich sie für Ernst halten sollte, mit dem Gemälde, das er gleich zu Anfang seines Gedichts aufstellt, mir den Gedanken, daß er meiner nur spotten wolle, nicht aus dem Kopfe kriegen konnte. Ich kann Ihnen den Unmuth meiner Seele über diesen Gedanken nicht so stark schildern, als er war; und wozu hälft es auch? Mein letzter Brief an Sie schildert ihn stark genug. Hab' ich Ihrem H * * * gleichwohl, bey so vielem Anschein wider ihn, Unrecht gethan, so geschah es wider meinen Willen. Homines sumus. Ist er alles das, was Sie von ihm glauben und schreiben, desto besser! So verbrennen [178] Sie meinen letzten Brief, und diesen dazu.

Die Vorwürfe, die Sie mir Ihres sel. Michaelis wegen machen, mein liebster Gleim, will ich unbeantwortet lassen. Ich sehe, daß Sie mich und mein Betragen in einem besondern Lichte sehen. Wir wollen nicht darüber streiten. Wenn Sie mich nicht mehr hochachten, nicht mehr lieben können, so werd' ich es bedauern; aber nicht ungehalten darüber werden. Ich habe lange genug gelebt, um den Selbstbetrüger, das Menschenherz, kennen zu lernen.

Ich weiß dermahlen keinen Platz für irgend Jemand, den Sie mir empfehlen könnten. Der Herr v. G. braucht einen Instructor für seine jungen Prinzen. Aber ein solcher Platz schickt sich für keine Feuerseele.

Ueberhaupt schickt sich für einen Mann, wie Herr H * * *, nichts als eine Pension. Und sagen Sie selbst, mein Freund, kann ich ihm die verschaffen?

Sie sagen mir: H * * * habe Ihnen ein Schreiben gebracht, das voll Flammen gewesen sey, dem Anschein nach voll gerechtesten Zorns - er habe mich nach Erfurt [179] zurückgeführt, und mich wegen dasiger Vorfälle zur Rede gestellt etc. Und dann rufen Sie aus:

"Gott, daß deine besten Menschen in solche Tiefen niederfallen und sinken!" Gleim, wenn Sie der rechtschaffne Mann sind, für den jeder Blutstropfen in meinen Adern Sie bisher gehalten hat, wenn Sie je mein Freund gewesen sind, so lassen Sie H * * * diesen Brief noch einmahl schreiben. Ich darf mich nach Erfurt zurückführen lassen! und ich will wissen, was für Vorfälle das sind, wegen welcher Herr H. mich zur Rede stellt.

Sie hätten mir nichts sagen sollen, oder alles. Nun haben Sie zu viel gesagt, um nicht Alles zu sagen. Ich erwarte es von Ihrer Freundschaft, von Ihrer Gerechtigkeit.

Und nachdem Sie mir gestanden haben, daß H * * * in seiner Wuth meinen Charakter, mein Leben angegeifert hat, können Sie mir gleichwohl noch von ihm als von der unschuldigsten und reinsten Seele sprechen? Liebster, bester Gleim, was soll ich denken, was soll ich sagen? Ich bitte Sie, lassen Sie es Licht zwischen uns werden! Ich darf so stark beleuchtet [180] werden als Sie wollen. Ich darf in mein vergangenes Leben zurückschaun. Ich bin ein Mensch gewesen, aber ein guter Mensch, und ich habe noch nie das Herz eines vernünftigen und edlen Menschen dadurch verloren, daß er mich genau kennen gelernt hat.

Um H. habe ich, von dem Augenblick an, da ich ihn durch Riedeln kennen gelernt, bis zum letzten, da er Abschied von mir nahm, Gutes verdient. Ich verlangte und erwartete nie, daß er mich dafür lieben sollte. Nur mich in Ruhe zu lassen, mich nicht zu beleidigen, war alles, was ich von ihm verlangen zu können glaubte. Warum bringt er sich mir auf? Er, dem so viele unbeantwortete Briefe bewiesen, daß er kein Mann nach meinem Herzen war. "Ich fragte nach ihm" — Ich denke doch wohl, daß man dieß thun kann, ohne sich beleidigenden Zudringlichkeiten auszusetzen. Bedenken Sie um des Himmels willen,

einen Augenblick meine Situation mit diesem jungen Menschen; und sagen Sie, ob es mir gleichgültig seyn konnte, was für einen Eintritt er in die Welt machte. Denken Sie an seine Laidion zurück — dann an seinen [181] Enkolp - nun lesen Sie an meinem Platze, seinen vorletzten äußerst petulanten Brief an mich, an seinen vorgeblichen Sokrates, und dann seine Stanzen, und dann sagen Sie, ob es mir möglich seyn konnte, besser von ihm zu denken, als ich dachte, da ich Ihnen jüngst schrieb? Fühlt er, daß ich ihm Unrecht gethan habe, so entschuldige er sich. Aber berechtigt ihn dieß zu einem insolenten, trotzigem Ton gegen mich? Ist dieß alles, was ich um die Welt und um ihn selbst verdient habe?

Wenn Sie allem diesem nachdenken, und dennoch finden können, daß ich von dem ersten dem besten jungen Menschen, der seinen unbegrenzten Eigendünkel, durch die Wahrheit, die ich ihm, vielleicht ein wenig zu bitter — aber der Himmel weiß ob nicht in gerechter Bitterkeit! — gesagt habe, beleidiget findet, so unanständig und unwürdig behandelt zu werden verdient, nun, so will ich gestehn, daß ich allen Begriff von Anständigkeit und Recht verloren habe, und die Ausrufung: "armer, armer Wieland," in Ihrem Briefe in vollerm Maße verdiene, als vermuthlich Ihre Meinung war.

[182] Ich bitte Sie sehr, liebster Gleim, mein Herz nicht durch eine rasche Antwort abermahl zu zerreißen. Diesmahl, mein Bester, fordre ich nur Gerechtigkeit von Ihnen; und um diese zu handhaben, muß man bey kühlem Blute seyn.

Wenn in diesen Blättern ein beleidigendes Wort ist, so desavouirt es meine ganze Seele. Ich liebe und ehre Sie noch immer wie ehemals, und ohne einen Schatten von Zweifel erwart' ich von der Rechtschaffenheit meines Gleims Gerechtigkeit gegen seinen W.

CCXXXIX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 14. Februar 1774.

Mein vortrefflicher Freund — Was für ein göttlicher Mann ist Ihr Schlabberndorf? Selten in meinem ganzen Leben bin ich so gerührt gewesen, als von der Stelle, die Sie mir aus seinem Briefe abgeschrieben haben. Der edle Mann! Wie freut es mich, daß ich doch endlich einmahl den Besitzer eines guten, wohlthätigen, großen Herzens, auch mit dem Vermögen groß und schön zu handeln, begabt [183] sehe! Warum, bester Gleim, ist es unmöglich, mir wenigstens unmöglich, das Leben, das der Menschenfreund, der Freund der Musen, uns anbietet, den Vorgeschmack von Elysium, aus seiner Hand anzunehmen? Warum kann ich nicht mit meinem Gleim nach Kupferberg ziehen? Sie wissen, mein Bester, was mich an Weimar fesselt; ein junger Fürst, der mein Freund ist, der ein Bedürfniß fühlt, einen Freund, wie ich, zu haben, den ich nicht verlassen kann, und der, zu seinem Glücke, nur ein kleiner Fürst ist, aber, für das Glück der Menschen, ein großer Monarch seyn sollte. — Doch auch ohne dieß, wissen Sie noch ein Hinderniß; eine zahlreiche Familie, die sich noch in diesem Jahre vermehren wird; unerzogene Kinder etc. Aber Ihnen, mein theurer Gleim, wünschte ich eine solche Retraite! Und was wollte ich nicht thun, wenn es in meiner Macht stünde, die Hindernisse zu heben, die Ihrer Freyheit, Ihrer Ruhe im Wege stehen.

Mein junger Herzog, der, wie Sie wissen, noch ungefähr achtzehn Monathe unter Vormundschaft stehen wird, kann jetzt noch nichts thun, und die ganze dermahlige Lage der [184] Sachen gestattet nicht, denen, welche an seiner Statt schalten und walten, einen Antrag von dieser Art zu machen. Wie dieß zugeht, und warum es so ist — begehre nicht zu wissen, Freund, der Eumeniden Hand schließt meinen Mund!

Ob ein Versuch zu Maynz zu machen sey, soll mich unser Dahlberg belehren. Was er thun kann, wird er

gewiß thun. Schicken Sie mir, sobald es seyn kann, das Verzeichniß³⁵.

Aber der Gedanke, daß Sie sich von Ihrem Museum trennen sollen und aus welcher Veranlassung! — Die Bosheit der Menschen, über die Sie klagen. — Es müssen in der That Ungeheuer seyn, die meinen Gleim vorsätzlich zu mißhandeln fähig sind! — Die tiefe beynah Timonische Misanthropie, in die ich Sie zu versinken bereit sehe — o mein Freund, wie sehr beklemmt mich alles dieß! Ich Unglückseliger, warum muß ich Sie leiden sehn, und Ihnen nicht helfen, nicht wenigstens zu Ihnen fliegen können, den Balsam der Liebe in Ihr krankes Herz zu gießen!

[185] Verzweifeln Sie nicht ganz an der Menschheit, mein bester Gleim. Schwach sind wir Alle; dumm und überklug, welches am Ende auf Eins hinausläuft, sind nur allzuviele; aber die Boshafte machen wahrlich die kleinste Zahl aus. Das Herz des Mannes, der Ihnen so schreiben konnte, wie Schlabberndorf, kann kein Betrüger seyn. Lassen Sie sich umarmen, und an ein Herz drücken, das Ihres Vertrauens gewiß nicht unwerth ist. Schreiben Sie mir so bald wieder, als Sie können.

CCXL.

An Ebdenselben.

Weimar, den 14. Merz 1774.

Was soll ich Ihnen von Ihrem rothen Buche sagen, bester Gleim? — Ich hab' es gelesen, oder vielmehr verschlungen — ich hab' es empfunden, verstanden, bis auf den kleinsten Zug ins Auge gefaßt — es ist in allen Betrachtungen ein außerordentliches Phänomenon. — Wird die Welt, in der wir leben, diese hohe Einfalt, diese wahre Sprache des Anschauens, fühlen — verstehen? — Ich hoff' [186] es nicht. Aber gewiß hat jeder Mensch in seinem Leben einen Zeitpunkt, einen Tag, eine Stunde wenigstens, wo er dieses rothe Buch allen andern Büchern in der Welt vorziehen wird.

Wenn ich Zeit hätte, alles Stück für Stück, und Zeile für Zeile mehrmahls und mit kaltem Blute zu durchgehen, so würd' ich vielleicht hier oder da eine Stelle finden, die ich kürzer ausgedrückt wünschte. Aber jetzt getraue ich mir nichts zu tadeln, nichts anders zu wünschen. Ich sehe diese Stücke als ehrwürdige Werke der Natur selbst an, und würde mir lächerlich vorkommen, wenn ich daran aussetzen wollte, daß es nicht Werke der Kunst sind. Eilen Sie also immer, mein vortrefflicher Freund, allen guten Menschen dieses kostbare Geschenk zu machen; und seyn Sie voraus versichert, daß Sie mit Ihrem rothen Buche mehr Gutes stiften werden, als neun und neunzig Hundertel Theologen und Kanzelredner mit ihren Dogmatiken, Polemiken und Homilien, die kein Ende nehmen.

Für mich stehe ich Ihnen, daß es alle Morgen das erste seyn soll, was ich lese, und alle [187] Nächte das letzte, worüber ich entschlummere, und dieß so lange bis ich's auswendig weiß!

Aber, bester Gleim, darf ich Ihnen einen freundschaftlichen Zweifel Ihres Wielands sagen, der Sie wahrhaftig wie seine Seele liebt — der Ihren Ruhm für seinen eigenen ansieht — doch was ist Ruhm? — der Ihnen so gern die ganze Wonne des Gedankens — recht viel Gutes gethan zu haben — gönnen möchte!

Es betrifft die Vorrede. Diese möcht' ich castrirt, und dafür nur einen simplen avis au lecteur, ohne alle Prätension von Außerordentlichkeit, nur um ihn zu orientiren, um ihn, wär' es auch nur mit zwey Worten, mit der Scene der folgenden Gemälde, Monologen und Dialogen, und mit den Personen, die ihn so lieb werden müssen, ein wenig bekannt zu machen.

Auch die so häufig vorkommenden fremden Nahmen — (ich bin nicht gelehrt genug, um zu wissen, ob sie arabisch, persisch oder tartarisch sind) werden, wie ich besorge, der Hauptsache eher nachtheilig als

³⁵ Gleim wollte, Dom - Capitularischer Zwiste wegen, Halberstadt verlassen, und seine Bibliothek verkaufen.

zuträglich seyn! Ich begreife nicht recht, was für eine Betrachtung Sie bewegen konnte, Ihre Leser so oft in die [188] Nothwendigkeit zu setzen, in die Noten herab zu gucken, und dann gleichwohl sehr oft sich keinen bestimmtern und anschauendern Begriff bey dem fremden Worte machen zu können als zuvor?

Der Gedanke, — ein für alle schöne Seelen, für alle gute Menschen — für alle Menschen, in dem Augenblicke, da sie fähig sind die Stimme der reinen Wahrheit zu hören — geschriebenes Buch von allem zu befreyen, was den natürlichen Eindruck, den es machen muß, schwächen könnte, dieser Gedanke sollte, wenn ich so glücklich wäre Verfasser vom Halladat zu seyn, der einzige Rathgeber seyn, dem ich in allem, was nicht die Hauptsache selbst ausmacht, Gehör geben wollte. Sie wollen den Debit durch Klopstocks Collecteurs machen lassen? — Ich bin keiner davon — denn Klopstock steht zu hoch, um ein so profanes Insektchen, als ich in seinen Augen bin, auf der Erde kriechen zu sehen. — Er hat mich noch nie erkannt, und würdigt mich also auch nicht, mich unter seine Collecteurs zu nehmen. Aber wenn ich durch den Merkur etwas zur Beförderung Ihres Halladats thun kann — so winken Sie mir.

[189] Indessen sollt' es ein Geheimniß (wenigstens eine Zeit lang) bleiben, wer der Verfasser ist. Lange kann's nicht geheim bleiben — denn man sieht gleich, daß Sie der einzige Deutsche sind, der's gemacht haben kann. Dieß fühlt sich.

Ich wünschte mich für einen Abend zu Ihnen nach Halberstadt, um mich über alles dieß und viel andres, aus offnem Herzen, mit Ihnen besprechen zu können. Wollte Gott, ich könnte Ihnen dieß Buch selbst bringen. Mit ihm, bester Gleim, kommt mein herzlichster Dank, für den Vorzug, den Sie mir gegönnt haben, es im Manuscript zu lesen, und mein inniger Wunsch, daß der Mann immer ruhig, heiter und glücklich seyn möge — der, so viel an ihm ist, alle Menschen glücklich zu machen sucht.

[191]

CCXLII.

An Gleim.³⁶

Weimar, den 15. August. 1774.

Was für ein schöner herrlicher Traum, mein Theurester! Mir und meinem ganzen Häuschen träumte, Gleim hätte uns besucht, hätte uns zween goldene Tage geschenkt, hätte uns alle, jedes in seiner Art, glücklich gemacht.

[192] Sogar die Kinder sind Gleims und Glemindens voll, kurz, wenn es nur ein Traum war; denn welcher Philosoph kann die Unmöglichkeit eines Familientraumes beweisen? — so war es wenigstens ein so angenehmer Traum, und der so tiefen Eindruck in unsern Herzen zurückließ, daß wir den Göttern an Wonne gleich zu seyn glaubten, wenn wir auch nur alle vier Wochen einen solchen Familientraum träumen könnten.

Im Ernst, liebster Gleim, wir verlassen uns darauf, daß Sie in unsern Herzen gelesen haben, daß Sie es durch den nahmenlosen innern Sinn, durch den Seelen sich einander unmittelbar mittheilen, empfunden haben, wie herzlich wir Sie lieben und verehren, — denn ohne dieß, könnten wir es Ihnen auf keine andre Weise hinlänglich zu erkennen geben.

Stellen Sie sich vor, daß sogar die kleine Amalie jetzt noch, da Sie schon wieder acht Tage weg sind, sich meines Gleims und unserer Gleminde erinnert. Sobald man Ihren Nahmen nennt, kommt sie in Bewegung, zeigt die Treppe hinauf, die zu Ihren Zellen führte, und strebt mit Hand und Fuß voll süßer Ungeduld, daß man sie zu Ihnen hinauf tragen soll.

[193] Es bleibt nun dabey, Bester unter allen Sterblichen, — wir besuchen einander alle Jahre, wechselsweise? da die Entfernung so klein, das Leben so kurz, und die Gegenwart eines Freundes, wie Gleim, der beste Genuß des Lebens ist!

³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584411>

Seit Ihrer Entfernung ist l'ami - Grimm, als Führer zweyer rußischer Grafen, Söhne des Feldmarschalls Romanzow, mit selbigen hier gewesen.

Der junge Herzog zählt sehr darauf, meinen Gleim künftig kennen zu lernen und sich zu Nutze zu machen.

Sophiechen, Carolinchen, Dorchen machen sammt und sonders ihren Knicks, jede so gut sie kann. O mein Gleim, mein ganz eigener Gleim, da Sie diese Kinder und ihre Mutter, ihren Vater so sehr lieben, warum können wir nicht beysammen leben, Eine Familie ausmachen? Wie selig wären wir!

Noch einmahl tausend Dank aus vollem Herzen für jeden Beweis Ihrer Liebe, die uns so glücklich macht.

[194]

CCXLIII.

An Ebendenselben.³⁷

Weimar, den 17. October 1774.

Sie haben sich ganz vortrefflich wegen Ihres Stillschweigens gerechtfertigt. Sie waren diese Zeit hindurch glücklich — und ich bin es, wenn ich höre daß Sie es sind.

Daß unser Zimmermann mich liebt, ist mir immer süß zu hören, wiewohl ich darauf zähle — aber daß Ihre Grafen von Stollberg so günstig von mir denken, ist mir neu.

Daß Sie noch länger hätten bey uns bleiben, daß Sie mit mir noch Gotha hätten reisen und Alcesten hören können, und daß kein freundlicher Genius gewesen ist, der uns das in die Seele geflüstert hat, verdrießt mich herzlich, und würde mich untröstlich machen, wenn ich nicht fest auf unsern Vertrag zählte, uns alle Jahre wechselsweise zu besuchen.

Wie ganz eigen Ihnen, seit Ihrem so liebevollen Besuche, mein Herz ist, wie sehr Sie und die angenehme geist- und gefühlvolle Glemde von allem was mein ist geliebt werden, wie stark und lange wir fühlten, daß Sie uns fehlten, bester Gleim, dieß kann ich Ihnen [195] nicht sagen. Worte und Phrasen sind keine Sprachen für Herzen wie die unsrigen; sie scheinen leicht zu viel zu sagen, und sagen doch nie was wir empfinden, weder so stark noch so herzlich als wir es empfinden.

Wenn Sie in Berlin, wie ich hoffe, einige Menschengötter und Töchter mit gesundem Kopf und Herzen antreffen, die mich lieben, so brauch' ich meinem Gleim nicht zu empfehlen, daß er mich ihnen in naturalibus, wie er mich gesehen hat, vormalen soll. Es ist ein albern Ding um den Schleyer den meine Laune um mich her gezogen hat. Wenige Menschen kennen mich, und mein Herz sagt mir doch, daß, wenn man mich kannte, nur böse Menschen kalt gegen mich bleiben würden. Und gleichwohl, mein theurer Vater Gleim, haben Sie in der wenigen Zeit, da wir beysammen waren, gesehen, daß ich leider! schrecklich unartig seyn kann. Aber freylich, wenn mir dieß begegnet, leidet auch niemand mehr dabey als ich.

Mit dem Merkur geht es schon ziemlich schlecht. Die Collecteurs bezahlen nicht, manche lassen sich mahnen, und geben gar keine Antwort. Auch die Buchhändler verderben mir [196] das Spiel auf alle Weise. Es ist kläglich, was der Mangel an Ehrlichkeit, und die verdammte mir unbegreifliche Unlust an andrer Glück, für Unheil im menschlichen Leben anrichten. Das ärgste ist, daß wir uns zu Tode schreiben können, ohne daß darum ein einziger Schurke weniger in der Welt wird.

Um so mehr, liebster Gleim, wollen wir andern, deren Herzen die Natur aus feinerem Ton gemacht, einander durch unsre Liebe schadlos halten.

Der Gedanke, daß mein rechtschaffner Gleim, der edelste und beste Mann den ich kenne, von solchen

³⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658442X>

Menschen wie Spalding und Ramler, nicht eben so geliebt werden soll, wie er von Wieland geliebt wird, ist wahre Pein für mein Herz. Welche Wonne, wenn Ihre Reise nach Berlin Geister und Herzen wieder zusammenschmelzen könnte, die nicht gemacht sind, einander zurückzustoßen. Oder ist's möglich, daß jene Geister kein Herz haben?

[197]

CCXLIV.

An Ebendenselben.³⁸

Weimar, November 1774.

Nein, mein geliebter, verehrter, herzlich und innig geliebter und verehrter Vater Gleim, so lang Ihr Wieland lebt, sollen Sie keinen andern Winkel des Erdbodens zu Ihrer Retirade suchen, als den, wo Ihr Wieland lebt, wo er mit dem Weibe seines Herzens, und mit den Kindern die ihm Gott gelassen hat, lebt, und um das Gelübde, das er Gott über der Leiche seines Sohns — so jung er starb, so versprach er doch schon einen Sohn, der besser als sein Vater worden wäre — gelobt hat; um dieß Gelübde — was für Eines, lassen Sie Ihr Herz sich sagen — unverbrüchlich zu halten, hat er einen solchen Gefährten seines übrigen Lebens vonnöthen, wie sein Gleim ist.

Bester Gleim, noch sind mir alle Nerven meines Körpers schwach und krank, der Stoß war zu stark und unerwartet — ich kann noch nicht schreiben, aber ich beschwöre Sie bey der Urne meines theuern Schmerzenssohns, denken Sie an keinen andern Winkel der Erde, [198] als wo Ihr Wieland ist. Kommen Sie, lassen Sie uns Eine Familie ausmachen; nehmen Sie an allen meinen Unternehmungen Theil; seyn Sie mein Vater, mein Bruder, mein Freund, der Mitvater meiner Kinder, der Bruder des Engels in dessen Armen, in dessen Herzen meine Seele Ruhe findet. Mein Weib, meine Mutter, sogar meine kleine Sophie, wir alle athmen im gleichen Augenblick den nähmlichen Wunsch, die nähmliche Bitte aus vollem Herzen aus.

Kommen Sie, es soll Sie nie gereuen; Sie werden zu guten Menschen kommen, und die Wonne fühlen, uns alle besser zu machen.

Alles übrige schreibt Ihnen mein und Ihr Bertuch, der redlichste, gutherzigste Mann, den Gottes Boden trägt. Ich kann nicht mehr schreiben, als lebe wohl, edelster und bester unter den Sterblichen.

CCXLV.

An Ebendenselben.³⁹

Weimar, den 6. Merz 1775.

Bin ich nicht eine undankbare Seele, mein Gleim, daß ich Ihnen meinen Dank [199] für das Vergnügen, das Sie meinen Kindern, ihrer Mutter und Großmutter und mir selbst directe und indirekte durch den überschickten heiligen Christ gemacht haben, erst den 6. Merz darbringe. Aber, liebster Gleim, ich denke in solchen Dingen machen Sie es gerade wie unser lieber Herr Gott; Sie sehen die Freude, die wir über Ihre Gutthaten empfunden haben, als den besten Dank an, und diese habe ich Ihnen doch schon längst durch unsern Bertuch kund und zu wissen thun lassen. Kurz und gut, mein vortrefflicher Freund, alles was in meinem Hause lebt und webt, liebt Sie, und fühlt, jedes in seiner Art, und so gut es kann und mag, daß es nicht noch so einen guten Mann in der Welt giebt, wie mein Gleim.

Und nun, warum schreib' ich Ihnen dieß alles? Weil heute der 6. März ist, und in vier Wochen der 6. April seyn wird, und dann in sehr wenig Wochen die Zeit kommen wird, wo ich Ihnen mit meiner Frau

³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584438>

³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584446>

und der kleinen Sophie auf den Hals zu fallen Lust und Liebe hätte, wenn Sie um diese Zeit etliche freye Tage hätten, die Sie der Freundschaft schenken könnten. Mein geliebter Karl August [200] ist nun zu Paris, und nebst Graf Görzen ist unser liebenswürdiger guter Knebel bey ihm, den ich durch seine reizenden Briefe immer mehr lieb gewinne. Aber zu Ende des Mays kommen sie wieder zurück, und dann müssen die Reisen, die ich in diesem Jahr thun will, gemacht seyn, oder ich mache keine mehr, das ist, die Umstände werden nicht erlauben, daß ich mich von einem Prinzen, dem ich mich ganz zu eigen gegeben habe, gerade zu einer Zeit, wo er seiner Freunde am nöthigsten hat, entferne. — Der bloße Gedanke an diese Reise macht mich und meine Frau wie neugeboren. Unser Herz, unser Kopf, unser Blut und unsre Nerven, haben aller der mannigfaltigen Arten von Erschütterungen vonnöthen, die uns diese Reise geben wird.

Andre Lust, tausend neue Gegenstände, das Schauspiel der neuauflebenden Natur um uns her, und — was für uns wahres Elisium seyn wird, die offnen Arme unsers Gleims, unsrer lieben, seelen- und anmuthvollen Glemde — sein Haus, sein Musentempel, sein kleines Sanssouci, und die inertes horae im Schooße der Freundschaft und Musen - [201] wie wohl, wie wohl wird uns dieß alles zu Leib und Seele bekommen!

Geben Sie uns bald Gewißheit, bester Gleim, daß dieß alles — kein leerer Traum aus der Pforte von Elfenbein ist.

Wir haben die Schmerzen unsrer Glemde und die Ihrigen im Grunde des Herzens mitempfunden, und um so lebhafter, da der unsrige, der Verlust meines holden Karls, eines Knaben, wie ich noch keinen von diesem Alter gesehen habe, — noch so neu war. Solche Schmerzen kann nur die Zeit heilen — aber weder die Zeit, noch irgend eine Macht in der Natur kann uns ein abgerißnes Glied wieder geben. Die Wunde heilt endlich zu, und hört auf zu schmerzen; aber es mangelt uns doch alle Augenblicke.

Mich verlangt herzlich wieder Nachricht zu haben, wie mein Gleim lebt, wie es um seine Gesundheit steht, ob sein Geist munter ist, ob die Plagegeister, die Ihm zeither das Leben verbittert haben, endlich einmahl von Ihm ablassen, ob man Ihm erlaubt so glücklich zu seyn, als er mit einem Herzen und einem Kopf, wie er hat, seyn muß, und es überall — außer im Ochsen des Phalaris — seyn wird, [202] und endlich, ob er nur halb so sehr als sein Wieland, nach der Wiederkunft der Lerchen verlangt, unter deren Gesang sein Wieland zu Ihm nach Halberstadt zu rollen hofft.

Meine Frau und die kleine Sophie umarmen und küssen die liebe Glemde tausendmahl, da darf ich nun leider nicht mitmachen; aber Sie von ganzem Herzen zu lieben, das kann mir niemand wehren.

Und hiemit tausendmahl Gott befohlen, mein bester Vater Gleim, und die treuste Umarmung von Ihrem ganz eignen W.

P. S. Warum höre und sehe ich nichts mehr von Ihrem rothen Buche?

CCXLVI.

An Ebendenselben.⁴⁰

Weimar, den 17. Merz 1775.

Mein überschwenglich geliebter Vater Gleim, Ihr Brief vom 11. macht mich und alles was Ich in meinem Hause ist, glücklicher, als ich Ihnen sagen kann. Wir fühlen alle so ganz den Werth Ihrer Liebe, und lieben Sie hinwieder so herzlich und inniglich, und fühlen [203] Sie also selbst, wie gerne wir uns auf Ihre liebeich dringende Einladung sogleich auf den Weg machen wollten, wenn sich's thun ließe. Es ist wahr, in der Ungewißheit, ob Ihnen nicht vielleicht der Monat May ungelegen sey, schrieb ich Ihnen, daß ich im April kommen könnte; Ja ich würde, wenn kein ander Mittel wäre, Sie in diesem Jahre zu

⁴⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584454>

besuchen, eher Morgen abreisen, als dieser Wonne entsagen. Aber da Sie mir April und May frey stellen, so wollen wir, bester Gleim, den holden Wonnemond wählen, und dieß aus drey Ursachen; primo, weil ich wenigstens noch vier Wochen brauche, um ganz frey von Geschäften, mit ganz heiterer Seele zu Ihnen reisen zu können; secundo, weil mein liebes Weibchen sich binnen dieser Zeit noch etwas besser erholen wird — denn sie hat im Anfang des Novembers 74 einen Schlag auf ihr armes zartes Mutterherz bekommen, von dem sie sich nur langsam erholt; tertio, ist's eine so liebliche Sache um eine Reise im May, daß ich — zumahl da die kleine Sophie von der Partie seyn wird — ohne dringende Noth schon aus diesem einzigen Grunde nicht gerne reisen möchte.

[204] Also, lieber Vater Gleim, liebes Schwesterchen Gleminde, noch fünf oder sechs Wochen müssen wir unser aller Herzen zur Geduld verweisen — oder vielmehr uns wie die Kindlein auf den h. Christ freuen, der doch nun mit jedem Tag um — einen Tag näher kommt.

Meine liebe Mutter dankt Ihnen, theuerster, bester Mann, mit Freudenthränen in den Augen, für Ihre Liebe.

Aber — drey von unsern Kindern, unsre Caroline, Dorchen, Amalie, müssen zurück bleiben, und wie könnten wir die lieben Kinder ohne Mutter lassen? das gute fromme Mütterchen wird also dem Leibe nach zurück bleiben, mit Ihren Gedanken und Ihren Herzen aber immer mitten unter uns seyn. Sie tröstet sich indessen durch die Hoffnung, Sie künftig, und Gott gebe bald! wieder bey uns zu sehen, und langer als das letztemahl zu behalten.

Nun, liebster Gleim, haben Sie also Zeit und Weile, alle Ihre kleinen Reisen zu machen, — wiewohl ich wünschte, daß wir die Reise zu dem gutem Fürsten von Dessau mit einander machen könnten; denn auch mich hat er eingeladen, und ich muß über lang [205] oder kurz ihn und sein Zauberschloßchen sehen. Inzwischen, mein Bester, schreiben wir uns, dächt' ich, alle Wochen, um unsre Sachen so zu arrangiren, daß alles fein hübsch und so gut, als immer menschenmöglich ist, in einander passe. Für meines alten Lehrers und Freundes Pythagoras Ordensregel — denn dieß sind eigentlich die goldnen Sprüche, möchte ich Ihnen auf den Knien danken! Die Uebersetzung oder Paraphrase ist, bey allem was gut ist! herrlich — ganz und gar pythagorisch, und doch zugleich so ungemein verschönert! So erhaben einfach, so wahrhaft im Ton der ächten ungeschminkten Weisheit! — Die letzten vierzehn Verse sind dem Besten gleich, was je in irgend einer andern Sprache geschrieben worden. Sie haben unsrer Zeit ein Geschenk damit gemacht, das wirklich nicht genug geschätzt werden kann. Es ist wahres Gesetzbuch der Weisen, der Weltbürger in sechzehn Octavseiten. Wie stolz würde ich darauf gewesen seyn, wenn Sie mir erlaubt hätten, diese goldne Ordensregel zuerst im Merkur zu publiciren.

Es ist ein ganz herrlicher Gedanke, uns nach Blankenburg entgegen zu kommen, und es mir [206] voraus zu sagen. Gleminde hatte dießmahl Unrecht; ich liebe die Ueberraschungen nicht; sie taugen für alle sehr empfindlichen Leutchen nichts; vorausgenießen ist ein zu süßes Vorrecht der Menschheit, um sich dessen selbst zu begeben. Also gebe ich dann der lieben Gleminde ein paar Dutzend Mäulchen auf Abschlag derjenigen, die ich bald, bald — denn wie schnell rauschen fünf oder sechs Wochen vorbei, in natura einzuziehen hoffe. Lebet wohl, meine Lieben! Meine Frau freut sich wie ein Kind auf diese Reise.

Wir umarmen unsern Gleim, unsre Gleminde inniglich.

CCXLVII.

An Ebendenselben.⁴¹

Weimar, den 31. Merz 1775.

⁴¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584462>

Liebster Gleim, es waltet zwischen den Königen und den Weisen, die zu Fuß gehen und alles Ihrige bey sich tragen, oder auch den Weisen, die sich in einem alten Rumpelkasten von vier magern Kleppern ziehen lassen, und nur eine Frau, ein Kind, einen Freund und einen gentilhomme servant bey sich führen, [207] ein kleiner Unterschied vor, den Ew. Liebden nicht in Erwägung zogen, als Sie mich durch das Beyspiel des großen Königs piquiren wollten, den Tag meiner Abreise zu Ihnen festzusetzen. Die Könige hängen von Niemand ab, und können alles, was sie wollen. Wir aber nicht also.

Indessen weil Sie, mein Bester, so sehr darauf bestehen, daß ich dießmahl, quoad hoc possum, König seyn soll, so sey dann hiemit, in aller guten Geister Nahmen, der vierte May zum Tage meiner Abreise von Weimar festgesetzt, mit der Erklärung, daß mich nichts als Krankheit oder Tod — oder eine unverhoffte plötzliche Abführung auf die Wartburg — daran verhindern soll. — Hingegen, liebster Gleim, können wir, i. e. ich, meine Frau und Bertuch, der mit uns geht, uns unmöglich entschließen, Ihrem Rath zufolge, bey Ihren resp. Freunden Gottschalk in Sondershausen und Friederici in Blankenburg zu logiren; und wir bitten Sie, recht inständig, was wir bitten können, hievon abzustehen, und nicht ungehalten auf uns zu werden, daß wir ohne äußerste Repugnanz Leibes und der Seelen nicht daran denken [208] können, vor Häuser hinzufahren, wo wir keine Seele kennen.

Lassen Sie uns also immer incognito reisen; wir wollen uns unterwegs behelfen so gut wir können, und die Hauptsache ist, so bald als möglich bey Ihnen zu seyn.

Das beste wäre, wenn ich den Merkur auch meinem theuersten Gleim, und durch meinen Gleim den Merkur dem Publikum interessant machen könnte — das Wort dießmahl im Doppelsinn genommen! — Aber wenn ich nicht Wege finde, mehr Absatz zu bekommen, so kommen wirklich kaum die Unkosten bey'm Merkur heraus. Die Deutschen sind entsetzlich kalte Seelen. In einer Stadt, wie Berlin — wo der Merkur in jedem guten Hause seyn sollte — nicht zwanzig Abonnenten.

Wir umarmen unsern Vater und Seelenbruder Gleim, und unsere liebe Tante Gleminde mit einer Liebe, die nur Sie und wir verdienen, und wir und Sie lieben können. Wie sind wir schon im Voraus glücklich! Der ganze April wird was ganz anders dadurch, als er sonst gewesen wäre. Und hiermit, liebster Freund, Gott befohlen von Eurem W.

CCXLVIII.

An Gleim.⁴²

Weimar, den 7. April. 1775.

Liebster bester Gleim, nur zwey Worte um Ihnen zu sagen, daß mich Gott aus einer Gefahr erlöst hat, an die ich ohne Schaudern nicht denken kann. Ich war nahe dabey oder wenigstens machte mich's Liebe und Angst denken, das beste, für mich allein geschaffene Weibchen zu verlieren. Alle lieben Engel Gottes haben Mitleiden mit mir und meinen vier armen kleinen Mädchen gehabt; wir haben unser bestes Mütterchen wieder, und, durch eine Wirkung des bewundernswerthen Gleichgewichts, worin ihre schöne Seele ihr Maschinchen hält, befindet sie sich nicht nur außer aller Gefahr, sondern in jeder Betrachtung so wohl, als es, der Natur der Sache nach, nur immer möglich ist.

Die goldenen Sprüche kommen in den Monath May des Mercurius; ich kann Ihnen nicht anders helfen, sie sind zu schön, zu gemeinnützig um nicht so bekannt als möglich gemacht zu werden. Ohne diese Vergünstigung, würde ich die Iris ganz abscheulich um das [210] allerliebste Lied beneiden, das Sie ihr geschenkt haben. Ich hoffe der Merkur dieses Jahrs soll Ihnen so gut gefallen, daß Sie künftig solche Leckerbissen für Leser die Seele haben, ihm vor allen andern Concurrenten, männlichen und weiblichen Geschlechts zukommen lassen.

⁴² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584470>

Lebet wohl, Oheim und Nichte, animae candidae! Meine kleine Frau ruft aus ihrem Bette, daß ich Ihnen sagen soll: es freue sie herzlich, daß sie statt einer Reise in's Elysium die noch immer früh genug kommt — zu den besten Seelen, die je in sterblichen Hütten gewohnt haben, nach Halberstadt reisen werde. Schon um sieben Tage näher! Eya! wären wir da!

[212]

CCL.

An Gleim.⁴³

Weimar, den 21. April. 1775.

Das Weibchen ist wieder besser, mein Herzensvater Gleim, geht wieder ganz munter herum, und wird glaube ich, von dem bloßen Gedanken zu meinem Gleim und Ihrer Gleminde zu reisen, von der bloßen Freude auf diese Reise, gesund. Wir kommen also gewiß, liebste Seelen, aber — nicht den vierten, erst den zehnten May, sage: den zehnten May werden wir von hier abreisen; und warum dieß? Alles bloß um dieses gebenedeyten Merkurs willen, den wir, ich und Bertuch, schlechterdings vom Halse haben müssen, um mit ganz heiterm, ruhigem, sorgenfreyem Geiste und Herzen zu unserm Gleim ziehen und acht ganzer seliger Elisiumstage bey ihm zu leben.

Wirklich haben wir mit dem Druck des Monathstücks May heute den Anfang gemacht. Bis zum neunten May werden wir mit Drucken, Heften und Spediren nach Erfurt fertig seyn und dann auf und davon!

Wir freuen uns herzlich, daß wir den Ort sehen, betreten und segnen sollen, der die Wiege [213] des liebenswürdigsten und besten Mannes, der des Lieblings der Natur und der Musen, der unsers Gleims Wiege gewesen ist. Künftigen Montag oder Mittwochen, mein Bester, schreibe ich Ihnen unsere eigentlichste Marschroute so genau als menschenmöglich. Jetzt kann ich nicht; ich habe noch alle Hände voll für den Mercurius zu thun, und daß mein Kopf dabey nicht müßig ist, und mein Herz noch weniger, wissen Sie. Von einem Menschen aber, der mit Kopf Herz und Hand arbeitet, kann man wohl sagen, daß er arbeitet. Ueber den Merkur wollen wir, der Länge und Breite nach, zusammen schwatzen. Nun müssen Sie ihn doch haben. Die Spedition wird künftig munterer gehen, wenn nur die K. Preußischen Postämter uns das Spiel nicht verderben. Denn die wollen immer noch nicht tanzen, was wir Ihnen auch pfeifen.

Ade Herzliebe! Onkel und Hausnichte!

Ihr seyd warme Seelen, Feuerseelen! das sind wir arme Schwaben nicht. Aber es schlägt uns doch auch was unterm Brusttuch und wir lieben Euch von Leibes und Seelenkräften, was wir lieben können.

Bald, bald! Es ist schon der 21. April!

[214]

CCLI.

An Ebendenselben.⁴⁴

Weimar, den 1. May. 1775.

Heil dem ersten May, an dem ich Ihnen dieß schreibe, mein Allerliebster, und schnell mögen mit ihm seine zehn Brüder vorbeieilen, damit ich auf den Flügeln des zwölften, bald bald in meines Gleims Umarmung fliegen kann. Tausendfachen herzlichen Dank von uns allen für Ihr herzlichendes Briefchen vom 26. April, und für das kleine Lied an Ihre Blümchen. Die ganze Natur fängt jetzt an zu leben und zu weben, zu grünen und zu blühen. Mit jedem Tage schießt der Lebensstrom stärker durch alle Ihre Adern. Wir werden die angenehmste Reise machen, die je gemacht worden. Mein gutes Seelenweibchen zählt

⁴³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584489>

⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584497>

beynahe die Stunden bis zum zehnten May. Nun sind's ohne den heutigen nur noch sieben, wird sie morgen sagen, wenn sie aufwacht.

Bertuch und ich möchten aus der Haut hinausfahren, daß die Merkure den 26. April noch nicht bey Ihnen angelangt seyn sollen. Bertuch verpfändet seine arme Seele, nun müßten Sie solche ganz gewiß haben. Ich [215] lasse heute nach Erfurt schreiben, woran es denn liege. Mit Zittern verlaß ich mich indessen auf Bertuchs Wort. Es ist was horribles, daß mein Gleim der Einzige seyn muß, der noch nicht weiß, was Danischmend und Perisade und das Familienstück, und die Geschichte der Sultanschaft, und der Mönch und die Nonne für Dinge sind. Der May ist unser, mein Bester, also sollen Sie keine Gewalt brauchen müssen, um uns ein paar Tage über die stipulirten achte, langer zu haben, wenn Sie nicht selbst bald satt von uns werden. Uns werden diese Wonnetage wie Stunden vorbeyschlüpfen und wir werden gewiß keine Zeit haben, sie zu zählen. Ich mit allem was hier Ich ist, werfe mich in meines Gleims Arme und freue mich der seligen Tage vor mir. Ich möchte dem Oheim und der Nichte noch gern was recht schönes sagen, aber das Herz ist mir so voll, wenn ich an Euch denke, Ihr Besten unter allen menschlichen Wesen, daß ich gar nichts sagen kann.

P. S. Fräulein S *** empfiehlt sich bestens. Die gute Seele! Warum giebt's doch keine Feen und Feenwagen mehr? Ehe wir [216] es uns versähen, würden wir Sie, wenn wir in Ihrem kleinen Sanscouci uns freuen werden, in einer von vier und zwanzig Turteltauben gezogenen désobligeante durch die Luft dahergefahren kommen sehn. Jetzt setzt Sie alle Ihre Hoffnung auf den Herbst, wo uns unsre Lieben in Halberstadt einen Gegenbesuch zwar nur so halb und halb versprochen haben, aber sie denkt, wir werden uns zu Halberstadt so artig aufführen, und unser Gleim werde uns so lieb gewinnen, daß es ihm unmöglich seyn werde, ein ganzes Jahr ohne uns zu leben. Das gebe Gott!

CCLII.

An Ebdenselben.⁴⁵

Weimar, den 5. May 1775.

Quod felix faustumque sit! bester, liebster Vater Gleim! Künftigen Mittwoch, wird seyn der zehnte May früh Morgens um vier Uhr reisen wir von hier ab, und des folgenden Abends sind wir in Ihren Armen. Das bisher angehaltne trockne Wetter ändert sich, und wir werden vermuthlich bald Regen haben, der die ganze Natur erquicken, und uns Reisenden [217] den Staub legen wird. Sollte wider Verhoffen anhaltender Regen und großes Gewässer eintreten, so würden wir freylich erst Freytag Vormittags nach Halberstadt kommen können. Aber wir wollen das Beste hoffen. Unsre Route wird diejenige seyn, die Sie selbst uns vorgezeichnet haben.

Ich habe jetzt nicht Zeit Ihnen ein Wörtchen mehr zu sagen, als daß wir im Geiste schon bey Ihnen sind. Wir denken an nichts, und reden von nichts als von unsrer Reise zu unserm Gleim und seiner lieben Nichte. Schicken Sie uns alle Ihre guten Götterchen und Engelchen entgegen. Ade, liebster Oheim, liebste Nichte!

CCLIII.

An Ebdenselben.⁴⁶

Weimar, den 28. May 1775.

Da sind wir nun wieder zu Weimar, haben unser gutes Mütterchen, haben unsre Kinder wieder gefunden,

⁴⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584500>

⁴⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584519>

und das ganze Haus mit Besen gekehrt, und alles zu unserm Empfang bereitet, und große Freude auf beyden Seiten — und nun sitzen wir da, und erzählen einander [218] unsern langen zwölfstägigen Wonnetraum von Gleim und Gleminde, von Freundschaft und Seligkeit, von Halladat und Saphischen Liedern, von Spiegelbergen und Nonnenparadiesen, und von dem kleinen Sanssouci, wo es unserm Gleim so selten so gut wird, sich aller soucis die ihn plagten, zu entschütten — und wundern uns, wie aus diesen zwölf seligen Tagen ein einziger Augenblick worden ist; und fühlen dann wieder, gleich der aus Elysium wiedergekommenen Alceste im Grunde der Seele, daß es kein Traum war, aber fühlen auch, daß die Hälfte unseres Herzens bey unserm Gleim und unsrer liebsten Gleminde zurückgeblieben ist, sind nicht mehr so wohl, so munter, so fröhlich als wir bey unsern Lieben waren, und können uns durch nichts leichter um's Herz machen, als wenn wir von Ihnen reden, uns selbst unter einander und unsrer lieben Mutter und unsrer kleinen schwärmerischen S * * * sagen und widersagen, was für ein guter, lieber, würdiger, herrlicher Mann unser Gleim, was für ein gutes, liebes, auserwähltes Geschöpf meine Seelenschwester Gleminde ist! Ach daß Seelen wie die unsern, die so ähnlich empfinden [219] und denken, in so vielen Punkten einander berühren, so eigentlich dazu gemacht sind mit einander zu leben und zu weben — durch sechzehn Meilen getrennt seyn sollen; denn bedenkt es selbst, meine Lieben, diese sechzehn Meilen sind, bis wir wieder zu euch, oder Ihr zu uns reiset — so viel als 16000 Meilen. Der Morgen kommt, und der Abend schleicht vorbey, ohne Hoffnung, daß wir uns Morgen näher seyn werden als heute. Einen Freund wie Gleim, eine Freundin wie Gleminde zu haben, und nicht mit Ihnen leben zu können, was für ein Leben ist das?

Ich schwöre Ihnen bey unsrer heiligen Freundschaft, mein Bester, selbst das Wiedersehen unsrer Kinder, die Freude der kleinen holden Geschöpfe, die Wollust, sie wieder an unser Herz zu drücken, hat uns nur halb glücklich gemacht, weil wir sie nicht mit Ihnen theilen konnten. Ist denn kein Mittel, liebster Gleim, unser Leben so zusammen zu flechten, daß uns nichts als der Engel Tod mehr scheiden könne?

Alle Augenblicke unterbrechen, wie es nach einer Entfernung von sechzehn Tagen in meiner [220] hiesigen Lage, nicht anders seyn kann. Nun nach Hofe zu der lieben guten Fürstin Amalie. Bey'm Eintritt in ihr Zimmer find' ich meinen ehrlichen Landsmann Meyer von Jena und eine junge Sängerin von zwölf Jahren bey ihr. Die Sängerin veranlaßt ein Concert in der Herzogin Zimmer, und ich soll zuhören. So gehen wieder zwo Stunden hin — dann kommen etliche Mitglieder von der Seilerschen bande joyeuse, die von Leipzig zurück nach Gotha gehen, und mir die dritte Stunde nehmen — und nun zu Hause finde ich eine kleine Gesellschaft, deren Seele Fräulein S * * * die Kleine ist. Da schwatzen wir nun zwar von Halberstadt bis in die späte Nacht — aber, über allem diesem geht die Zeit hin, und ich wollte lieber mit meinem Gleim als von Ihm schwatzen.

Eben wird mir Ihr lieber goldner Brief vom vier und zwanzigsten gebracht, mein ewig theurer Gleim. Wir haben ihn mit gerührtem Herzen gelesen und wieder gelesen, und freuen uns inniglich über diese neue Probe des Einklangs auf den unsre Seelen gestimmt sind. Tausend, tausend Dank an Oheim und Nichte für das Gelübde: zu unserm Zusammenwohnen [221] ernstlichere Anstalten als bisher zu machen. Die bloße Hoffnung macht uns glücklich, liebste Freunde, für uns und euch. Denn wo wird Gleminde eine andere Wielandin oder Wielandin eine andere Gleminde finden? Oder wer kann Wielanden seinen Gleim oder Gleimen seinen Wieland ersetzen? Beysammen müssen wir wohnen, mein Bester, meine Kinder müssen die Ihrigen seyn, Ihre Freuden und Leiden die meinigen, und vice versa — Aber bedenkt, beste Seelen, wie kurz dieß Leben ist, und wie Schade um jeden Tag, den wir verlieren! Laßt uns von nun an, ohne Aufschub, den Plan machen, die Mittel abmessen, die Hindernisse berechnen, und dann Hand an's Werk legen, sobald als es nur immer möglich ist. Sind wir einmahl beysammen, so soll wohl bald Rath dazu werden, unsern guten, vortrefflichen Stamford nachzuziehen. Ich habe schon ein quo modo dazu ausgesonnen, und ginge auch dieß nicht, so finden wir unfehlbar ein andres. Zuförderst kömmt alles darauf an, ob Wieland zu seinem Gleim, oder Gleim zu seinem Wieland ziehen soll. Carl August wird dieß entscheiden, oder hat es vielmehr schon entschieden. Denn welcher gute Cosmopolit [222] wird nicht da leben wollen, wo ein so guter Fürst regiert? Aber ob er so bleiben wird, wie er ist?

auch der bloße Zweifel, das bloße Wörtchen ob, dünkt mich Hochverrath gegen die Majestät der Natur — gleich als ob sie nicht mächtig genug sey, einen guten Menschen so gut zu machen, daß ihn auch der Fürstenstand nicht verschlimmere. Eine große Schwierigkeit, liebster Gleim, kanu Ihr Neffe heben, wenn er sich je bald, je lieber zu Ihrem Successor qualificirt. Es ist viel Stoff in dem jungen Manne; aber daß er ein anderer Sie Selbst seyn solle, müssen wir weder erwarten noch fordern. Ich kenne nur Einen Mann wie Sie — und der sind Sie selbst. Noch so einen wird die Natur in den nächsten hundert Jahren schwerlich hervor bringen. Haben Sie also Geduld, und Nachsicht mit Ihrem Neffen, und mäßigen Sie (wenn's anders möglich ist) das allgewaltige und zuweilen verzehrende Feuer, woraus Ihr ganzes Wesen besteht — damit es nicht schrecklich verzehre, sondern bloß erleuchte und wärme.

Mehr Schwierigkeiten sehe ich in Ihren Umständen; wie viel gehört dazu, bis Sie sagen können: omnia mea mecum porto! Indessen [223] bleibt doch wahr, daß dem der ernstlich will, wenig Dinge unmöglich sind. Etabliren Sie Ihren Neffen, verheirathen Sie ihn so vortheilhaft als möglich, so kann er Ihre liegende Gründe in und um Halberstadt übernehmen. — Einen Theil Ihrer Bibliothek verkaufen Sie — Die Revenuen, die Sie sich selbst gemacht haben, bleiben Ihnen doch, wenn Sie auch nicht immer im Preußischen wohnen; und eine Pension kann Ihnen das Domkapitel auch nicht versagen, wenn es nicht alle Empfindung verloren hat. Ich spreche Ihnen nicht von andern Projekten und Ressourcen, die uns unser Kopf an Händen geben wird, wenn wir einmahl beysammen leben — man muß kein Haus auf Sandgrund bauen. Indessen ist es doch gewiß, daß Ihr Kopf und mein Kopf, wenn sie wie Janus bifrons als Ein Kopf zusammenwirken werden, doch wohl mehr ausrichten sollen, als wenn jeder nur für sich ist. Und dann werden wir an unserm Freunde Bertuch einen getreuen Freund haben. Kurz, liebster Gleim, ich halte Sie bey dem Wort, und von nun an soll Jeder meiner Briefe sich mit einem: "Gedenke deines Gelübdes!" schließen.

[224] An das Wunderweib, unsre Karschin, schreibe ich noch diese Woche. Jetzt bin ich noch mit so vielen Geschäftsbriefen überhäuft, die schleunige Expedition erfordern — und darum muß ich auch jetzt abrechen, so gerne ich noch länger mit meinem Gleim schwatzte.

Also, bester der Freunde, beste der Freundinnen, nochmalts tausend dankvolle Umarmungen von Eurem Wieland und dem Weibe seines Herzens für die glücklichen Tage, die wir bey Euch gelebt haben. Tausend zärtliche Küsse von der kleinen Tochter der Natur, die so herzliche Küsse geben kann, wenn die Allmacht der Empfindung ihre junge, noch nichts Böses ahnende Seele, überwältigt. Gott segne und erhalte und beselige unseren Gleim und unsere Gleminde! Wie herzlich ich und die Hälfte meines Ichs Euch beyde lieben, können Worte nicht ausdrücken. Euer Daseyn ist unser eigenes. O könnten wir Euch, Ihr Lieben, unseren Hippokrates zuschicken! Kommet, beste Seelen, kommt doch je bald, je lieber zu uns, und holet Euch Gesundheit und neues Leben bey uns. — Nur noch zwey Worte von unsrer Rückreise. Donnerstag Mittags kamen wir in Kalbesried an, blieben den Freytag [225] dort, sahen einen der schönsten, fröhlichsten, romanmäßigsten Winkel des Erdbodens; sahen in demselben ein niedliches Gut, das Gleim und ich dereinst um 18000 Thaler kaufen sollen — und kamen Sonnabends um sechs Uhr Nachmittags in Weimar an.

Meine liebe Mutter segnet Sie für alles Gute, was Sie Ihren Kindern gethan haben. Unserm und Ihrem verehrungswürdigen Domdechant sagen Sie an unsrer Statt alles, was Sie in unsern Seelen für diesen edlen Menschenfreund lesen. Sein Andenken wird nie aus unsern Herzen kommen. Tausend zärtliche Grüße und Umarmungen an Stamford, Catullus - Schmidt und Neffen Gleim, und Complimente von mehr oder weniger innrem Gehalt, respective an alle, die deren werth sind, von Ihrem ganz eignen W.

CCLIV.

An ebendenselben.

Weimar, den 3. Juny 1775.

Auf Ihre drey lieben Briefchen vom 28. May, erhalten Sie dießmahl nur ein kleines Blättchen, liebster Herzensbruder; ich wollte, daß [226] ich meine ganze Seele darauf drucken, und Ihnen zuschicken könnte! denn es ist so ein kaltes Ding um einen geschriebnen Brief an einen Freund wie mein Gleim, von einem Freund wie sein Wieland — und dann hab' ich jetzt nicht einmahl Zeit zu einem Briefe, so viele andere nothwendige Briefe muß ich schreiben, ich mag wollen oder nicht.

Das Projekt beysammen zu leben, ist, wie ich sehe, unser beyder Lieblingsprojekt geworden. Gleminde und Mütterchen Wieland junior sind auch da logirt. Was ist dieß zeitliche Leben, wenn Seelen, die so wie die unsrigen für einander gemacht sind, Briefpapier und Siegellack, und Postklepper und Postbothen nöthig haben, um einander alle Wochen einmahl ein paar Worte auf sechzehn Meilen zuzuschreyen: Dieß muß anders werden, es gehe auch zu wie es wolle, binnen Jahr und Tag muß sich zeigen, ob wir zu Ihnen oder Sie zu uns ziehen sollen.

Indessen, liebster Gleim, dünkte ich, könnte unsre Association für den Merkur in ordine ad obtinendum ein preußisches Privilegium eben so gut realisirt werden, als ob ich mitten im Preußenland wohnte. Denn wozu ist es [227] nöthig, daß alle Membra einer zu einer Entreprise verbundenen Societät in dem nähmlichen Staate wohnen, um Begünstigungen von demselben zu erhalten!

Doch auch zu einer Migration nach Halberstadt, oder wohin Sie sonst wollen, könnte vielleicht noch Rath werden, wenn Sie mir auf alle Fragen und Zweifel, die meine Vernunft, die Zweiflerin, noch aufwirft, hinlängliche Antworten geben können. Aber von alle dem ein andermahl.

Tausendfachen Dank dem guten Engel, der unsern theuren verehrungswürdigen Domdechanten noch im Augenblick der dringenden Gefahr aufgeweckt hat! Ich schauderte bey der Nachricht, die Sie unserm Bertuch davon gaben. Sagen Sie doch diesem edlen Manne, der den Timon selbst mit der Menschheit wieder aussöhnen könnte, in meinem Nahmen alles, was Sie in meiner Seele lesen, alles was ich Ihm sagen würde, wenn ich in diesem Augenblick, wie ehemahls bey meinem Gleim, neben Ihm gegenüber säße, und mich selbst wegen meiner Empfindungen für den vortrefflichen Mann lieber hätte!

Ihr gerechter Zorn über den schändlichen [228] neuen Nachdruck Ihrer Werke, ist ganz in meine Seele übergegangen. Der Merkur soll hierbey seine Pflicht nicht vergessen. Ich habe zwar das profane Ding noch nicht gesehen, aber es ist genug, daß Sie es gesehen haben, und daß es da ist. Usurpation des Daseyns ist in meinem Criminalrecht ärger als Hochverrath.

Die kleine Sophie horchte und paßte mit allen ihren Leibes- und Seelenkräften auf, ob in meines Gleims letzten drey Briefen nicht auch ein Wort an Sophiechen kommen würde — und wurde roth und ein wenig traurig, daß nichts kam.

Das Seelenweibchen drückt Ihre ganz eigne Gleminde an Ihr sanftes, redliches Herz.

Auf den Herbst also, mein Lieber! Hippokrates soll inzwischen seine besten Beschwörungen gegen Ohrenteufel, Magenteufel, und alle andern Teufel, die man ohne Beelzebub, den obersten der Teufel, austreiben kann, hervorsuchen. — Er soll den Oheim und die Nichte so gesund machen, als kämen sie aus Medea's Wunderbade heraus, oder er soll nicht mehr Hippokrates heißen.

[229] Der Brief über Halladat soll mir sehr willkommen seyn.

Und nun gehabe dich wohl, Freund und Bruder meiner Seele! Alle Segnungen des Himmels über dich.

Hab' ich Ihnen schon gemeldet, daß, während wir schliefen und Wonnetage und Hochzeitsnächte träumten, ein schwarzer Mann, ein Herr von * *, ein Oberpfarrer und Superintendent gekommen ist, und uns unsre schöne Euphrosyne mit den Graziennamen weggeblasen hat? Der böse schwarze Mann! Daß doch diese Leute allenthalben Unheil anrichten müssen, wo sie die Nase hinstecken! Weil ich besorge, mein Brief an die Karschin möchte sie verfehlen, da ich nicht darauf setzen kann wo er abzugeben ist, so schick' ich ihn Ihnen zur Bestellung zu.

[233]

CCLVI.

An Gleim.

Weimar, den 19. Juny 1775.

Wir leben hier seit einigen Tagen in *Zona torrida*, mein liebster Herzensbruder; es ist so warm, daß ich nicht weiß, wie ich es anfangen soll, um sogar an meinen Gleim etwas das einem Brief ähnlich sieht, zu Stande zu bringen.

Die heilige Stunde, die Sie am 14ten hatten, besuchte uns am 11ten zuvor, in dem wohlthätigsten, harmlosesten und zugleich prächtigsten Gewitter, das ich je erlebt habe — nach einer vier Wochen langen Dürre. Ich weiß nichts Rührenderes als solche Scenen. Ich und mein zweytes beßres Ich hatten auch hier, wie so oft, einerley Empfindung, ohne sie einander eher, als da alles vorbei war, mitzutheilen. Wir fühlten inniger, als sich mit Worten ausdrücken läßt, die Gegenwart Gottes, und Sie, die schuldlose Perisade insonderheit, fühlte es mit einer alles in und um sie her heiter machenden Ruhe und seligen Zufriedenheit, wovon ein nicht so unschuldiges Wesen sich kaum einen Begriff machen kann. [234] In diesem Augenblick donnert der Gott der Ehren wieder, und die unter ihm liegende Erde harret abermahls auf einen milden Regen. Mir ist schon merklich leichter. Ich werde wenigstens eher mit diesem Blatte fertig werden. Halladat — Dieß ewig währende schöne Denkmahl einer guten, gereinigten, weisen Seele — Halladat, mein Bester, kann nicht für eine Uebersetzung aus dem Arabischen — wenigstens nicht öffentlich ausgegeben werden; denn es gibt jetzt zu viele, die Arabisch genug wissen, um uns in's Angesicht zu sagen, daß es nicht aus dem Arabischen übersetzt sey. Denn, Lieber, Sie selbst haben ja alle die fremden Worte geprägt, wovon, arabisch sie auch klingen, doch gewiß die meisten nichts weniger denn arabisch sind. Und warum sollte sich auch der Verfasser verläugnen wollen? Was haben Sie von den Deutungen, welche man davon macht, zu besorgen? Was müßte dem Verfasser des goldnen Spiegels und des Danischmende bevorstehen, wenn der Verfasser des Halladat sich scheuen sollte, ein Buch voll reiner Liebe für Gott und Menschen, ein Buch voll Gedanken, Gesinnungen und Gefühle, die jedem heiligen Engel Ehre machten, geschrieben [235] zu haben! Der unselige Casus mit dem P. Sp. hat Sie, liebster Freund, zu ängstlich, zu schüchtern vor der Bosheit und Tücke der Menschen gemacht. Aber freylich sind die meisten Menschen dumm, und viele boshaft: aber die Dummen sind Schaafe, deren: blä, blä! wenig zu bedeuten hat. Und mit den Bösen ist's wie mit den Hunden; sobald sie sehen, daß man sie fürchtet, so werden sie insolent und packen an, geht man aber seiner Wege, und achtet ihres Klaffens and Bellens nicht, so hören sie bald von selbst auf, und ziehen mit gesenktem Schwanz ab.

Ein anderer Umstand, der mir viel mehr zu Herzen dringt, ist die unendliche Gleichgültigkeit unsrer Zeit für dieses Halladat, das, — wenn wir nicht alles Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute verlohren hätten, eine eben so große allgemeine Aufmerksamkeit erwecken, und eben so aufgenommen werden müßte, als ob es eine Taube in ihrem Schnabel vom Himmel herab gebracht hätte. Aber was ich — der die Menschen leider nur zu gut kennt, vorher sah, das erfolgt nun auch. Halladat ist zwar Ambrosia für die wenigen, guten, von der Natur reingestimmten, empfindsamen und [236] unverfälschten Seelen; aber nur für diese! Den Juden ist's ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit. Auch dieß, Seher Gottes, muß Sie nicht irre machen. Sie selbst mußten's fühlen und wissen, daß Halladat zwar ein Buch für alle, sonderlich für bessere Zeiten, aber kein Buch für viele Leute in dieser unsrer Zeit ist. — Sie fühlen dieß, da Sie auf den Titel setzen: zum Vorlesen in den Schulen. Guter Freund, wie manche Generation wird noch kommen und verschwinden, bis wir so weit gekommen sind, daß ein Buch wie Halladat, ein Schulbuch wird, und werden kann! — Jetzt, wo sollen die Lehrer, die Professoren, die Schulmeister herkommen, die den Halladat verstehen!

Ich wollte, daß ich zu Ihnen fliegen könnte, um Sie noch jetzt, da es Zeit ist, zu fragen: ob ich den Halladat schon in diesem Monat ankündigen soll? Ich habe Gründe pro et contra. Indessen werde ich das Sicherere wählen, und die Posaune ergreifen; mir vorbehaltend einen ganzen Commentar darüber zu schreiben, wenn's Noth erfordern sollte.

Nie, nie hat unser Gleim, in der simplen, naiven Art etwas schönere als die Sieben [237] Töchter, nie in der erhabenen etwas stärker gemacht als den Gesang an den Panka - Bach. Wir sind vor Freud' und Wonne darüber schier zu Kindern worden. Nur ein einziges hat uns alle insgesamt an den sieben Töchtern betrübt, und das sind ihre Nahmen. Lieber Himmel! Zis, Zilo, Zilli, Ezi, Zizia, Zizilis und Ziziaris! Nein, bester Gleim! dieß Menschengeschlecht kann's nicht tragen! Und soll um dieser seltsamen Nahmen willen — ungeachtet des Raffinements, daß die Nahmen der sieben Töchter eben so von Einer Familie sind, und eben so verschwistert, wie die sieben Töchter selbst — das schönste Stück von der Welt seinen Effekt verlieren? Gleichwohl getraue ich mir hierin, ohne Ihre Bewilligung, nichts zu ändern, imprimis da ich es unendlich schwer finde, andre, weniger auffallende, zumahl einsylbige Nahmen, für die guten Mädchen zu finden. Muthiger hingegen habe ich aus eigener vom Himmel empfangener Macht und Gewalt, in jeder dieser beyden Suren ein Hemistichion geradezu weggestrichen, weil jedes eine ganz vortreffliche Stelle vernichtet. — Das Ganze gewinnt durch den Verlust, und ist und bleibt dann ein Ideal [238] von Pathos und Erhabenheit der Gesinnungen und der Sprache, ewiglich!

Unserm geliebten Domdechant, dem verehrungswürdigen, edlen Manne, dessen Bild wir oft, und allemahl wenn wir im Geist bey Gleim und Gleminde sind, mit Wohlwollen und Liebe in unserm Herzen aufstellen, — sagen Sie allemahl etwas von uns, wenn Sie bey ihm sind, etwas, das uns in dem Andenken des edlen menschenfreundlichen Mannes bey'm Leben erhalte.

Unserm Stamford meine beste Umarmung für seine beyden allerliebsten Fabeln. Purus putus Lafontaine.

Perisade küsset Sie mit dem Kuß Ihres Mundes, und umarmt für sich und mich ihre Herzens- und Seelen - Schwester Gleminde tausendmahl, mit innigen Wünschen für die Gesundheit und Erhaltung einer Freundin, die sie liebt, wie sie noch kein weibliches Wesen geliebt hat.

Bertuch steckt bis über die Ohren in Windmühlen und Walkmühlen. — Man kriegt ihn gar nicht mehr zu sehen.

Lebet wohl, Geliebteste, Beste! So wohl als Ihr geliebt werdet von Euerm W.

[239]

CCLVII.

An Ebendenselben.⁴⁷

Weimar, den 14. July 1775.

Die Tage der Unruhe sind vorbeygerauscht, mein bester Bruder; der Himmel ist wieder heiter. Er wird zwar nicht immer heiter bleiben, aber dafür ist die Welt, wo wir jetzt sind, nur aus den Abschnitzeln der übrigen Welten gemacht, und man kann also nicht fordern, daß sie viel besser sey als sie ist.

Tausend herzliche Umarmungen für die Wärme, womit Sie an Ihres Wielands Schicksal Antheil nahmen! Noch, mein Liebster, ist alles in solchen terminis, daß ich nichts zu klagen habe. Das Unangenehme, dessen ich letzthin erwähnte, waren schnell vorübergehende Augenblicke. Wahrscheinlicher Weise wird C. A. mir niemahls Ursache geben, mich von ihm zu entfernen. Ich sitze hier ganz gut, et si qua sede sedes etc. So schön auch immer Ihr Berlinisches Project für mich in unser schönes schimärisches Plänchen paßte, so würde es doch in der Ausführung unendliche Schwierigkeiten haben. Ich bitte Sie also gar sehr, meinethalben ruhig zu seyn. Ueberhaupt, [240] und wenn ich auch in der Folge Ursache finden sollte, lieber anderswo als in Weimar zu leben, würde mich doch bloß die Noth zwingen können, irgend ein öffentliches Amt anzunehmen, oder zu suchen. Ueberdieß bedenken Sie, wie wenig eine Versetzung in eine Welt wie die Berlinische ist, sich zu meiner Gemüthsart und meinen Umständen schickte. Pain cuit et liberté wird ewig mein Wahlspruch bleiben. Lieber mit sechs hundert Thalern in dem kleinen Dörfchen, wo mein Gleim geboren wurde, in einer Hütte an dem Schmerlenbach,

⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584527>

aus dem ihn die an dessen Rande tanzenden Grazien einst als Knabe herauszogen, als in Berlin oder Wien mit so viel tausend Thalern als Sie wollten. Aber, wie gesagt, Carl August ist mir gut, seine Mutter auch. In Hofintriguen und Staatssachen werd' ich mich nie mischen, und mich so viel möglich in meinem Schneckenhäuschen ruhig halten. Ich werde also wenig oder keine Feinde in W. haben, und in Frieden und Unschuld dahin leben, so lang es Gott gefällt. Aendern sich einmahl die Umstände, so wollen wir, um Ruhe zu bekommen, uns weder nach Berlin noch in eine Windmühle setzen; sondern uns [241] irgendwo, so nah bey unserm Gleim, gerade so ein kleines suetonisches tranquilles Gütchen kaufen, wie es einem Danischmende nützt und frommt — so weit von Sultanen und Bonzen als immer möglich ist.

Bey allem dem, bester Bruder, seh' ich die schöne Seite Ihres Projekts sehr wohl, und gestehe gern, daß es au pis aller eine herrliche Sache wäre. Aber auch nur au pis aller. Denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und mein Wille war nie und wird nie seyn, in einer großen Stadt zu leben — es wäre denn, daß ich einmahl einen Schatz fände, oder einen ehrlichen Heck - Louisd'or. Denn zum Leben in einer großen Königsstadt gehört Geldes die Fülle, Haus und Hof, Küch' und Keller, Kutsche und Pferde, kurz alles was D. Luther unter dem täglichen Brot begreift. In einer kleinen Stadt oder auf dem Lande, nicht weit von einer kleinen Stadt, kann ein Mittelding von Sokrates und Horaz, wie ich bin, wohlfeiler glücklich seyn.

Mich, freut, daß Sie mit meiner Ankündigung des Halladat zufrieden sind. Ich hätt' es gern besser gemacht, aber damahls — den [242] Druckerjungen an meiner Seite, der auf's Manuscript wartete, konnt' ich's nicht besser. Ich möchte wohl wünschen, daß Herder seine Stimme nun auch erhöbe. Er würde ganz unfehlbar herrliche Dinge sagen. So etwas wie Halladat recht zu charakterisiren, ist ganz eigentlich Herders Sache. — Für die armen, ehrlichen, grobgesponnenen Seelen unter ihren guten Freunden, die den Halladat kalt loben, weil sie ihn noch nicht empfunden, noch nicht in ihrer Seele wiederhallen gehört haben, möchte ich Sie wohl um Quartier bitten. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie sagen, noch was sie sagen sollen. — Leben und leben lassen, liebster Gleim! Es sind der Menschen gar so wenige, welche einen Sinn für's wahre Sublime haben, — die da fühlen können, was für göttliche Macht und Herrlichkeit in dem Gedanken ist:

Und Gott sprach: es werde Licht!

Und es ward Licht.

Unser Stamford liegt mir noch am Herzen. Ich hoffe C. A. soll auf eine oder andere Art etwas für ihn thun. Wenn er nur ein wenig warten könnte! Aber, leider, die dringendsten [243] Bedürfnisse der Menschheit können nicht warten. Daran aber soll es ihm auch, so lange Gleim und Wieland Athem holen, so Gott will, nicht fehlen!

Meine Hälfte umarmt ihre Freundin inniglich, und bittet Sie, sich ihrentwegen keinen Kummer zu machen. Sie selbst hat auch in den unruhigsten Tagen nicht einen Augenblick Kummer, denn, zum Glück für sie und mich, — sie hat keine poetische Phantasie.

Ancora, liebster Herzensbruder, leben Sie wohl. Der Merkur läßt mich nicht länger schreiben. — Ein unerbittlicher Gott! — der will und muß nun einmahl alle vier Wochen sechs gedruckte Bogen in meinem Nahmen in der Welt herumtragen, sie mögen herkommen wo sie wollen.

[249]

CCLXI.

An Gleim.⁴⁸

Weimar, den 22. Februar 1776.

Du bist ein Mann Gottes, lieber Bruder Gleim, denn es gehört göttliche Langmuth dazu, mein langes,

⁴⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584535>

hartnäckiges, verstocktes Stillschweigen zu tragen, wie du thust, und mich doch lieb zu behalten, wie du thust! — Dafür aber, lieber, bester Gleim, seyde Ihr auch der einzige Mann in der Welt, der Güte und Liebe genug in sich hat, um so was zu können. Bey allem dem lieben wir Euch herzinniglich; aber Göthe nimmt mir alle Zeit zum Briefschreiben weg; und dann ist's am Ende so ein armseliges Ding um einen Brief an einen Freund wie Gleim! Was sind die schönsten Worte gegen das, was die Seele fühlt, denkt, strebt und thut? — Indessen bleibt es doch wahr, daß wenn man so viel Berg und [250] Thal zwischen einander liegen hat, wie wir, kein ander Mittel ist, als einander Brieflein zu schreiben — versteht sich, wenn man einander was Nothwendiges zu sagen hat; denn sonst gibt's ja so viele Gelegenheiten, wo Seele mit Seele, Geist mit Geiste sprechen und communiciren kann, wenn auch der Ocean zwischen ihnen läge. So geht's uns wenigstens. Denn tausendmahl denken wir an unsern Gleim, und an unsere Gleminde, und so oft wir an sie denken, erwachen tausend angenehme Hoffnungen und Erinnerungen. Und dann sprechen wir von Euch, und wünschen Euch zu uns, und freuen uns des nahenden Frühlings, der Euch zu uns bringen soll. Ich sage Euch, Onkel und Nichte! denn ohne die Nichte würde der Onkel, so lieb er ist, nur halb willkommen seyn, uns nur halb glücklich machen. Dieß ist, was Ihnen meine Frau expreß sagen läßt, um sich darnach zu achten und vor Schaden zu hüten.

In vierzehn Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein seyn wird, weiß Gott, genug, es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und mein Gleim wird mit meinem Göthe, [251] der auch der seinige werden soll, muß und wird, die Stelle eines Vice - Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des natürlichen, fleischlichen, oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bey dem armen kleinen Schelm vertreten; es sey nun was es wolle. Liebenswertig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnt.

Von Göthe schreib' ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltam der holde Unhold auch zuweilen ist, oder scheint. —

Ade! Gott mit Euch und Uns, Ihr Lieben. Ganz euer W.

CCLXII.

An Ebendenselben.⁴⁹

Weimar, den 22. März 1776.

Liebster Gleim, lassen Sie sich's nicht leid seyn, daß das kleine Märzen - Kindchen, womit uns meine Frau gestern um sechs Uhr [252] Morgens beschenkt hat — nur ein Mädchen ist. (Dieß nur, liebe Gleminde, kommt nicht auf meine Rechnung; es ist bloß nach gemeiner menschlicher Weise gesprochen; denn ich meines Orts bin von der Fürtrefflichkeit Ihres Geschlechts völlig und innigst überzeugt. Was ist, das ist, und was ist, ist recht. Meine vier Mädchen machen mich glücklich, sind die Freude meines Lebens, und ich gäbe nicht für die vier besten Buben in der Christenheit. Warum sollte ich von der fünften nicht auch das Beste hoffen? — Der Engel, ihre Mutter, befindet sich so wohl, als es die Natur der Sache nur immer gestattet. — Wir haben uns, bester Freund und Bruder, des Rechts bedient, das Sie uns vor einem Jahre gegeben haben, und Sie, wiewohl abwesend, aber uns im Geiste gegenwärtig, zum Pathen des holden kleinen Geschöpfs ernannt, in Hoffnung, daß es Ihnen angenehm seyn würde, diese geistliche Paternität mit unserm Göthe zu theilen, der Sie liebt und ehrt, und sich eine Freude daraus macht, Sie bald persönlich bey uns kennen zu lernen. Die kleine Neuangekommene heißt Charlotte Wilhelmine. — Ihr wißt doch, lieber Bruder, daß Herder als [253] General - Superintendent zu uns kommt? Denkt doch, was C. A. aus Weimar macht! und machen wird!

⁴⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584543>

CCLXIII.

An Ebendenselben.⁵⁰

Weimar, den 16. April 1776.

Tausend Umarmungen, mein bester Bruder, für Ihre lieben Briefchen, und für das artige Häubchen und für alles Gute, was Sie Ihrer kleinen Wilhelmine (die wir zwar, beliebter Kürze wegen, Lottchen nennen) im Geiste weissagen. — Im Nahmen unserer lieben Wöchnerin und meines wiedergenesenden Töchterleins soll ich Sie bitten: Ihre Reise zu uns wo möglich bis gegen die Mitte Mays zu verschieben. Bis dahin versprechen Mutter und Tochter wieder gesund zu seyn und zu hüpfen wie Schmerlen in einem klaren Bächlein. W.

[254]

CCLXIV.

An Ebendenselben.⁵¹

Weimar, den 8. May 1776.

Mein liebster Bruder, Dank habe euer guter Genius, der es Eurem Herzen wohl und behäglich genug seyn läßt, um "schöne Weilchen" zu träumen, und was euch davon geträumt hat, euren Freunden mit eurer eigenen unnachahmlichen herzlichen Naivität wieder zu erzählen. Wie gerne wäre ich, wie ein frommes Lamm, eurer Stimme nach Dessau nachgegangen. Wie vielfach hätte sich diese Reise der Mühe verlohnt! Aber was weiter als zwölf Meilen geht ist für mich Peking oder Otaheite.

Was mich am meisten verdrießt, ist, die Gelegenheit zu verlieren, euern vortrefflichen Rochow kennen zu lernen. Von seinem neu aufgelegten verbesserten kleinen Lehrbuch, das so manches große Lehrbuch zu Boden wiegt, soll, wenn mein Freund, der Recensent, nicht noch fauler ist als ich, mit ehestem im Merkur nach Verdienen Gutes gesagt werden. Wiewohl, was sich selbst präsentirt, keiner fremden Präsentirung von nöthen hat. Helft mir [255] dazu, daß ich erhalte, warum ich den Herrn von Rochow bitte: eine unpartheyische Nachricht, wie man das Philanthropin befunden hat; ohne Superlativos, weil diese der guten Sache immer mehr Schaden als Vortheil bringen, ut nosti.

Ade, ich muß aufhören. Habe einen Garten gekauft, der mir großen Spaß macht, aber auch einen guten Theil meiner Existenz wegstiehlt, bis ich ihn einigermaßen so umgestaltet habe, daß man gerne darin seyn kann. Wollen uns mehr als einmahl wohl darin seyn lassen, wiewohl er gegen euer kleines Sanssouci nur ein Maulwurfshäufchen ist. Lebet wohl, ihr Lieben!

[259]

CCLXVI.

An Gleim.⁵²

Weimar, September 1776.

Wenn ich hätte voraus sehen können, bester Gleim, daß ich durch meine herzlich wohlgemeinte [260] Bitte, Ihre Reise zu uns bis zur Wiederkunft des Herzogs von seinem geliebten Ilmenau aufzuschieben, mich der Freude, unserm Gleim dieses Jahr bey uns zu sehen, gänzlich berauben würde. — Ich muß nicht viel Freunde unter den Amscharpands und Izeds unsers Erzpriesters Herders haben, daß mich auch nicht einer gewarnt, und den Nebel, der gewöhnlich sehr dick zwischen meinem Geistesauge und der Zukunft liegt, ein wenig verdünnert hat! Was hilft mir nun, daß ich im Kopfe kratze und über mich selbst böse bin? — Und gleichwohl hatte der Herzog diesen Sommer so viel Verlangen bezeugt, Sie bey Ihrer

⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584551>

⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658456X>

⁵² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584586>

Hierherkunft kennen zu lernen, und auch Göthe hatte sich so darauf gefreut. — Alle diese Vorstellungen wirkten auf mich, und so schrieb ich Ihnen, Sie möchten später kommen, und das Schicksal (wie das so ziemlich oft seine Art ist) bestraft mich dafür, daß ich meine Freunde mehr als mich selbst geliebt! — Es ist zum rasend werden, und am Ende ist doch weiter nichts zu thun als sich zu ergeben. Mein gutes Weibchen dauert mich am meisten dabey. Sie hatte sich so herzlich auf ihre Gleminde, ihre einzige Freundin gefreut!

[261] Diesen Herbst noch zu Ihnen zu kommen, mein Bester, ist eine pure Unmöglichkeit. Mein Mercurialisches Fabrikwesen, das jetzt, seit Bertuch's Abgang, auf mir allein liegt, erfordert meine immerwährende Gegenwart und Aufsicht. Ich kann nicht vier Tage abwesend seyn, ohne daß gleich alles stockt und stille steht.

Ihre Zukunft hätte mich unter andern auch schon darum gefreut, weil mein Gleim dann mit eignen unmittelbaren Augen hätte sehen können, wie es zwischen mir und Göthe steht. Sie, mein Liebster, haben noch einen Pik gegen diesen edlen herrlichen jungen Mann, den ich schon lange wie meinen Augapfel liebe. Sie brauchten ihn aber nur etliche Tage in der Nähe zu sehn, so würde er Ihnen fast so lieb werden, als mir. In diesen zehn Monaten, die ich nun mit ihm gelebt habe, ist — ein einziges Mißverständniß ausgenommen, das aber nicht länger als eine Stunde dauerte — (und auch dieß begegnete schon vor mehr als sechs Monaten) kein Augenblick gewesen, wo Göthe und ich nicht in der reinsten Harmonie zusammen existirt hätten. Sein Angesicht zu sehen, ist für mich eine Art von [262] Bedürfniß worden. Wenn er hier ist, sehn wir uns beynahe alle Tage. Alles in meinem Hause, Mutter, Weib und Kinder lieben ihn. Kurz, bester Gleim, so seltsam und unglaublich es der Welt vorkommt, so ist's nun so und nicht anders. Vor kurzem hat Göthe mein Bild en profil gezeichnet. Es ist wunderbar charakteristisch, und unstreitig das einzige das mir ganz ähnlich sieht. Wirklich wird es dem Medailleur Abramson nach Berlin geschickt, der mich schon lange um mein Bildnis peinigt.

Ueberhaupt, mein Lieber, glauben Sie von allem Bösen, was die Dame Fama von Weimar, und dem Herzog und Göthen und der ganzen Wirthschaft aus ihrer schändlichen Hintertrompete in die Weit hineinbläßt, kein Wort. Dieß ist das einzige Mittel, nicht betrogen zu werden. Komm und siehe! ruf ich allen zu, die, in der Verwirrung des Guten und Bösen, was von uns gesprochen wird, nicht wissen was sie denken sollen. Alles geht so gut es gehen kann — welcher gescheuter Mensch kann mehr verlangen? Adieu, tausend herzliche Grüße von Ihrem W.

N. S. Ihr Pathchen ist ein ganzer Engel; [263] wird täglich schöner, ist rund wie der Vollmond, hat Grübchen im Backen und schöne blaue Augen.

CCLXVII.

An Ebendenselben.

Weimar, den 4. October 1776.

Bestes Bruderherz! Der Mann Gottes, mit seinem lieben Engel an der Seite, ist Dienstag Abends glücklich bey uns angekommen. — Bey'm ersten Anblick flog ihm meine Seele entgegen. Wir blieben gleich zwo Stunden beysammen, und die Freude über Herders Daseyn vergoldete mir den ganzen Tag. Alles müßte trügen, wenn wir nicht in brüderlicher Eintracht fein und lieblich beysammen wohnen sollten. — So wenig die Welt das fassen oder glauben kann. —

Kommt doch nun, wenn's irgend möglich ist! Seht nur wie schön Himmel und Erde noch ist! Wie milde noch die Luft! — Kommt, lieber Bruder Gleim, liebe Schwester Gleminde, helft uns unser Glück genießen, helft es befestigen! Und seht mit euern eigenen Augen, daß Weimar, das von bösen Buben und Thoren [264] so verlästerte Weimar, die wahre Arche Noä ist, wohin sich die wenigen Guten aus einer verdorbenen Welt vor der herannahenden Sündfluth retten können.

Tausend Dank, lieber Bruder Gleim, für des rothen Buchs dritten Theil, und für die Sinngedichte. Ich habe meinen Geist und Herz am ersten, und meinen Witz an den andern gelabt. — Wiewohl auch unter den Sinngedichten verschiedene Ambrosia für Geist und Herz sind. An beyden freut mich auch besonders die wunderbare Reinheit des Ausdrucks. Die meisten der Sinngedichte hatte ich schon gelesen; aber sie waren mir wieder ganz neu geworden, so frisch und blühend sahen sie aus.

Dein Enthusiasmus für das Philanthropinum, liebster Bruder, — wollte Gott! wir könnten einen Funken davon in alle Großen und Reichen unsrer kaltblütigen Nation hauchen! — Ich fürchte aber, wir werden's nicht vermögen! Basedow muß Zeichen und Wunder thun, und dann ist's doch noch die Frage, ob sie glauben werden.

[267]

CCLXIX.

An Gleim.⁵³

Weimar, den 10. December. 1776.

Empfangen Sie, mein theurer Herzensbruder Gleim, den besten Dank Ihres Wielands für die ertheilte Nachricht von * * * Können Sie, selbst oder durch Ihre Freunde, durch Empfehlung an Behörde, etwas für den jungen Mann thun, so erweisen Sie es mir.

Ich und alles, was hier zu meinem Ich gehört, glauben so fest als an ein prophetisches Wort an die Verheißung unsers Gleims, daß er uns mit seiner lieben Gleminde auf den Frühling besuchen, und unter den Blüthen meiner Baume sich mit uns des Lebens und unserer Freundschaft freuen werde!

Herder und Herderin grüssen und segnen Euch, ihr Lieben. Sie gewöhnen je länger je besser an, und Herder gewinnt, wie billig, [268] alle Herzen der Großen und des Volks, so viel als davon noch ein Endchen Herz über haben. Wir unter einander leben einträchtiglich und tragen einer des andern Last. Lenz ist weg und geht vermuthlich wieder nach Straßburg.

Sind Sie nicht auch einer von denen, welche Freude an Bürgers deutschem Homer haben? Ja, ganz gewiß sind Sie's! Klopstock, sagt man, hat Grafen Leopold Stolberg zu einer Gegen - Uebersetzung in Hexametern aufgemuntert. Ich denke aber, die soll uns unserm Bürger und seinen Jamben nicht untreu machen.

Immer und ewig Ihr getreuer Bruder.

CCLXX.

An Ebdenselben.⁵⁴

Weimar, den 8. Januar 1777.

Der Himmel lohnt guten Menschen ihre Gutherzigkeit durch die Freude, die er ihnen an andern schenkt. Diese sey dann auch Ihr Lohn mein bester Herzensbruder, für die große Freude, die Sie meinen Kindern, ihren Müttern, [269] und mir, der in diesen lieben Geschöpfen allen und in seinen Freunden so glücklich ist, gemacht haben. Ich sage—Freunden — aber wo ist auch noch so ein Freund, wie mein Gleim? noch so ein Herz, wie seines? Nehmen Sie also unsere Freude über Ihre Liebe zu uns und unsere herzlichste Gegenliebe als den einzigen Dank, die einzige Erstattung an, die wir Ihnen geben können. Lange, lange gönne uns und allen guten Menschen der Himmel noch, den edlen guten und in seiner Art so ganz eignen Mann! Ja, lieber Gleim, Sie sollen noch die Enkel Ihres Wielands auf Ihren Armen hüpfen lassen, oder ich mag selbst nichts davon erleben.

⁵³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584594>

⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584608>

Georgens (Jakobis) Umstände gehen mir sehr zu Herzen. Der arme Schelm ist also im eigentlichen Wortverstand in Liebe gefallen, wie man in einen Brunnen fällt. Da hilft freylich kein Moralisiren! Indessen wenn kein ander Mittel ist, ihn ad sanam mentem zu bringen, und zu machen, daß man ihn doch wieder zu was gebrauchen kann, so lassen Sie ihn in Gottes Nahmen weiben. Der Merkur trägt ihm doch von nun an, so lang es dauert, jährlich vier hundert Thaler ein — und dieß [270] zu seiner Prébende reicht doch wenigstens in den ersten Jahren für's anständige Nothwendige. Für die Zukunft wird unser lieber Herr Gott sorgen. Es würde bald gar keine Ehen mehr geben, wenn wir in diesen unsern heillosen Tagen so weit hinaus denken wollten. Nur muß Herr George, wenn er häusliches Glück kosten will, auf die kleinen Freudchen der Eitelkeit, und auf's ewige Reisen und Herumstreichen Verzicht thun, und statt dessen den Hausvatersinn anziehen etc. Weltsinn und Hausvatersinn können nicht beysammen stehen. — Verliebt seyn mag er, aber ganz unnütz für Gott und Menschen muß ihn die Liebe doch nicht machen.

Herder und Herderin, das herrliche Paar Menschen, danken meinem Gleim für sein liebes Andenken an sie. Es geht Ihnen hier ganz gut — so gut als es hier möglich ist — Was dieß heißt, werdet Ihr im May selbst sehen.

Ade, liebe Seelen. — Alles was in meinem Hause Arme hat, streckt sie nach Euch aus. — Lebe wohl, Herzensbruder. Dein W.

[271]

CCLXXI.

An Ebendenselben.⁵⁵

Weimar, den 17. Jenner 1777.

Mein theurer Herzensbruder — Herr * * *⁵⁶ ist selbst zu Ihnen gekommen, hat Sie überzeugt, daß er zu Ballenstädt schlechterdings nicht länger existiren könne, er will auf Ostern dort abgehen, und zu mir kommen, und auf's Ungewisse unter meinen Flügeln Platz nehmen, und bildet sich ein, der Thor, ich werde ihn zur Expedition des Merkurs brauchen können, und Gott weiß, was für solche Träume mehr — Liebster Bruder, Sie kennen mein Herz: aber Sie kennen auch meine Lage und meine Verhältnisse. Herr * * * ist, (wie alle Leute, die einmahl aus ihrem wahren Verhältniß und ihrer bestimmten Laufbahn herausgetreten sind) ein unglücklicher, verschobener Mensch, überall zu kurz und zu lang, und mit vielen natürlichen Fähigkeiten und dem besten Willen, gleichwohl zu nichts brauchbar; also — da er kein Vermögen hat wovon er leben könnte, ein bedauernswürdiger armer Teufel; aber ich kann ihm nicht helfen. Außerdem dass [272] es mir unmöglich wäre, nur acht Tage mit ihm in Einem Hause zu existiren, und daß sein Aufenthalt bey mir alle häusliche Glückseligkeit zerstören würde — weiß ich auch gar nicht wozu ich ihn gebrauchen könnte. Denn mit dem Merkur habe ich ja schon vor Jahr und Tag bekanntermaßen eine neue Einrichtung getroffen, die mich der Unkosten eines Expeditionssecretaire gänzlich entübrigt.

Ich bin jetzt so glücklich im Mittelpunkt meiner Familie bey Weib, Mutter, Kindern und wackern Domestiquen. Es brauchte nur so einen Sausewind, um alle unsere Ruhe und Freude an einander zu zerrütten. Ueberdem dächte ich, en bonne morale wäre jeder Mensch verbunden, in seinem zwey und dreyßigsten Jahre auf seine eigene Faust zu existiren. Er wurde zum Kaufmann destinirt und erzogen, das war seine carrière: er hätte mit den Fähigkeiten, die er hat, sein Glück darin machen können. Aber er hatte keine Lust zum Arbeiten, war ein Springinsfeld und wollte auf Abenteuer ziehen. Wer Lust zum Abenteuerleben hat, muß auch Muth dazu haben, und Stoff und Kraft in sich fühlen, sich allein mit seinem eignen Kopf oder Arm, oder [273] mit welchem Theil seines Leibes es sonst seyn mag, durch die

⁵⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584616>

⁵⁶ 2018: Der erste Satz des Briefes lautet: "ich habe zween seit 8 Tagen angekomne Briefchen von Ihnen vor mir lieg[en], die meinen Schwager J. G. Hillenbrand betreffen. . ."

Welt durchzuarbeiten etc. etc. — Ich bitte und beschwöre Sie also: verständigen Sie den Herrn Urian, daß er sich auf mich ganz und gar keine Rechnung zu machen habe, und daß eine Reise zu mir ihm gar nichts helfen, mir aber, in meiner jetzigen Lage lästig und fatal seyn würde. Machen Sie ihm begreiflich, daß Amerika ein herrliches Feld zu allen Abenteuern ist, und daß der Weg dahin auch ihm offen liegt, da er sich die Rückkehr in das väterliche Haus ein für allemahl selbst gesperrt hat. Denn im Comptoir kann man ihn dort nicht gebrauchen — und daß man einen Kerl von zwey und dreißig Jahren, der seine gesunden Glieder hat, wie einen Capaunen füttern soll, das steht doch in keinem Buche geschrieben.

Ade, Ihr Geist und Herzensbruder Wieland.

[274]

CCLXXIII.

An Gleim.⁵⁷

Weimar, den 28. Februar 1777.

Liebster Herzensbruder, Sie und Georg Jakobi haben uns erschreckt, da Sie uns nur als eine Möglichkeit sehen ließen, daß unser Gleim mit Jakobi ohne die liebe Gleminde zu uns kommen könnte. Ich beschwöre Sie, thun Sie das ja nicht, wenn Sie meiner armen Frau nicht alle Freude auf den ganzen Sommer verderben wollen. Sagen Sie Georgen, er werd' uns allein sehr willkommen seyn; und Sie, mein Bester, kommen mit unserer [275] Gleminde im May, und genießen des Frühlings bey uns, und bleiben bis Ihnen eines meiner Mädchen die ersten Rosen aus unserm Garten bringt.

[277]

CCLXXV.

An Gleim.

Weimar, den 30. May 1777.

Tausendfachen Dank, liebster Freund und Bruder, für die herzliche Freude, die Sie Ihrem Wieland und seinem ganzen Hause durch die fröhliche Bothschaft von Ihrer baldigen Erscheinung bey uns gemacht haben. Herder hat seit drey Wochen böse Zeit gehabt. Er war an einer bösen schwarzen Gelbsucht krank. Er ist aber nun wieder in tantum [278] hergestellt, und ich denke die Gegenwart meines Gleims soll für ihn wohlthätig seyn.

Warum ist Anspach doch zu einem kleinen Ausflug so weit von Weimar, und die Wege dahin so abscheulich? Wäre es eine Möglichkeit dahin zu gehen, wie sehr würde ich versucht, mit Ihnen nach Anspach zu fliegen, und den liebenswürdigen Dichter von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der unserm Volke einst so lieb war, und unsern Nachkommen, wenn die jetzige Genie - Wuth erst ausgetobt hat, wieder so lieb werden wird!

Alles übrige auf die seeligen Tage, die Sie zu uns bringen und mit uns leben werden! Mit offenen Armen und von ganzer Seele der Ihrige W.

CCLXXVI.

An Ebendenselben.

Weimar, den 17. Juny 1777.

Liebster Gleim, da wir der Nachricht, daß Sie unterwegs seyen, mit Ungeduld entgegen sehen, erhalten wir heute durch Ihr Briefchen die leidige Nachricht, daß Ihnen ein Dämon — der gewiß nicht der Genius der [279] Freundschaft ist, abermahl einen Klotz in den Weg geworfen hat. — Daß alles dieß

⁵⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584632>

nur kein Omen sey — Nein, mein Bester, kommen müssen Sie, davon spricht Sie nichts los! — Verschieben Sie aber Ihre Abreise länger als höchstens bis den 2. July, so risquiren Sie, daß Sie uns mitten im Einziehen in eine andere Wohnung begriffen finden. — Gott bringe Sie bald gesund und glücklich in die verlangenden offnen Arme Ihres guten redlichen Bruders W.

CCLXXVII.

An Ebendenselben.⁵⁸

Weimar, den 11. August 1777.

Liebster Herzensbruder — wir dachten gleich daß es Ihnen recht wohl gehen müßte, und daß Sie sich zu Lauchstädt und in den Gegenden umher tüchtig herumtreiben, und von jedem schönen und leidlichen Tag den möglichsten Gebrauch machen würden — und daß wir also Ihr Stillschweigen ganz getrost als ein gutes Zeichen aufnehmen dürften.

Wir andern hier haben indessen freylich mit unserm Umziehen in die neue Wohnung, und [280] mit der Einrichtung in derselben so viel zu schaffen gehabt, daß uns die Zeit noch einmahl so schnell vorbey gekommen, und wir die Entbehrung unseres Gleims und unsrer Gleminde aus unsern Augen und Armen um so eher haben verschmerzen können, aber doch haben wir immer fleißig an Sie gedacht und von Ihnen gesprochen. Auch hab' ich in den ersten vierzehn Tagen nach Ihrer Abreise meine Rosamund ganz neu und mehr als zur Hälfte völlig umgeschaffen, und ihr nun eine solche Gestalt gegeben, daß ich Ehre und Freude an ihr erleben werde. Wenigstens ist sie nun alles was eine ächte Mannheimer Oper seyn soll; auch haben die Leute ein Gaudium darüber, wie Ihr Euch kaum vorstellen könnt. Schweizer ist inzwischen selbst zu Mannheim gewesen, und hat mir sehr vergnügte Briefe von dort aus geschrieben. — O euer König, euer König! Warum wollte doch der Himmel nicht, daß er, zu seiner Zeit, auf den Einfall kam, aus seinem göttlichen Berlin ein deutsches Athen zu machen? All das, was jetzt in Mannheim ist, sollte ja von Gott und Rechtswegen in Berlin seyn — und wie viel mehr und größere Dinge wollten [281] wir Alle gethan haben, wenn Friedrich — Perikles für uns und seine Nation hätte seyn wollen! — Es ist nun so! Dieser Ruhm bleibt einem andern aufbehalten — der dafür weder ein Schlesien mit dem Schwerdt, noch ein Westpreußen mit einem Federzuge erobern wird.

Daß der Elector Saxoniae — mit welchem Gott sey! Lauchstädt so ansehnlich zu erweitern und zu verschönern beflissen ist, hör' ich sehr gerne. Dafür wollen wir denn auch unserm Gleim und der gebenedeyten unter den Nichten künftiges Jahr einen Rendezvous zu Lauchstädt geben — darauf verlassen Sie sich!

Immittelst befinden wir uns alle, sammt und sonders, alt und jung, in unsrer Landwohnung, so nah und doch wieder so weit von dem Städtlein Weimar, herrlich wohl. Lottchen wird, wie billig, alle Tage drolliger, holdseliger, schöner; gescheidter, eigensinniger etc. Die Idee der lieben Nichte ist ihr noch immer so lebhaft, daß sie, so oft sie, ein Frauenzimmer das weiß angezogen ist und eine etwas spitze Nase hat, vorbey gehen sieht, aus Leibeskräften: Gleim, Gleim, komm, komm! ruft, alle Hände nach ihr ausstreckt, mit allen ihren Fingerchen herbeywinkt, und [282] sich schrecklich erzürnt, wenn die vermeinte Gleim nicht näher kommen will.

Die Oberpriesterin — brozt. Wir haben Sie seit Eurer Abreise nicht gesehen. Ihr Mann ist seit acht Tagen wieder hier; es fällt ihm aber auch nicht ein, nach uns zu gucken, wiewohl wir seine Schaafe (ich zwar nur ein Böcklein) und er unser Hirte — aber freylich, leider! nur einer ist — dessen die Schaafe nicht eigen sind.

Ade, für dießmahl, liebster Bruder — und liebes, liebes Schwesterchen! — Nie hat ein weibliches Wesen das andere lieber gehabt, als meine Frau ihre Schwester Gleim liebt! —

⁵⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584667>

Mit Göthe bin ich diese Zeit her ungemein und so sehr als jemahls zufrieden. Der Herzog ist auch lieb und gut. Adio. W.

CCLXXVIII.

An Ebendenselben.⁵⁹

Weimar, den 16. September 1777.

Liebes Seelenschwesterchen, da ich die Ehre habe, bey den Frauens in meinem Hause als Secretair in Diensten zu stehn, so habe Ordre Euer Liebden nebst unserm respectiven Liebeskuss, [283] deh- und wehmüthig vorzutragen: welchergestalten meine hochgedachten gebietenden Frauen sich zur Zeit in so großem Flachsmangel befinden, daß sie ihren hochadelichen Spinnerinnen keine Arbeit mehr geben können, dadurch aber nicht allein Gefahr laufen, solche gar zu verlieren, sondern auch in ihrem löblichen Hausfabrikwesen merklich zurückgesetzt zu werden. Da nun also die Noth erheischt, diesem Uebel schleunig abzuhelfen: als ergeth an Euer Liebden meiner Frauen Prinzipalinnen gehorsam auch unterdienstliches und freundnachbarliches Ansuchen und Bitten, daß Dieselben geruhen möchten, den für unser Haus hochgeneigt eingekauften bewußten Flachs baldmöglichst über Nordhausen an die Frau Vice-Canzlerin von Bechtolsheim in Eisenach zu spediren. Bitten aber gar dienstlich und fleißig, daß Euer Edlen so geneigt seyen, und diese Spedition fein bald besorgen, sintemalen der Flachs alsdann von Eisenach aus ohne dießseitige Kosten mit dem Küchenwagen des Herzogs unsers gnädigsten Herrn, anhero transportirt werden könnte. Ein Mehreres zu schreiben verbietet zu Zeit; alldieweilen wir diesen Nachmittag einen ganz unverhofften angenehmen [284] Besuch von Herrn Prediger Zollikofer und Madam bekommen haben.

Herder ist wieder gesund und wohlgemuth angelangt, und das gute Vernehmen zwischen beyden hohen Häusern ist wieder vollkommen hergestellt, wovon gute Continuation zu wünschen steht.

Wenn auch Dieselben nebst Herrn Oncle und Oheim, unserm freundlich geliebten Herrn und Gevattern sich an Seel und Leib wohl befinden, soll es uns allerseits große Freude zu vernehmen seyn.

Womit Euer Lieb und Andacht zu geneigtem Andenken mich empfehlend, auch zu allen angenehmen Gegendiensten (jedoch in alleweg allezeit lieber in Lieb als Leid) von Herzen willig und erbötig, mit aller Veneration beharre

Dero Ehrwürden
 dienstgefälligster
 pr. Frau Seniorin } Wieland.
 Frau Hofrätthin }
 C. M. Wieland,
 zeitiger Secretarius.

[285]

CCLXXIX.

An Ebendenselben.⁶⁰

Weimar, den 30. October 1777.

Liebster Bruder Gleim, und liebe, liebe Schwester Gleminde, nur mit zwey Worten: Victoria! — Wir haben vorgestern, Abends um 9 Uhr — nach einem etwas harten Kampf der Natur, wobey jedoch, Gott

⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584675>

⁶⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584683>

Lob! Mutter und Kind höchst glücklich weggekommen — einen gesunden, hübschen, breitstirnigen, großnasigten, kurz einen herrlichen Buben bekommen, an dem uns Gott Freude erleben lassen wolle! Er hat ein dauerhaftes Ansehn und eine gute männliche Stimme. Mir ist, ich sehe, wie Euch, liebe Seelen, das Alles freut! Mit mir geht's nun à Conto nuovo. Herzogin Louise und Prinz Constantin waren Pathen, und der Herzog war so freundlich und assistirte dem Taufactus in eigner Person. Für all das heißt der Junge nun Ludwig Friedrich August. Geben Sie ihm Ihren Oheimlichen Seegen, lieber Herzensbruder, und leben sollen Sie, bis Sie sehen, daß Ein Mann aus ihm geworden. Amen! Nach so etwas kann man ohnmöglich von Flachs schreiben.

[286]

CCLXXX.

An Ebendenselben.⁶¹

Weimar, den 10. December 1777.

Liebster Herzensbruder, tausend Dank aus vollem Herzen für Euren Segen auf meinen kleinen Louis, und für alles Liebes und Gutes, wovon Eure edle, warme, gefühlvolle Seele für uns überfließt! Gott gebe, daß mein Bruder Gleim mit seinem Bruder Wieland so lange lebe, um noch viele Freude an dem jungen Schildknappen zu erleben, den wir dem neunzehnten Jahrhundert an unserer Statt hinterlassen wollen, daß er da fortfahre, wo wir aufhören, und seine dem Anschein nach kraftvolle Stirne entgegen stemme allem Unwesen der Dunse, Sophisten, Heuchler, Schwärmer, Weltgeister und aller andern bösen Geister seines Zeitalters, und werde ein Zeuge der Wahrheit, und ein Priester der Musen und ein ächter Sohn der Natur, und ein Vorbild guter Sitten, und ein glücklicher Bürger in dem Reich eines künftigen Friederichs, und ein Vater von Söhnen, die dem Nahmen Wieland Ehre machen ewiglich! Amen!

Lieber Bruder, ich möchte Euch gerne viel [287] schreiben, aber ich habe schon Einen Fuß in der Post - Chaise, und alle meine Gedanken reiten Courier voraus nach Frankfurt und Mannheim. Hier ist inzwischen ein Exemplar der Rosamunde, welche nach der Composition des Seelenbändigers Schweizer den 7. Jenner 78 zum erstenmahl aufgeführt werden soll, und um derentwillen ich eigentlich meine Wallfarth unternehme. — Lebet indessen wohl und haltet uns lieb. Ewig Euer treuer Bruder W.

[291]

CCLXXXIII.

An Gleim.

Weimar, den 22. December 1778.

Mein bester Gleim, der Himmel lohne Ihnen die Freude, die mir Ihre unermüdliche Nachsicht mit meiner (freylich nicht immer unüberwindlichen) Trägheit, und die erneuerte Versicherung Ihrer Liebe, die wie Balsam des Lebens auf mein Herz gekommen ist, gegeben hat.

Ungeachtet wir uns so lange nicht gesehen, nicht geschrieben haben, haben gewiß unsre Herzen (ich rede von mir und meiner besten Hälfte) keinen Augenblick aufgehört für Euch zu schlagen, und an Euch und Eurem Schicksal den zärtlichsten Antheil zu nehmen. — Aber wie's mit dem Briefe schreiben zwischen sehr beschäftigten Freunden (die aber just keine Geschäfte mit einander machen) beschaffen ist, wissen Sie aus eigener Erfahrung: oft ist der Geist willig, aber das Fleisch schwach. Oft in dem Moment, wo uns das Herz dringt mit einem geliebten Abwesenden zu reden, hält uns eine dazwischenkommende unvermeidliche Hinderung ab, und dann hat sich das [292] Herz wieder zugeschlossen, die Quelle der Empfindung ist da, aber sie ergießt sich nicht mehr. Oft sind Reihen von Geschäften, oft Reihen von Zerstreungen, oft häusliche Umstände, oft glückliche Stunden, wo uns die Musen hold sind, oft dumpfe Nebelstunden, wo unser Daseyn wie ein Gebirg auf uns ligt, Schuld daran, daß man sich nicht schreiben

⁶¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584691>

kann. Aber sehen, sehen und besuchen müssen wir uns noch, so lange und so oft als es uns das Schicksal nur immer möglich machen wird. — Im nächstkünftigen Frühling kommen Sie, liebster Bruder, mit unsrer Gleminde, auf den Flügeln des Friedens zu uns, und sehen und segnen meinen kleinen Ludwig, und den Neuangekommenen Carl, den mir das beste Weib und die beste Mutter heute vor vierzehn Tagen an Agathons Tage geboren hat. Die Kinder sind noch zu klein, als daß wir sie unserm Bruder und ihrem Vater Gleim auf unsern Armen nach Halberstadt zutragen könnten. Er muß also nur selbst kommen, sie zu sehen, und unsre Freude vollkommen zu machen — auch zu sehen, was für ein holdes Geschöpf der Liebe seine Pathe Lotte - Mine worden ist, und [293] wie die andern Mädchen heranwachsen, und Alle, sammt Vater, Mutter und Kindern eine Familie der Liebe ausmachen, und in und mit und durch einander leben weben und sind.

Daß ein Mann, der in sich selbst und in Weib und Kindern, und in seinen wenigen aber desto edlern Freunden, und in der immer zunehmenden Liebe der Natur und dem trauten Umgang der Musen, die noch nicht aufgehört haben ihm hold zu seyn, glücklich ist, d. i. ein Mann wie Ihr Wieland, keine Zeit noch Lust hat, zu lesen was so arme Sünder wie der Knabe Cramer und der Mauvillon über ihn und wider ihn drucken lassen, sollte meinem Gleim doch wohl nicht unbegreiflich seyn. Und warum sollt' ich die Herkules - Keule aufheben, um Fliegen tod zu schlagen?

Will einer meiner Freunde die Fliegenklatsche ergreifen, und dem Sumsen und Stechen dieser Ungeziefer ein Ende machen, gut! Wo nicht, so lassen wir ihnen das bischen Leben, das ihnen die Natur gönnet.

Nach den Novis von Ihrer Muse, bester Gleim, bin ich herzlich begierig. Außer einigen Grenadierliedern, die des preußischen Tyrtäus würdig sind, und beweisen, daß das [294] Feuer seines Geistes heiliges unauslöschliches Feuer ist, hab' ich seit langer Zeit nichts von ihm gesehen.

Leben Sie wohl, bester Bruder! Gott gebe Ihnen neue Gesundheit, Kraft und Lebensfreude zum Neuen Jahre! — Ade! Ihr ewig treuer Bruder W.

[310]

CCLXXXVIII.

An Gleim.⁶²

Weimar, den 12. Merz 1780.

Liebster Bruder Gleim, ich will es nur nicht versuchen, ein Stillschweigen, das einer gänzlichen Vernachlässigung so ähnlich sieht, zu entschuldigen. Zwar, der Himmel weiß, daß in dieser ganzen langen Zeit kein Augenblick gewesen ist, worin mein Herz nicht eben voll Liebe für meinen Gleim gewesen wäre, als ob ich ihm alle acht Tage die zärtlichsten Briefe geschrieben hätte. Aber was ist das schönste Licht unter einem Scheffel? — Schon lange fühl' ich meine Schuld, und konnt' es nicht von mir erhalten, ohne einen Fürsprecher vor Ihre Augen zu kommen. Oberon, dacht' ich, der am Ende doch allein Schuld ist, daß ich alles andre über ihm vergessen habe, Oberon soll mein Fürsprecher seyn — und so wartet' ich immer bis er im Stande wäre, an meiner Statt vor Ihnen zu erscheinen. Hier ist er nun, mein bester Gleim, nicht — Sie mit seinem Horn von Elfenbein tanzen zu machen, sondern Sie aus seinem goldenen Becher neue Jugendkraft trinken zu lassen, und durch [311] sanfte Berührung mit seinem Lilienstabe jede Erinnerung an unangenehme Augenblicke, die nicht mehr sind, in ewige Vergessenheit zu senken, und keiner andern Empfindung in Ihrem Herzen Raum zu lassen, als Ihrer alten Liebe für Ihren Sie herzlich wieder liebenden und unwandelbar getreuen W.

Meine liebe bessere Hälfte hat mir vor sieben Wochen den vierten Sohn geboren (den ersten muß' ich, wie Sie wissen, bald wieder zurück geben) aber die drey, die ich nun habe, lassen viel Schönes und Gutes von sich hoffen. Wie wär' es, liebster Gleim, wenn Sie mit der besten aller Nichten diesen Sommer

⁶² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584713>

kämen und das alles selbst bey mir in Augenschein nähmen? Ich kann nicht ausdrücken, wie glücklich Sie uns dadurch machen würden!

CCLXXXIX.

An Ebendenselben.⁶³

Weimar, den 5. *May*⁶⁴ 1780.

Zuförderst, mein bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kibitzeyeresser in meinem Hause unsern einstimmigen Dank abstatten, daß Sie uns so reichlich mit einer [312] Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. — Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich Einer wird vom Weibe geboren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe noch lange seyn sollen.

Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art, womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche, nicht nur die sich vermessen ihn zu recensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz bucklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten, und die von denen Oberon sagt: sie sind mit mir verbrüderet.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer lieblichen Einladung folgen wollen, wenn uns der beliebte [313] Schwanenwagen zu Gebot stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! Wir sind in diesen Boden eingewurzelt, und die Unsterblichen allein wissen, ob und wann es uns jemahls wieder so gut werden wird, mit unserm theuern Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln.

Nur noch Eins, liebster Bruder — Sie erinnern sich doch noch, daß Sie mir schon lang' einmahl zuriefen: o Löwe, Löwe, brüll' einmahl! Brüllen kann ich nicht, mein Bester, oder ich müßte nur (mit Claus Zetteln im Shakespeare zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre genug gethan zu haben. — Und nun für dießmahl Adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herdern und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir gehört herzlich begrüßt, und tausendmahl brüderlich umarmt von Ihrem W.

[322]

CCXCV.

An Gleim.⁶⁵

Weimar, den 7. *May* 1781.

Liebster Gleim, so eben zeigt sich unvermuthet eine Gelegenheit, Ihnen ein Exemplar der neuen Ausgabe meines Oberon zuzufertigen. — Wie viel, und von wie vielen Dingen, [323] bester Bruder, möcht' ich mit Ihnen schwatzen können! Ich weiß nur zu gut, woran Sie mich durch unsern Müller so freundschaftlich haben erinnern lassen, daß die Reihe, Sie zu besuchen, an mir ist. Aber, mein Bester, denken Sie, daß meine Familie indessen auf acht Kinder angewachsen, und daß die gute Mutter sich von

⁶³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584721>

⁶⁴ 2018: Merz im Buch, aber zeitlich richtig eingeordnet.

⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658473X>

ihren vier Knaben, wovon der älteste erst vier Jahr alt, unmöglich auf acht Tage trennen kann. Kurz, liebster Bruder, ich bin nun in den hiesigen Boden eingewachsen. Sie sind freyer. Kommen Sie zu uns, und glauben Sie, daß Ihre und Ihrer Nichte Wiedererscheinung bey uns wie der Besuch zweyer wohlthätiger menschenfreundlicher Engel seyn würde.

Mein vortrefflicher alter Freund, leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

[337]

CCCI.

An Gleim.⁶⁶

Weimar, May 1782.

Mein theuerster Bruder Gleim! Wenn seit vier Wochen jeder Gedanke an Sie ein Brief geworden wäre, Sie wären mit Briefen von Ihrem Wieland überschwemmt worden! — Aber ich verlangte nur einen einzigen, werden Sie sagen, und auch diesen einzigen vergebens zu [338] erwarten! dieß ist zu wenig, wie jenes zu viel gewesen wäre! — Bester Gleim! Was kann ich Ihnen antworten? Zwischen diesem ewigen zu viel und zu wenig drücken wir uns durch's Leben durch, stehen immer des Morgens mit Vorsätzen auf, die des Abends noch unausgeführt sind, und sind, mit aller unsrer Freyheit und Selbstständigkeit, nichts besser als arme Mückchen, die alle Augenblicke in dem Spinnengewebe der Umstände hängen bleiben. Seit vielen Monathen hab' ich keinen halben Tag gehabt, von dem ich sagen konnte, er ist mein. Den ganzen Winter hindurch, bis unmittelbar an die Ostermesse, war ich an meinen Horaz angefesselt: Seit fünf Wochen sind es die Fremden, die einander ordentlich bey uns ablösen, in deren Gewalt ich nolens volens bin. Zum Glück sind es sehr interessante Leute; aber eben dadurch wird man vom Gegenwärtigen so sehr absorbirt, daß man nur Gedanken, Wünsche und Augenblicke für abwesende Freunde übrig hat. Erst war die Gräfin Moritz Brühl bey uns, eine Frau, wie man in Deutschland selten zu sehen bekömmt — darauf kam der Abbé Raynal, der uns von Morgen bis in die Nacht mit Politik, [339] Geschichte und Anekdoten so reichlich übergoß, daß man zuletzt gar nicht mehr wußte, wohin damit, und wie ein angefülltes Gefäß alles was in uns gegossen wurde, wieder ablaufen lassen mußte. Nun ist's, seit acht Tagen, der nicht weniger berühmte M. de Villoison, der unmittelbar von Venedig kommt (wo er viertelhalb Jahr in der St. Markus - Bibliothek gelebt hat) um unsern Herzog, mit dem er, seit ihrer persönlichen Bekanntschaft in Paris, in Correspondenz ist, zu besuchen, und so lange bey uns zu bleiben, bis Er ausgeleert und wir ausgesogen sind. Dieser Villoison ist ein wahres Prodige von Philologie, Sprachkenntnissen, Belesenheit, griechischer, morgenländischer und italiänischer Litteratur — dabey einer der lebhaftesten Menschen, die ich je gesehen, äußerst behaglich, heiter und aufgeräumt, ohne einen Zug in seinem Gesicht, woraus man nur ahnen könnte, daß er viertelhalb Jahr in der Marcus - Bibliothek geschwitzt und gefroren hätte, um alte Commentatoren Homers zu copiren, und Excerpte aus griechischen, hebräischen und arabischen Handschriften zu machen etc.

Sie können sich nun leicht vorstellen, wie [340] Wir andern celeberrimi von Weimar uns bey so bewandten Umständen employirt und angestrengt haben — zumahl, da sich die Franzosen seit einiger Zeit in den Kopf gesetzt haben, daß wir Deutschen, à l'heure qu'il e'st, die einzige von den Musen begünstigte Nation in Europa seyen. Sie haben keinen Begriff davon, was für Compliments Raynal und Villoison (besonders dieser) uns hierüber machen — und wie fatal mir, meines Orts, diese Complimente sind, da ich, meinem Gefühl nach, unsre liebe Nation noch für sehr barbarisch, mich selbst für ein sehr kleines Licht, unsre ganze Litteratur für einen schwachen Anfang, und den König von Preußen — der uns doch wohl kennen muß! — für einen sehr glaubwürdigen Zeugen unsers litterarischen Jammers

⁶⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584748>

halte. Enfin, lieber Gleim, diese Franzosen sind sehr gütig, uns für grands hommes zu halten; aber ich wenigstens habe keine Satisfaction von unverdientem Lob, und leide gewöhnlich wie eine arme Seele im Segfeuer, wenn ich — zumahl auf bloßes Hörensagen, und sur la foi de mauvais traductions, in einem so boursoufflirten Ton von den Herrlichkeiten unsrer armen Litteratur [341] schwatzen höre — während daß es nie elender um uns ausgesehen hat, während unsre meisten Autoren nicht einmahl ohne Sprachfehler zu schreiben wissen, unsre meisten Versemacher keine Idee von Versification haben, unsre schreibselige Jugend lauter Monstra ausheckt, und die Zeit vor der Thür ist, wo jedes kleine Provinzchen, Städtchen und Dörfchen in Deutschland seine eigne Sprache, Grammatik, Rechtschreibung, Prosodie, seinen eignen Parnaß und seinen eignen ausschließlichen Geschmack haben, im Ganzen aber kaum noch eine Spur von wahrer Litteratur übrig seyn wird. Doch kein Wort mehr von dieser ekelhaften und detestabeln Materie!

Wie gerne möchte ich die so freundliche Einladung meines Gleims mit beyden Händen annehmen, zu Ihm fliegen, und an seiner Seite mich in die bessern Zeiten meiner Jugend, in die schöne Aurora unserer Litteratur, die einen ganz andern Tag versprach, versetzen können! Aber tausend seidene Bande fesseln mich an Weimar; ich bin in den Boden eingewurzelt, und, um nur Eins zu sagen, wie kann ich, oder wie könnte meine Frau mit mir, sich von neun Kindern trennen, wovon sechse [342] zusammengenommen kaum zwanzig Jahre zählen? Unser Haus ist eine kleine Welt für uns geworden, wo unsre Gegenwart unentbehrlich ist. Aber Sie, bester Gleim, Sie haben keine solchen Hindernisse. Kommen Sie zu uns, und versuchen einmahl, wie sich's in meinem Hause lebt, wo alle Augenblicke aus irgend einem Winkel ein ander Bübchen oder Mädchen, auf das man nicht gerechnet hatte, hervorgekrochen kommt.

Inzwischen, mein Bester, sende ich Ihnen, an meiner Statt, meinen Horaz — mit dem herzlichen Wunsche, daß er Ihnen, in seiner Art, so wohl schmecken möge, als uns Ihre Kibitzeyer! Addio, und nochmahl Addio von Ihrem ganz eignen W.

[352]

CCCVII.

An Gleim.⁶⁷

Weimar, den 9. August. 1783.

Sie wissen, bester Gleim, daß bey besonders freudigen Epochen auch alle Gefängnisse eröffnet werden, und allen Verbrechern Gnade ertheilt wird. Lassen Sie die Ankunft unsrer besten Fürstin, deren Nahme schon so lange den Musen heilig ist, eine solche Epoche seyn, und ertheilen Sie, um der Freude dieses Tages willen, dem saumseligsten aller Ihrer Correspondenten, aber der darum nicht minder einer ihrer wärmsten Freunde ist und bleibt, Gnade und Generalpardon.

Ich muß abrechen. Die Herzogin will selbst Ueberbringerin dieses Briefchens seyn — und ich weiß, so arm es an sich selbst ist, dieser Umstand wird es meinem Gleim unschätzbar machen. Ich umarme Sie tausendmahl. Behalten Sie, mit allen seinen Unarten lieb

Ihren alten Freund und Bruder.

[360]

CCCIX.

An Gleim.⁶⁸

Weimar, den 9. May 1784.

Mein bester Gleim, empfangen Sie diese neue Taschenausgabe der Spiele oder Werke, oder Spielwerke,

⁶⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584756>

⁶⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584764>

oder wie es die Weisen sonst nennen wollen, Ihres alten Freundes Wieland, — als eine kleine Wiederlage für die Episteln, für welche ich Ihnen meinen wärmsten Dank und Beyfall zu lange schuldig geblieben bin! — mit Ihrer gewohnten Güte, und glauben Sie, mein Bester, daß wenn mein Gleim und die Wenigen deren Geist und Herz dem seinigen verwandt ist, an den Blumen und Früchten meines kleinen Musengartens Wohlgefallen finden, sich an ihrem Wohlgeruch ergötzen, oder an ihrem erfrischenden Saft laben, daß alsdann mein poetischer Ehrgeitz in seinem ganzen Umfange befriedigt ist, und daß mich weder das Supercilium der Aferweisen, noch die Geschmacklosigkeit unsers Publikums, noch die Bisse eines cimex Pantilius nur einen Augenblick in der Zufriedenheit stören können, womit Freundschaft und Unschuld und gewogene Hausgötter und [361] dulces ante omnia Musae den Herbst meines Lebens beseligen.

Das ganze Haus Ihres Wielands befindet sich wohl, mein bester Bruder, und da es offenbar unmöglich ist, daß er, gleich einem Patriarchen, an der Spitze einer so zahlreichen Familie, zu Ihnen nach Halberstadt wallfarhte; und es gleichwohl (wie alle autoptae bekennen) ein recht schöner herzerhöhender Anblick seyn soll, dieses ganze Wielandische Völklein mit Einem Blick zu übersehen: was hält dann meinen Gleim und seine Nichte ab, zu Ihrem Bruder Wieland, zu ihrer Schwester Wielandin herüber zu rollen, und indem Sie uns einige goldene Tage der Freundschaft schenken, uns glücklicher zu machen, und selbst glücklicher zu seyn? — Winken Sie mir ein gewogenes Ja herüber, und Sie sollen unser Haus mit Mayen geschmückt finden, und von einem ganzen Trupp unverfälschter Kinder der Natur mit Jubelgeschrey eingeholt und empfangen werden! Halten Sie Rath mit unsrer theuren Gleminde, lieber Bruder, und — weil doch Göttern und Dichtern alles möglich ist, so lassen Sie ja dießmahl [362] keine Fehlbitte thun Ihren ganz eigenen Freund und Bruder W.

[367]

CCCXI.

An Gleim.⁶⁹

Weimar, den 15. May 1785.

Mein liebster Bruder, zu einer kleinen Erkenntlichkeit für die Apicianischen lauticias, womit unser seine Freunde nie vergessender Gleim unsern leckern Gaumen bewirthe hat, erscheine ich hier mit einem Körbchen voll Seelenspeise, zwar nicht so frisch, als ich wohl wünschen möchte, aber doch so gut als es mein kleiner Vorrath vermag. Der gute Wille, womit sie gegeben und angenommen wird, muß das Beste dabey thun. Nichts als mein Verlangen, meinem Gleim etliche Bändchen auf einmahl schicken zu können, hat die Verzögerung veranlaßt; es schmeichelt indeß doch meiner kleinen Eitelkeit, daß meinem Gleim, einem der ersten unter den wenigen.

Quibus placuisse et cupio et gaudeo

die Zeit nach dieser Fortsetzung lang geworden ist. Längstens in sechs Wochen wird der fünfte oder sechste Theil nachfolgen, dieser mit dem Fragment von Idris und Zenide angefüllt, welches zwar (sic visum superis) immer noch Fragment ist, und nun wohl Fragment [368] bleiben wird ewiglich, aber doch in einer viel correctern Gestalt, und hier und da mit nicht ganz unerheblichen Verbesserungen, wieder in der Welt erscheint.

Diese Messe hat uns in Götzens sämtlichen Werken, und dem ersten Theil von Voßens Gedichten etwas gebracht, das uns für ganze Fuder voll cacata charta reichlich schadlos hält. Götzens Nachlaß ist unschätzbar: nur Schade, daß ein böser Genius diese lieblichen Blumen angehaucht, und ihnen, wie ich besorge, vieles von ihrer naivsten Anmuth und ihrem süßesten Duft geraubt hat.

Von unsers Herders zerstreuten Blättern sage ich Ihnen nichts, weil das Beste, was ich davon sagen könnte, noch immer weit unter ihrem Werth und meinem Gefühl bleiben würde. Seinen Uebersetzungen

⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584772>

aus der Anthologie ist nichts an Schönheit, Zartheit, frischer Farbe und Lieblichkeit gleich. Es ist unbegreiflich, mit welcher glücklichen Behendigkeit er den leichten griechischen Geist, der einem gemeinen Uebersetzer zwischen den Fingern verduften würde, zu haschen, und gleichsam im Fluge mit Worten, wie mit einem durchsichtigen aus Rosendüften gewebten Leibe [369] zu bekleiden weiß. Welch ein Geschenk des Himmels ist ein Mann wie Herder, und an welcher unwürdigen, undankbaren Zeit ist dieß Geschenk verschwendet!! Alle unsere Liebe, doppelt und dreyfach verdoppelt, ist noch zu wenig ihm dafür zu entschädigen.

* * *⁷⁰, mein liebster Gleim, hat, ohne den Schatten einer Ursache, mir eins anhängen wollen, und sich selbst garstig in's Auge geschlagen. Es ist traurig, daß keine von allen den Categorien, die sonst einen Menschen weiser und besser machen, etwas über diesen unheilbaren, eiteln und insolenten Zwitter von Franzosen und Schweizer etwas vermag. Da ich nicht ganz stillschweigen konnte, so habe ich für's beste gehalten, was ich sagen wollte, bald zu sagen. Sie werden mit meiner Mäßigung, wie ich gewiß glaube, zufrieden seyn. Aber wehe ihm, wenn er an dieser sanften Correction nicht genug hat!

Morgen, liebster Bruder, den 16. May, mache ich ein Paar mir sehr liebe anime inamorate glücklich, indem ich meine Sophie, die Ihnen vor zehn Jahren als ein Mädchen von sechs bis sieben Jahren so lieb war, mit einem Ihnen zwar noch unbekanntem, [370] aber gewiß mit einem von den besten Menschen, die jemahls von einem Weibe geboren wurden, verheurathe. Die Geschichte, wie und auf was Art dieser junge Mann aus den Wolken, oder vielmehr aus den Armen irgend eines Gottes in meinen Schoos gefallen, und mir und meiner Frau (für deren Werth ich keinen Nahmen weiß) so lieb geworden, daß wir ihn mit einstimmigem Beyfall unsers Kopfes und Herzens zu unserm Sohne angenommen haben, — es ist eine wunderbare Geschichte — aber sie muß mündlich erzählt werden. Kommen Sie, bester Bruder Gleim, und hören Sie und sehen Sie. Sie werden eine durch Liebe, Harmonie und Einfalt des Herzens glückliche Familie finden, wie vielleicht keine andere in der Welt ist. Unsre Herderin kann Ihnen sagen, wie sehr meine Wahl ihren, ihres Mannes und Göthens Beyfall hat. Geben auch Sie uns Ihren Segen, mein liebster Bruder, und empfangen Sie, im Nahmen aller Meinigen, diese herzliche Umarmung von Ihrem ewig treuen Freund und Bruder W.

Nur noch ein Wörtchen, liebster Bruder, von meinem neuen Schwiegersohn. Er heißt [371] Reinhold, ist ein gebohrner Wiener, hat, ohne ein Avanturier zu seyn, und wiewohl er erst 26 Jahr alt ist, sonderbare und merkwürdige Wege durchgangen, war ehemahls, und ist noch jetzt ein Liebling einiger der besten Menschen in Wien, und hat dato den Charakter eines hiesigen Rathes von unserm guten Herzog erhalten. Ich habe ihn so arrangirt, daß er mehrere Jahre, bey mäßiger litterarischer Beschäftigung, ohne ein Amt nöthig zu haben, gemächlich leben kann. Er bleibt bey mir im Hause, und wir werden uns schwerlich eher trennen, bis kein Raum mehr für beyde da ist, oder ich durch eine Reise in die andre Welt Platz mache. Von seinem Geiste und seinen Fähigkeiten können Sie sich einigen aber doch nur sehr unvollständigen Begriff aus etlichen Aufsätzen von ihm machen, als da sind: Merkur 1784. Nro. 1 und 4 im Julius. Nro. 4 und 7 im August. Nro. 2 und 3 im September. Nro. 6. im November — ingleichen die Recension von Meiners Briefen über die Schweiz, und Düvals Werken im December 1784. Die Recension von Herders Philosophie der Geschichte und von Zimmermanns [372] Einsamkeit. Ingleichen die Apologie für Herder, oder das Schreiben des Pfarrers von *** im Februar 1785. — Alles dieß sind einzelne Fünklein und Strahlen. Es liegt aber viel, sehr viel in diesem Kopf und diesem Herzen, das noch nicht offenbar ist. —

Nun leben Sie wohl, mein edler, liebenswürdiger Freund, leben Sie noch lange unter uns et serus in coelum redeas!

CCCXII.

⁷⁰ 2018: Zimmermann

An Ebendenselben.

Januar 1787.

Mein theuerster Gleim, des Himmels besten Segen auf Sie, dessen reine, aus unversiegbarer Quelle strömende Güte des Herzens nichts hemmen, nichts trüben noch irre machen kann! Sie sollten mich schelten, mein Bester, für ein so langes Stillschweigen auf so manche liebevolle Erscheinungen, die Ihr Geist bey mir gemacht hat, und Sie danken mir, verschonen mich selbst mit dem Schatten eines Vorwurfs oder Mißtrauens in die ewige Freundschaft, die Ihnen mein Herz gewidmet hat. Wie sehr liebe und verehere ich Sie dafür! Wie herzlich [373] wünsche ich daß Sie, wo nicht Nestors, doch wenigstens Bodmers Jahre der Welt und Ihren Freunden leben mögen! denn, wenn Sie uns einst verlassen müssen

— Pudor et justitiae soror

Incorrupta fides, nudaque veritas

Quando ullum invenient parem?

Mich freut gar sehr, daß Sie mit meinem Aufsatz über den Magnetismus, der in dem guten Bremen einen so albernen Spuk anrichtet, zufrieden sind. Sie und das Publikum billigen ohne Zweifel den humanen und manierlichen modum procedendi, den ich mit Herrn D. Bicker und Consort eingeschlagen habe. Der Ton, womit ihn unsre Herren Berliner angelassen haben, fällt Jedermann auf, und mir ist es besonders leid, zu sehen, daß diese Champions der Vernunft unvermerkt eine gewisse Arroganz und Unduldsamkeit contra omnes aliter sentientes angenommen haben, die ihnen und der guten Sache schaden. Der, auf dessen Seite die Wahrheit und Vernunft ist, kann nie bescheiden und human genug gegen die Schwächern seyn. — Uebrigens habe ich meinen Köcher noch nicht verschossen; die schärfsten Pfeile hab' ich noch [374] aufbehalten, und will nur erst abwarten, die bey der Sache interessirten Bremer thun, und wie sie meine Herzenserleichterung aufnehmen werden.

Die neuesten Theile der auserlesenen Gedichte sollen Sie in kurzem erhalten. Wenn Sie mir dafür wieder etwas Liebes und Gutes beweisen wollen, mein Bruder Gleim, so machen Sie Anstalten auf eine ächte Ausgabe aller Ihrer Schriften, so viele derselben mit dem Stempel der Unsterblichkeit bezeichnet sind, und deren sind viele. Es wäre nicht recht, wenn Sie uns dieses Geschenk länger vorenthalten wollten; und mit Freuden wollte ich, wenn Sie mir einen Auftrag dabey geben wollten, einen Theil meiner kurz zugemessenen Zeit aufopfern, um etwas zu dieser Ausgabe beyzutragen.

Lucian, an dem ich con amore arbeite, macht jetzt einen großen Theil des Glücks meines Lebens aus. In anderthalb Jahren a dato, so wir leben, wird auch dieses Abenteuer bestanden seyn. — Sonst ist alles wohl bey mir und gedeihet, und ich lebe glücklich wie ein Patriarch, (wiewohl ohne Rinder, Schaaf und Esel) mitten unter einer um mich [375] her aufwachsenden, grünenden und blühenden Plantage gutartiger, menschlicher Geschöpfe, deren geringstes, wie ich hoffe, der Welt durch seine Existenz mehr Gutes als Böses thun wird. Leben Sie wohl, und lieben immer Ihren Wieland.

[377]

CCCXIV.

An Gleim.

Im December. 1787.

Mein theurer Bruder Gleim! Ihr liebevolles Briefchen hat mich zugleich innigst erfreut und beschämt. Ihr Herz ist und bleibt sich [378] immer an Wärme und zuvorkommenden Güte gleich, und o! gewiß wird das meinige Liebe und Dank und Verehrung für Sie schlagen, so lang es schlagen kann: aber ich schäme mich doch vor Ihnen und vor mir selbst. Ich finde meine kaum erklärbare Trägheit zum Schreiben an meine Freunde, die sich schon seit mehrern Jahren meiner bemächtigt hat, abscheulich, und kann ihrer doch nicht los werden. Sie, mein Bester, beweisen durch die That, daß die wahre Liebe, die Sct. Paul an die Corinther so vortrefflich charakterisirt, in Ihnen ist, Ihre Liebe hadert nicht, eifert nicht, sucht nicht

ihr eignes, erträgt die Fehler ihrer Freunde, glaubet immer das Beste, duldet alles, hoffet alles — und der liebe Gott lohne Ihnen dafür, und auch für den herrlichen Gedanken, bald, bald — mit den ersten Blumen, die der May auf die Fluren schütten wird, zu Ihrem Wieland zu kommen. Erhalte Ihnen doch der Himmel Gesundheit Munterkeit und Muße eine so süße Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Sie sollen dann auch meinen Sohn Reinhold kennen lernen. Nicht er, sondern (wie Sie selbst vermuthet haben) ohne Zweifel Herder ist der [379] Verfasser der Schrift über Horen und Grazien.

Ich stecke bis über die Ohren in meinem Lucian, und habe keine Zeit Recensionen zu lesen. Die Bibliothek der schönen Wissenschaften aber sehe ich gar nicht; weil ich die Schwachheit habe, ein Journal, worin ich einmal schief oder unartig recensirt worden bin, nie ohne Widerwillen nur nennen hören zu können, und bey seinem Anblick ungefähr das empfinde, was einer, der einmahl am Pranger gestanden hat, bey'm Anblick eines Pilory oder Galgens fühlt.

Serus in coelum redeas! ist unser herzliche Wunsch bey bevorstehendem Jahreswechsel und so empfehle ich Ihnen, mit allem was Sein ist, Ihren alten Freund und Bruder

Wieland.

[27]

CCCXIX.

An Gleim.

Weimar, den 12. April. 1793.

Dreymahl Heil dem goldnen Tage, der den deutschen Musen, allen Guten und Edeln, seinen Freunden und mir, vor 74 Jahren unsern geliebten Vater und Bruder Gleim geschenkt hat!!! Mögen Sie, mein Bester, diesen frohen Tag noch im künftigen Jahrhundert im Kreise Ihrer Freunde begehen! Und möge die wohlthätige Macht, die alles leitet, auch mich leben lassen, um noch viele Jahre, so oft dieser Tag wiederkehrt, von meinem Gleim mit einem so lieben Briefchen beseligt zu werden als das ist, das mir diesen Morgen zugleich mit höchstwillkommenen Zeitungen vom Rhein und von der Schelde her gebracht wurde.

Gewiß freut sich auch mein Gleim mit mir über die fast gewisse Hoffnung, die wir nun fassen dürfen, daß der heurige so glücklich [28] angefangene Feldzug uns den Frieden wiederbringen, und der großherzige Entschluß, sich an die Spitze einer seinem Vaterlande wohlthätigen Gegen - Revolution zu setzen, den der kluge und brave Dümouriez gefaßt hat, auch das zerrüttete und durch eine verruchte Bande von Narren und Bösewichtern an den Rand des Untergangs gestoßene Frankreich retten, und mit Hülfe der Deutschen und Engländer zu einer wohleingerichteten Monarchie regeneriren werde. Die armen Franzosen haben der ganzen Menschheit auf ihre eigenen Kosten so viel politische und moralische Weisheit gepredigt, daß eben so viele Jahrzehende kaum hinreichen werden, alle Lehren und Warnungen gehörig zu überdenken und zu beherzigen, die ihr Beyspiel allen Altern, Klassen und Ständen der Menschen gegeben hat. Der beßre Theil der Nation scheint der anarchischen und mehr als tyrannischen Regierung des Jacobiner - Klubs in Paris müde und zu jeder leiblichen Veränderung geneigt zu seyn. Aber ehe die Ordnung wieder hergestellt seyn kann, werden wir noch gräßliche Scenen erleben; denn die herrschenden Bösewichter haben ihr Alles auf die letzte [29] Karte gesetzt, und sind in der Verzweiflung zu allem fähig.

Mein Trost bey allem diesem ist, daß das mannichfaltige Gute, das die Französische Revolution mitten unter den gräßlichsten Ausbrüchen des aristokratischen und democratischen Fanatismus und aller übelthätigen Leidenschaften, in Bewegung gebracht hat, für die Menschheit nicht verloren gehen, sondern nach und nach, im Stillen und ohne gewaltsame und erschütternde Bewegungen tausendfältige Früchte tragen wird. Denn nichts Gutes kann verloren gehen.

Wenn mich etwas stolz machen könnte, mein verehrter und geliebter Freund, so wäre es der Beyfall, den Sie meinem Peregrin geben, und der ganz allein mehr als genug ist, mich für manche schiefe Urtheile

von jener seichten Art von anmaßlichen Kennern, woran die gelehrte Democratie in Deutschland jetzt wimmelt, reichlich zu entschädigen. Ihnen, mein Gleim, und Ihresgleichen, wenn es anders deren giebt, einige vergnügte Stunden machen zu können, oder gemacht zu haben, ist die süßeste Belohnung für den warmen Eifer und die nicht immer leichte Mühe, [30] die ich mir seit 40 Jahren gegeben habe, Etwas hervorzubringen, wodurch auch ich, nach Abstreifung dieser gröbern Raupenhülle, noch unter den Menschen leben, und all das Gute, das die Xenophon, Platon, Horaz, Lucian etc. mir gethan haben, vielleicht manchem, der erst im Jahr 3000 geboren werden wird, wiedergeben möge. Id quod faxit Jupiter. O. M!

CCCXX.

An Ebendenselben.

Weimar, den 6. Junii. 1794.

Hier, mein theurer Bruder Gleim, schicke ich Ihnen unsern lieben Voß wieder zu, glücklich, wie ich hoffe, in Ihre Arme zurückgeleitet von den Schutzengeln aller Freunde, die er in Weimar zurückließ. Ich überlasse Ihm selbst, Ihnen zu sagen, wie es ihm hier bey uns gefallen hat, und wie herzlich Herder, Göthe und Knebel seine Freunde geworden sind. Aber wer sollte das nicht werden, der ihn persönlich kennen lernt, und Sinn und Herz für wahren Werth hat? — Wie gesagt, bester Gleim, ich mache unsern Voß zum mündlichen Ueberbringer alles dessen, was ich Ihnen [31] zu sagen hätte und sagen möchte, wenn ich nicht der trügste aller Menschen zum Briefe schreiben wäre. Unter diesem ist das * und das * , daß wir Sie lieben und lieben werden, so lange wir uns der lieben freundlichen Briefchen, die uns beweisen, daß wir auch in seinem Herzen leben, inniglich erfreuen! Möchten Sie und wir mit Ihnen so lange leben, bis wir wenigstens die Morgenröthe der goldnen Zeiten anbrechen sähen, die man uns von der neuen Ordnung der Dinge verspricht, welche die Weisheit mit ihren Dienerinnen, den Musen, zuerst und bevor sie in die Welt der Erscheinungen (ut ajunt) übergehen kann, in der Welt der Geister hervorbringen werden — eine Art von Revolution, der wir trotz allem widrigen Anschein, vielleicht näher sind, als wir glauben.

En attendant folgen Sie meinem Beyspiel, lieber Gleim, und lassen Sie von Göschen oder irgend einem Ihrer wackern Berliner eine recht schöne, correkte und vollständige Ausgabe Ihrer operum omnium veranstalten. Schon so lange verlangt ganz Teutschland mit mir nach einer solchen Ausgabe, soll [32] denn der Wunsch aller Freunde und Liebhaber unsers Gleims immer unerhört bleiben?

[160]

CCCLV.

An Gleim.

Osmannstädt, den 4. August 1797.

Mein theurer Bruder Gleim! Ich kann unsern Freund Herder unmöglich zu Ihnen gehen lassen, ohne bey dieser guten Gelegenheit meinem Gleim wenigstens ein Zeichen, daß ich noch unter den Lebenden wandle, zu geben. In der That ist dieß zu meiner herzlichsten Beschämung so lange nicht geschehen, daß Sie dieses Briefchen von Rechtswegen aus dem Elysium erhalten sollten. Auch schreibe ich Ihnen wirklich aus einer Art von Elysium, wo mir zu der Glückseligkeit, ungestört mit den Geistern der Weisen und Dichter der Vorwelt Umgang zu pflegen, noch das Vergnügen gegönnt ist, meinen guten Genius, in Gestalt eines Weibes, an meiner Seite, und einen Kreis von Kindern und Enkeln um mich her zu haben, unter welchen mir meine Tage eben so leicht und schnell entschlüpfen, als jenen Bewohnern des dichterischen Elysiums: nichts davon zu sagen, daß das ὄχημα meiner Seele so dünn und luftig ist, daß ich auch in dieser Rücksicht nur sehr wenig leichter zu [161] werden brauche, um für einen ächten Elysischen Schatten passiren zu können. Auch fehlt es mir, um mein neues Elysisches Leben vollständig zu machen, nicht an dem, was eine der wesentlichsten Bedingungen desselben ist, an dem

— somno et inertibus horis

Ducere sollicitae jucunda obliviae vitae

Das einzige, was allenfalls (wenigstens zur vollständigen Aehnlichkeit mit dem Elysium, das uns Lucian so genialisch geschildert hat) abgeht, sind die Buttersemmeln und Bratwürstchen, die auf den Bäumen wachsen, die gebratenen Rebhühner, die von selbst auf den Tisch geflogen kommen, und die schönen krystallinen Kelchgläser, die man von den Hecken abbricht, um sie aus Quellen und Bächen mit köstlichen Wein zu füllen, die eben so freywillig und unerschöpflich aus allen Felsen hervor sprudeln u. s. w. So bequem und wohlfeil hab' ich es nun freylich nicht, lieber Bruder; aber, die reine Wahrheit zu sagen, ich möcht' es nicht einmahl so bequem und wohlfeil haben; denn ich halte das Gesetz, daß uns die Götter nichts Gutes ohne Arbeit geben, für ein sehr weises Gesetz, und betrachte eine gewisse [162] Portion Mühe und Sorge, quantum satis, als die unentbehrlichste Würze zum wahren Lebensgenusse. Indessen wachsen mir doch, ohne daß ich mich selbst eben dabey sonderlich bemühe, Erbsen, Bohnen, Gurken, Salat und Kohl und Gemüse und Wurzeln aller Art für meinen Tisch, und Gras und Kraut und Runkelrüben für das liebe Vieh; auch läßt es Pomona nicht an Aepfeln, Birnen und Pflaumen fehlen, und der Freudengeber Bacchus verspricht mir an meinen Traubengeländern einen so reichen Herbst, daß ich, wenn nicht mein lieber Bruder Gleim mit allen seinen und meinen Freunden ein kleines Complot macht, in der Mitte Octobers zu kommen, und mir meine Trauben lesen und verzehren zu helfen, nicht wissen werde, was ich damit anfangen soll.

Den Schlüssel zu diesem ganzen Räthsel, lieber Gleim, bringt ihnen unsre theure Freundin Karoline Herder; wenigstens werden Sie von ihr mehr Zuverlässiges von der Sache vernehmen, als aus der alles verfälschenden Trompete der leidigen Fama. Denn vermuthlich wird Ihnen diese bereits gesagt haben, Wieland habe sich von dem Ertrag seiner operum [163] omnium ein Rittergut gekauft, und das sey die Ursache, warum das edle deutsche Publikum die drey guten Ausgaben respektive so unmenschlich theuer bezahlen müsse, und dergleichen. Aber glauben Sie von allem dem kein Wort; das Gut, das ich der löblichen Bauersame zu Osmannstädt abgekauft habe, ist ein kleines Erblehngütchen von ungefähr zehn Hufen (Haus, Hof und Gärten, Aecker, Wiesen und Holz zusammengerechnet) und was mir die Göschenschen Ausgaben meiner omnium dazu gaben, macht kaum den dritten Theil dessen aus, was mich das ganze Wesen kostet und noch kosten wird. Indessen so wie es ist hoc erat in votis! oder vielmehr, nur noch vor Jahr und Tag wurde das Hüttchen meines Gleims, oder doch ein Aehnliches, mit seinem kleinen Zubehör alle meine Wünsche erfüllt haben. Auctius dii fecere! — bene est, nil amplius oro.

Wie dieß alles sich zugetragen, wie meine im Sommer 1796 angestellte Reise nach Zürich zu meiner lieben Lotte und meinem trefflichen Schwiegersohn Heinrich Geßner, die Gelegenheit dazu geworden, und wie unverhofft und gleichsam von sich selbst, alle Umstände [164] sich in diesem Frühjahr so gefügt, daß ich nun seit vier Monaten der Besitzer des von dem berühmten Grafen Heinrich von Bünau mit schwerem Gelde gebauten und angelegten so genannten Schlosses und Gartens zu Oßmannstädt bin, darüber werden Ihnen unsere Herders so gute Auskunft geben können, daß ich weiter nichts hinzu zu setzen brauche, als: komm und siehe es! — Möchten doch die guten Götter, die uns andern Musenpriestern doch zuweilen hold sind, ihr fiat! zu diesem frommen Wunsche sprechen!

Ich möchte Ihnen, mein theurer Bruder Gleim, lieber mündlich als schriftlich sagen, wie innig ich Sie liebe und ehre; welche Freude mir die lieblichen Geisteskinder machen, die Ihnen Ihre getreue Muse noch in Ihrem hohen Alter, welches in Wahrheit aquilæ senectus ist — zu gebären nicht müde wird, welchen Genuß mir Ihr liebes Hüttchen geschenkt hat, und mit welchem angenehmen Erstaunen ich in Ihrem Amor und Psyche Ihren nie alternden ächt Apollinischen Genius, eine Lebhaftigkeit der Imagination, Zartheit des Gefühls und Leichtigkeit des Geistes, deployiren gesehen habe, um welche alle [165] unsere poetischen Jünglinge Sie zu beneiden Ursach haben. Alles das, und noch tausend andre Dinge, möcht' ich Ihnen, mein bester Gleim, mündlich sagen können, weil ich doch einmahl zum Briefschreiben verdorben bin. Auch würd' es mir wohl thun, wenn Sie mit Ihren eignen Augen sehen

könnten, was für gute Wirkungen die Landluft und die Entfernung — nicht von dem strepitu, sondern von der Langweile unsers unendlich kleinen Roms, und das Leben in der Natur etc. bereits auf meinen äußern Menschen gethan, und wie große Hoffnung ich habe, Sie, mein Gleim, noch im Jahr 1810 der ewigen Freundschaft versichern zu können, mit und in welcher ich bin und nie zu seyn aufhören werde Ihr ganz eigner W.

[249]

CCCLXXIX.

An Gleim.

Oßmanstädt, den 9. October 1800.

Gnade und Verzeihung, bester Herzensbruder, für den Versprecher, der sein Wort nicht besser gehalten hat. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich Ihnen aus dem nexu rerum universali begreiflich machen wollte, warum [250] es ohne eigentliche Schuld meines guten Willens, nicht eher geschehen ist. Hier ist das ganze erste Buch der Aristippischen Briefe — Wie freut mich Ihre mir so ehrenvolle Ungeduld nach diesen Kindern meines Alters! denn ich schließe daraus auf die immer dauernde Munterkeit Ihres Geistes, und diese bürgt mir auch dafür, daß es mit dem vehiculo animæ noch paßlich steht, wofür dem Ursprung alles Guten herzlich gedankt sey! Aber bedarf ich von der ewig blühenden Geisteskraft und Herzensfülle meines Gleims noch ein ander Zeugniß als die Beylage zu Ihrem lieben Briefchen vom 2. October? Tausend Dank, liebster väterlicher Bruder, für diesen schönen unverwelklichen Kranz, den der Patriarch der Deutschen Dichter und der beste Mann seiner Zeit um meine Schläfe windet!! Noch kein andres Lob. (ῥῆδιστον ἄκουσμα nach Xenophon) hat mir so herzlich wohlgethan.

Möge Ihnen Aristipp einige heitre griechische Stunden machen, und seine Lais (quantum mutata a vulgari illa) Gnade vor Ihren ehrwürdigen Augen finden!

Heil und Segen, Gesundheit und halcyonische Tage meinem ewig theuern Gleim, unter [251] der innigsten Bruderumarmung von seinem alten Martin Wieland.

O, mein Gleim, hätten Sie Sophie Brentano gekannt! Doch Gottlob, daß Sie den Engel nicht gekannt haben! Ihr Verlust würde Ihr Herz gar zu tief verwundet haben. Sie ist, nach großem Leiden, am 19. vorigen Monaths zu den himmlischen Wesen übergegangen, denen sie hier schon so ähnlich war, und die Hülse des davon geflogenen Engels ruht nun in dem heiligsten Plätzchen meines Gartens!!

Auszug aus
Lessing Wieland Heinse,
nach den handschriftlichen Quellen in Gleims Nachlasse dargestellt von
Heinrich Pröhle
Berlin 1877

Zu Wieland.

A. Aus dem Briefwechsel von Wieland und Gleim.

Von Wieland erschienen folgende Briefwechsel:

- 1) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland. Herausgegeben von Ludwig Wieland. Zwei Bände. Wien 1815, Gerold und
- 2) Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Vier Bände. Zürich 1815-1816, Gessner.

Die Mittheilungen, welche sich zunächst auf Sophie La Roche und den Buchhändler Reich beziehen, übergehen wir. Von der Bondeli war S. 68 die Rede.

Unter den beiden aufgeführten Briefwechseln enthält nur Nr. 2, die züricher Ausgabe, Briefe Wielands an Gleim. Alle Briefe Gleims an Wieland fehlen. Außerdem sind in vielen Briefen Wielands an Gleim ganze Stellen ausgelassen.

Die folgenden Mittheilungen aus Briefen Wielands ergänzen unseren Aufsatz über ihn und sind gleich dem Material jenes Aufsatzes vorwiegend aus dem genommen, was in dem oben unter Nr. 2 aufgeführten Buche fehlt. Einige Briefe fehlen in Nr. 2 ganz. Bei den ersten Briefen Wielands an Gleim ist das allerdings nicht der Fall. Wir theilen sie aber aus den Halberstädter Manuskripten, aus denen wir den Briefwechsel ergänzen, deshalb mit, weil unsere Leser doch den [222] Ursprung dieser Correspondenz kennen lernen müssen, um unsere Mittheilung auch ohne die züricher Sammlung verstehen zu können.

Wieland an Gleim.⁷¹ Zürich, den 21. Januar 1755.

Hochzuehrender Herr.

Der gütige Gruß, welchen mir mein vortrefflicher Freund von Winterthur, Hr. Künzly, der Sie im vor letzten Sommer zu sehen die Ehre gehabt hat, von Ihnen gebracht hat, hätte mich verbinden sollen, Ihnen schon eher meine Erkenntlichkeit und zugleich meine schon lange für Sie gehegte Hochachtung zu bezeugen. Ich erfreue mich also desto mehr, daß mich Hr. Geßner, oder wie ich ihn lieber nenne der liebenswürdige Verfasser des Daphnis, veranlasset hat, diese angenehme Pflicht abzutragen, da er auf den glücklichen Gedanken gekommen, Sie zum Pflegevater an ein paar attischen Stücken zu erbitten, welche wir aus verschiedenen Ursachen lieber in Deutschland als hier gedruckt haben möchten. Wir nehmen beide die Freiheit Ihnen den Anfang von einem derselben zu übersenden, welches, wie Sie bald sehen werden, zum wenigsten eine gute Sache vertheidiget. Es ist mir so unangenehm, zu sehen, daß die Schönen Geister in Deutschland bei den manchfaltigen Bemühungen der Blokbergianer so ruhig schlummern können, daß ich manchmal lieber alle Schuld auf unsre allzugroße Entfernung werfe,

⁷¹ Schon in Wielands Briefen an Freunde in der Züricher Sammlung I S. 151 — 157. — Die Stelle über Lessing ist in der züricher Sammlung nicht vollständig abgedruckt.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584101>

welche die Nachricht von dem was im Hertzen Deutschlands vorgeht, erst spät oder gar nicht zu uns gelangen läßt. Denn obgleich eine Art von Spaltung unter den witzigen guten Scribenten geschehen zu seyn scheint, so kan ich mir doch nicht einbilden, daß sie so kurzsichtig seyn sollten nicht zu sehen, daß die Liebhaber des guten Geschmacks eine gemeine Sache haben, und daß alle schöne Schriften, von was für Art sie seyn mögen, darunter leiden, wenn Hr. Gottsched Dictator und die Hermannias die erste Epopee der Deutschen ist. Sie, mein Herr, wissen ohne Zweifel noch besser als wir, wie Hr. Gottsched den Kamm wieder emporhebt, da er doch vor wenigen Jahren so demüthig am Boden lag. Der Hr. v. Schönauich hat ihm Muth gemacht, und er ist nachdem er die Hermannias gesehen hat, so übermüthig beherzt, wie der Ritter von Mancha, nachdem er den Helm des Manbrins erobert hatte. Seine gewaltsamen Bemühungen, die Schelmereien, die zum Theil sehr übel angebrachten Versuche (unter welche ich auch die ästhetische Nuß rechne) alle diese Maschinen, die er gegen die Poesie und die Scribenten die nicht mit ihm sympathisiren spielen läßt, sind zugleich Beweise seiner Unverschämtheit und der Trägheit der Deutschen. Ist es möglich daß die Gedichte des Hrn. Hallers, das verlohnte Paradies, der Messias, so kaltsinnige Liebhaber haben können? Ich weiß wohl daß es gewissermaßen eine ungeschmakte Arbeit ist wider Dunsen zu schreiben; aber muß man sie denn eben unterweisen? Sind sie nicht schon genug gelehret worden? Es ist wieder Zeit über sie zu spotten, und sie sind völlig reif zur Züchtigung. Ueberdem dünkt es mich, es sei daran gelegen, daß man die Gelegenheit nicht entschlüpfen lasse, welche zur Ueberwältigung dieser hölzernen Ritter nie bequemer gewesen zu sein scheint. Die Deutschen auf der einen Seite sind [223] durch gute Schriften, sonderlich die Uebersetzungen aus dem Englischen, wirklich feiner geworden, auf der andern Seite giebt Hr. Gottsched immer mehr Blößen, und arbeitet, indem er uns zu schaden meynt, an seinem eignen Untergang. Itzo wäre es vielleicht um drei oder vier Streiche zu thun, so würde es um ihn geschehen seyn, und man könnte es noch dahin bringen, daß auch das Schilf Rohr flüstern würde: aurículas asini Mida rex habet. Haben nicht Pope und Swift es mit ihren obschon zum theil sehr ansehnlichen Dunsen dahingebracht? Sie Sehen, Mein Herr, das wir jüngere Leute in Zürich gerne auch etwas zu dieser ehrenvollen That beytragen möchten. Aber man muß uns nicht allein lassen, zumal da, ohne unser Verschulden, durch ein sehr unbilliges Vorurtheil alles was von Zürich kommt, zum wenigsten der Helfte des Nutzens den es schaffen könnte beraubt wird. Wir übersenden Ihnen den Anfang von Edward Grandisons Auffenthalt in Görlitz. Es sind noch fünf Briefe übrig, deren einer die Geschichte des Rhapsodisten enthält, ein andrer Unterredungen über die sogenannte Friedfertigkeit der Leute, die im Streit zwischen Vernunft und Unsinn neutral bleiben, oder zwischen Parnaß und Blocksberg⁷² eine Vereinigung stiften wollen; in einem andern werden die Rechte der Critik erörtert und bei Untersuchung eines gewissen bekannten Vorurtheils gezeigt, daß die meisten Deutschen die nöthige Freimüthigkeit in Behauptung der Wahrheit von der Grobheit nicht zu unterscheiden wissen. Der merkwürdigste aber ist ein Brief von Hr. Grandison selbst, in welchem die Triebfedern der in den andern Briefen erscheinenden Phänomenen entdeckt, und der Charakter der deutschen Nation entworfen wird. Das ganze Werkchen enthält zusammengenommen eine ziemlich vollständige Aufklärung der meisten streitigen Punkte und greift viele Hindernisse des guten Geschmacks kühnlich an; und die Art der Einkleidung wird es, wie ich hoffe, auch solchen Lesern empfehlen, die sonst über Streitschriften hinwegzusehen pflegen. Hr. Geßner wird Ihnen einen Vorschlag wegen Publication dieser Schriften zu thun die Freiheit genommen haben. Ich habe der Sache noch mehr nachgedacht, und finde daß es vielleicht nicht übel wäre, wenn Sie (dafern Sie keine besondere Einwendung dagegen haben) diese Schriften dem Hr. Lessing in Berlin übergäben, welcher wie mich dünkt eben kein Feind [!] der guten Sache ist, oder doch eben so leicht für Sie [sic] könnte in Bewegung gebracht werden. Es scheint ein rüstiger Mann zu seyn, und es sollte ihm wohl nicht viel zu schaffen machen, eine Parthei anzunehmen, bei der er seinen Vortheil finden, und seinen Witz am besten

⁷² Vgl. S. 222. 224. 74. 75. Die Bezeichnung „Blocksberg“ wurde später auf den göttinger Dichterbund übertragen und so erhielt dieser Begriff eine neue Bedeutung für die deutsche Literatur bei dem ersten Auftreten der deutschthümelnden Richtung.

anwenden könnte. Vielleicht wäre einiger Gewinn, den er bei dem Verleger damit machen könnte, auch ein Motiv. Es wäre meines Erachtens nicht übel, wenn man diesen Mann, der seine guten partes hat, für die gute Parthei gewinnen könnte. Denn er hat alle Qualitäten zu einem Champion. Ich überlasse aber alles Ihrem Gutbefinden.

Vergeben Sie, daß ich gleich in meinem ersten Schreiben so freimüthig bin, Ihnen vier Seiten voll vorzuschmatzen. Ich läugne meinen Eifer für die Ausbreitung des Bon-Sens und Geschmacks gar nicht, und ich weiß, daß Sie ihn [224] nicht mißbilligen. Hr. Bodmer, dem ich gesagt habe, daß ich mir die Ehre geben werde, an Sie zu schreiben, befiehlt mir, Ihnen seine ergebenste Empfehlung zu machen.

Ich werde mich sehr freuen, wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich unter Ihre aufrichtigsten Freunde zu zählen, und bin mit vollkommener Hochachtung, Hochzuehrender Herr,

Dero

ergebenster und gehorsamster Diener

Wieland.

Wieland gibt im 2. Briefe an Gleim aus Zürich vom 9. April 1755, abgedruckt in Wielands Briefen an Freunde I S. 166 — 170, Gleim Vollmacht, eine gegen Ramler, der ihn angegriffen hatte, im Grandison in Görlitz gerichtete Stelle auszustreichen. Grandison in Görlitz wäre nach diesem Briefe ganz von Wieland, während Karl Gödeke ihn Bodmer zuschreibt. Vielleicht arbeiteten ihn beide gemeinsam.

Nach Wielands erstem Briefe aus Zürich vom 21. Jan. 1755 sollte also Gleim, womöglich durch Lessing, den Anfang von „Grandison in Görlitz“ drucken lassen. Gleim antwortet, 10. März 1755,⁷³ daß mehrere geschickte Männer (vielleicht Lichtwer⁷⁴ darunter) in Halberstadt ihn mit Feuer und Schwert verfolgen würden, wenn sie wüßten, wie er über Gottsched dächte. Lessing, der ihm sehr wohlgefalle, habe Muth und Geschicklichkeit. Er werde auch gewiß genöthigt sein, gegen Hrn. v. Schönai ch zu Felde zu ziehen. Wielands Mskr. habe ihn jedoch nicht zu Berlin angetroffen. Um eine Schrift gegen Gottsched von Hrn. v. Schönai ch zum Drucke zu befördern, würde aber vielleicht Zachariae in Braunschweig noch geeigneter sein. Zachariae habe Gottsched kürzlich den großen Duns genannt. Gottsched habe sich auf viele gelehrte Männer berufen, die alle sagten, daß er kein großer Duns sei. Er habe sich vor dem deutschen Fürstenthron des Herzogs niedergeworfen und gebeten, den muthwilligen jungen Menschen, der sich an solchen Mann wage, zu züchtigen. Der Herzog solle selbst gesagt haben: Risum teneatis. Uebrigens sammle ein Freund Gleims⁷⁵ zu einem Stammbuche für Herrn Professor Gottsched. Was alle Nationen von ihren Schöpsen übles gesagt hätten, das solle darin von Gottsched gesagt werden. Hr. Kästner solle von den meisten und besten Satiren dieser Sammlung der ungenannte und nicht geständige Autor sein. — Auf Uz hätten seine Freunde Einfluß. Zur Partei der Blocksbergianer könne er nicht gerechnet werden. — Gleim hat den keuschen Josua von einigen Domscholaren aufführen lassen, aber es sind allerlei „Verhindernisse“ dazwischen gekommen.

⁷³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605907>

Vollständiger Briefftext im Anhang S. 102.

⁷⁴ In Betreff Magnus Gottfried Lichtwers vergl. meinen Aufsatz über Finkelthaus, Archiv für Literaturgesch. III S. 66. L. war geb. zu Wurzen in Sachsen 30. Jan. 1719 und wurde 1752 in Halberstadt preussischer Regierungsrath, Mitglied der Landesdeputation und Kanonikus an der Moritzkirche. Das Gedicht auf den Winter, wegen dessen Veröffentlichung Gottsched noch neuerdings durch Anführung einer allerdings etwas sonderbaren Strophe lächerlich gemacht wurde, ist von ihm. Doch lebt Lichtwer mehr wie Gleim und Lessing als Dichter für Kinder fort. Er starb zu Halberstadt 7. Juli 1783.

⁷⁵ Ebenfalls Zachariae.

[225] Stelle aus Grandisons Aufenthalt in Görlitz [Abschrift in Halberstadt genommen, den handschriftlichen Briefen Wielands an Gleim beigegeben].

Ehe es Jemand vermuthen durfte, erscheinen die ersten Gesänge der Messiade, eines Dichters, auf welchem Miltons Geist in vollem Maße ruhet. Die Olympischen Personen, welche Milton mit einiger Schüchternheit behandelt hat, werden hier, mit einer Kühnheit, die sich ihrer Kraft bewusst ist, eingeführt. Das Werck ist in Hexametern geschrieben, einer Versart, die zu der deutschen Sprache, die lange und kurze Sylben hat, und in längliche Sätze läuft, ungemein gut passet. — Die Züricher erklärten sich für Evangelisten dieses Messias, da man in seiner Heimath noch ziemlich zweydeutig von ihm urtheilte.

Andere Stelle ebendaher.

In der That Klopstock Milton Bodmer haben verlohren wenn die mehresten Stimmen gelten. Sie müssen sich mit der kleinen Schaar derer behelfen, die mit Homer und Virgil bekannt sind, und über dieses sich in den poetischen Büchern der heil. Scribenten an den Morgenländischen Geschmack, und die hohe Denkart der ältesten Zeiten gewöhnt haben; und unter diese dürfen wir auch die nicht zählen, welche den Endzweck aller Poesie im Angenehmen suchen, und daher in jedem Gedicht sich allein nach feinem Witz umsehen, auch selten recht zufrieden sind, wenn man ihnen nicht mit sehr gedrehten Einfällen aufwartet. Für diese sind hohe Empfindungen der Gottesfurcht, Tugend, menschliche und patriotische Gesinnungen, philosophische und gottselige Wahrheiten, die zur Glückseligkeit die wesentlichsten sind, darum nicht die Sachen, die sie in einem Gedicht aufmerksam machen und an sich ziehen. Es ist wahr, daß Hr. Gottsched sie ebensowenig zu seiner Parthey zählen kan; ihre Weise, der Wiz wird ihnen in den Werken seiner Schule allzukärglich und von zu alltäglichem Geschmack aufgetragen etc..⁷⁶

Wieland an Gleim⁷⁷. Erfurt, den 8. Dec. 1769.

Ihre mir diesen Morgen zugekommenen allerliebsten Briefchen, Mein unschätzbarer Freund, enthalten einige Punkte, welche einer schleunigen Beantwortung bedürfen. Ich setze mich also auf der Stelle hin, Ihnen zu schreiben, ungeachtet ich von Geschäften zu distrahirt bin, um etwas zu schreiben, daß würdig wäre, von Gleim gelesen zu werden.

1) Der rapporteur, der Ihnen gesagt hat „es gefalle mir hier so schlecht, daß ich meine itzige Stelle gegen die schlechteste in Halle vertauschte“ hat Ihnen, M. Bester Gleim, eine insolente Unwahrheit gesagt. Ich begreiffe nicht woher solche Gerüchte kommen können und schreibe sie Leuten zu, welche der hiesigen Akademie so viel gutes gönnen - - -

Ich habe alle ersinnliche Ursache gerne hier zu seyn. Der Churfürst gibt mir alle Proben von Distinction und Vertrauen, die ich nur wünschen kan; sein erster Minister, der B. v. Grossschlag liebt mich, und schreibt Briefe, welche des Drucks [226] würdig sind. Unser Statthalter überhäuft mich mit Merkmalen von einer freundschaftlichen Gewogenheit. Ich lebe in der vollkommensten Freyheit, und was ich für die Akademie thue, wird mir mehr für ein Verdienst als für eine Schuldigkeit angerechnet. Ich genieße einen Gehalt von 550 Thlr. und habe neuerlich die positivste Churfürstl. Versicherung erhalten, daß selbiger baldmöglichst ansehnlich vermehrt werden solle. Ich bin erst vor wenig Wochen, ohne mein Gesuch, und

⁷⁶ „Grandison in Görlitz“ wurde bekanntlich von Lessing durch eine Recension empfohlen. Derselbe hat auch wohl schon bet der Veröffentlichung der Schrift noch die Hand im Spiele gehabt, da sie 1755 bei Voß in Berlin erschienen war.

⁷⁷ Schon in Wielands Briefen an Freunde züricher Ausgabe II S. 334 — 342. Auch dieser Brief ist so orientirend, daß ich wenigstens von ihm, was ich davon aus dem Mskr. der Briefe abgeschrieben habe, ohne Rücksicht auf die züricher Ausgabe noch anreihe.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584136>

in terminis maxime honorificis von S. Churfürstl. Gnaden zum Assessor Extraord. Concilii Academici bestellt worden, — mit einem Wort ich bin so zufrieden mit meinem Schicksal als man seyn kan, und habe noch nie daran gedacht Meine Stelle selbst gegen die beste an irgend einem andern Orte zu vertauschen.

Inzwischen danke ich Ihnen doch von Hertzen, Sie Liebster Freund, für das warme freundschaftliche Anerbieten Ihrer guten Dienste bei Ihrem Hofe in casum contrarii. Immer werd ich Ihnen verbunden seyn, wenn Sie mir Freunde verschaffen, deren man sich in der Zukunft bedienen könnte, wofern wider Verhoffen eine Veränderung zu M. [Mainz] vorfiele. Aber so lange uns der Himmel unsern vortreflichen Churfürsten erhält, habe ich nichts zu besorgen, und würde undankbar seyn, an eine Veränderung zu denken. - - -

2) Mein letzter Brief an Sie war kaum 8 Tage abgegangen, als ich von drey unterschiedl. Buchhändlern, |: worunter einer zu Berlin ist:| demüthige Suppliquen bekam, Ihnen, Buchhändlern, von meiner Manufactur, |:denn die ehrlichen Leute glauben ich habe eine Fabrik: zukommen zu lassen mit dem Anerbieten alles zu bezahlen was ich verlangte. Ich habe aber nicht Zeit diesen Sosis zu antworten. Inzwischen bin ich mit Hrn. Reichen in L. [Leipzig] zufälliger Weise nicht nur bekannter worden, sondern der Freundschaftsknoten ist inzwischen so enge zwischen uns gezogen worden, daß ich an keinen andern Verleger mehr dencken kan. Reich hat sich bisher sehr edelmüthig gegen mich betragen. Als ich Ihnen letztmals schrieb, hatte ich ihm meinen Diogenes⁷⁸ noch nicht offerirt. Bald darauf bot mir ein gewisser benachbarter Buchhändler, der sich hier etabliren will, 50 Ducaten für das Mscr. des Diogenes welches 12 Bogen ohne die Vorrede beträgt. Ich schrieb dieses Reichen, und sagte ihm, er habe das Zugrecht. Statt der Antwort schickte er mit dem nächsten Postwagen 50 Spec. Ducaten und so war das Mspt. sein. Es ist wirklich unter der Presse und wird so niedlich gedruckt als jemals etwas gedruckt worden ist. Oeser macht ganz deliciose Vignetten dazu, wovon eine in meinen Augen alles übertrifft, was ich in dieser Art noch gesehen habe — wälsche und französische nicht ausgenommen. In 4 Wochen werde ich das Vergnügen haben Ihnen und unserm allerliebsten Jacobi ein paar Exemplare davon zu schicken.

Meine Muse ruht diesen ganzen Winter aus: dafür arbeite ich desto fleißiger in Prosa: denn ich lebe fast gänzlich für mich selbst, und finde außer meinem kleinen museo kein Vergnügen nach meinem Geschmack — denn hier ist kein Gleim, kein Jacobi, keine Adelaide, keine Gräfin Max Stadion und keine Sophie — Ich werde also unvermerkt ein Vielschreiber — wofern Sie mir nicht bald entgegen ruffen, ohe! jam satis est — Ihre Kritiken, Mein theuerster, sie mögen nun Großigkeiten oder Kleinigkeiten betreffen, sind mir unendlich willkommen, und sollen mir [227] allemal zur Besserung, sowie Ihr gar zu gütiges Lob zur Ermunterung im Guten dienen.

Hier haben Sie den stärksten Beweis von Freundschaft und Vertrauen, den ich NB. Jemals einem Sterblichen gegeben habe — 6 Gesänge von meinem Amadis, in Mscrpt. — mit der ernstlichsten Bitte, sie keiner lebendigen Seele als Unserem Jacobi in die Hand zu geben, von dessen Integrität ich ebenso wie von der Ihrigen überzeugt bin. Vorlesen können Sie andern Freunden davon was Sie wollen, nur ersuche ich Sie das Mscrpt. nicht aus ihren Händen — und keine Abschriften weder im Ganzen noch Stückweise davon nehmen zu lassen — und das Mspt. selbst mir längstens in 14 Tagen wieder zurückzuschicken.

Daß Amadis⁷⁹ ein Ding ist, daß nichts anderm gleichsieht, und nur nach seinen eigenen Regeln beurtheilt werden muß, brauche ich einem Gleim nicht zu sagen. Die Versart ist auch wie Sie sehen von meiner eignen Erfindung. Ich denke sie ist dem Sujet angemessen. Nach meiner Meynung sollten alle Versarten die nicht heroisch sind, etwas lyrisches haben: je mehr je besser. Ich hasse die Alexandriner und alle

⁷⁸ Vergl. S. 85. 228.

⁷⁹ Vergl. S. 106.

steiffen, monotonischen Versarten in langen Gedichten tödtlich.

Orten und worden reimt man nur in ottave rime, wenn man muß. Aber Ihr Herren Niedersachsen reimt auch zuweilen, daß uns ehrlichen Schwaben die Ohren gellen — z. E. Geschmack und Tag; weil ihr Tack⁸⁰ ausspricht — und wir Taag. Wer hat von uns recht, und wer soll in solchen Dingen zwischen Oberund Niederdeutschen entscheiden?

Was sagen Sie, mein Freund, zu dem schändlichen *Bello omnium contra omnes*, welches unter unsern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen *Beaux esprits* herrschet? — I despise it — Ich werde nimmermehr Antheil an dergl. Händeln nehmen. Sogar an der hiesigen Zeitung hab ich keinen Theil — ungeachtet Riedel und ich so sehr Freunde sind, daß ich |:den einzigen Here!⁸¹ ausgenommen |: sonst mit keinem andern hiesigen Gelehrten in einigem nexu stehe, als mit ihm. Aber in seine gelehrten Fehden werd' ich niemals mich einmengen, ich liebe die Ruhe und weiß wie wenig dergl. Federkriege nutzen. Daß sie am Ende die Literatur zusamt den Gelehrten verächtlich machen, ist alles, was man davon hat.

Für unseres Jacobi Apollo tausend Danksagung. Ich hatte ihn schon in einer Ztg. abgedruckt gelesen. Er ist wie alles was von Jacobi kommt, schön. Aber mehr Sommerreisen! mehr Sommerreisen!

Ich gedenke auch einmal eine Reise zu reisen — und wohin meynen Sie? Ins Land der Ideen. Der Plan davon spuckt schon lange in meinem Kopfe, die Ausführung wartet auf Muse, Laune und Inspiration. Izt habe ich noch Jahr und Tag zu thun das Angefangene zu vollenden.

Geßner besorgt eine neue Auflage meiner jüngern Gedichte, wo Sie die Erzählungen und den Antiovid sehr verändert finden werden; auch die mor: Briefe.

[228] In dem Briefe vom 10. März 1770⁸², welcher etwas verstümmelt in den Briefen an Freunde II S. 353 — 357 abgedruckt ist, bedankt sich Wieland von Erfurt aus bei Gleim für eine Schreibtafel, die er ihm geschenkt hat. „Ich weiß nicht (schreibt Wieland, welchem Gleim kurz vorher auch viel angenehmes über seinen Diogenes gesagt hatte), ob die Schreibtafel des Diogenes so niedlich war, und so viel kleine artige Bequemlichkeiten enthielt: aber das weiß ich, daß die Kinder meiner Kindeskinde diese Schreibtafel ihren Nachkommen als ein Heiligthum vermachen sollen, welches so lange jemand ist der meinen Nahmen trägt, oder so lange mein Nahme auf irgend eine Art dauern wird, ein Denkmal der Freundschaft bleiben soll, womit Gleim seinen Wieland beehrt hat. Ich werde mich zwar wohl hüten, alles das schmeichelhafte zu glauben, was ein kleiner Enthusiasmus, den ich auf Rechnung der Freundschaft schreibe, Sie mir sagen macht: aber doch bin ich gewiß, daß ich keine schlechte Sachen in meine Schreibtafel werde schreiben können, die mir von Gleim gegeben worden ist und in die er selbst so artige Sachen geschrieben hat. Sie werden doch nicht böse darüber, daß eines oder zwei dieser kleinen Stücke, sonderlich das erste das mir so viel Ehre macht, in Riedels Zeitung gedruckt erscheinen wird. Er hat mich darum gebeten, und meine Eitelkeit ist zu schwach gewesen, es ihm abzuschlagen.“ — Wieland ist einige Tage mehr stupid als unvol oder gar krank gewesen. Gleims Schreibtafel hat ihn gesund gemacht, „und wenn vollends noch die Zephyre kommen, welche Sie mir sobald als möglich zuschicken werden“. . . . — Er bedauert, daß Jacobi in der N. hamburgischen Ztg. auf eine lotterbübische Art gemäßhandelt wird. Aber niemand soll darauf antworten, außer wenn Gleim einen *Deum minorum gentium*, vom Satyren Geschlecht, zur Hand hätte, welcher nicht zu gut wäre, um der canaille mit derselben Materie das Maul zu stopfen, mit welcher sie so gerne um sich schmeißen. „Aber wir (fährt er fort) wollen thun, als ob wir nichts davon wissen, wenn uns eine Fliege auf die Nase sch . . . und nie vergessen, daß es den Horazen und Virgilen, den Gays und Popen, und zehn andern von unsern alten und

⁸⁰ Mundartlich Dag, mit kurzem a, keineswegs mit k. Wieland ist also hier im Irrthum.

⁸¹ Vergl. über ihn K. Goedeke's Grundriß I. S. 373.

⁸² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584152>

neuen Freunden nicht besser, wo nicht schlimmer ergangen ist." — Mit demselben Briefe schickt Wieland an Gleim den Anfang seiner „Rhapsodie über die Grazien". Dieses Mskr. und den Amadis sah dann Boie auf einer Reise bei Gleim. Darauf bezieht sich folgende Stelle in Wielands Briefe an Gleim vom 9. Mai 1770⁸³, gedruckt in Briefen an Freunde S. 365 — 367: „Gute Lust hätte ich, mich ein wenig mit Ihnen zu zanken. Kleiner Treuloser! Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen. Erst vor etlichen Tagen hat sich ein solcher, ein Peter Meffert, ein homunculus der aus der Poeterey herumreist und poetisches Allmosen zu Gott weiß welchen Sammlungen, Musenallmanach und dergl. zusammenbettelt, — gerühmt hat er sich, daß er den Amadis bei Ihnen gesehen, gelesen, und, was das ärgste ist — (Ihres scharfen Verbots ungeachtet, sagt er) große Stellen daraus abcopirt habe." Der Schluß des Briefes lautet: „leben Sie wohl, mein allerliebster — aber die Grazien! die Grazien!"⁸⁴

Ueber eine Reise nach Leipzig berichtet Wieland aus Erfurt in einem (Briefe an Freunde II S. 378 — 381 gedruckten) Schreiben vom 23. Juli 1770⁸⁵, das am [229] 25. Juli 1770 in Gleims Hände gelangte: „Ich - - - habe in Ihrem und meinem Weiße einen sehr liebenswürdigen Mann kennen gelernt, einen Mann, der zu denen gehört, mit welchen ich wünschte mein Leben zuzubringen. Clodius ist was man einen homme d’esprit nennt in einem hohen Grade, und der angenehmste Gesellschafter von der Welt; und Garve ein so philosophischer Kopf als ich je einen gekannt habe. Oeser ist ganz und gar ein Mahler und ein Mann nach meinem Herzen. Ich sage Ihnen nichts von Reichen, bey dem ich mich aufhielt, weil Sie ihn nicht sehr zu lieben scheinen: aber das bin ich der Wahrheit schuldig, daß er mir unendlich viel Achtung und Freundschaft erwiesen hat, und daß er überhaupt, so wie ich ihn kennen gelernt habe, ein edelmüthiger Mann ist. Er hat etwas brüskes in seinem Charakter und in seinen Manieren, das ihm, denk' ich, zuweilen schaden thut; aber der Grund seines Gemüths scheint mir sehr gut".

Calau sollte damals ein Bild Wielands von Grafs Gemälde copieren. Allein das Original wurde nicht gemalt, weil Graf nicht in Leipzig war.

In der Antwort vom 30. Juli⁸⁶ mustert Gleim die Männer, welche Wieland kennen gelernt hat: Clodius, der einzige zu Leipzig, der mit griechischer Gelehrsamkeit den Musen Griechenlands nicht gefährlich ist, Garve, von dem Gleim meint, daß Alexander Baumgarten in ihm aufgelebt sei, Reich, dem er alles vergibt, was er wider Wieland durch Beobachtung gewisser Buchhändlermaximen gesündigt, wenn er das von Herzen ist, als was er Wieland erschienen. „Warum denn aber (fragt Gleim) kennen sie nicht auch Ernesti, der, wenn er nicht lieber ein Römer als ein Deutscher wäre, ganz zu uns gehörte, so ein guter ehrlicher Mann, und billiger theologus schien er mir immer zu seyn!"

Aus Braunschweig, wo Gleim drei ganze Tage gewesen ist, erzählt er: „Man verklagte sie bey mir, wegen eines nicht gehaltenen Versprechens; von ihrer veränderten Denkungsweise hätten sie der Welt Rechenschaft zu geben versprochen und es noch nicht gethan. Ich antwortete, diese Rechenschaft gäben sie den Weisen in allen ihren Schriften, den nichtweisen sie zu geben, hielt(e) ich für vollkommen überflüssig". Vergl. S. 231.

Die berühmte Vertheidigung Friedrichs, die Goethe in die Worte zusammengefaßt hat: „Wie kann man von einem König, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen?" ist allbekannt. Aber schon vierzig Jahre früher hatte Gleim in einem ausgezeichneten Briefe eine keineswegs schlechtere und doch viel eingehendere Antwort ertheilt auf folgende Frage Wielands: „Warum ist Ihr König, den Sie (Gleim)

⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584160>

⁸⁴ Vergl. S. 83.

⁸⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584179>

⁸⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605915>

unter uns gesagt, ein wenig mehr lieben, als er von deutschen Dichtern geliebet zu sein verdient, nicht Musaget genug, einen Poeten (Wieland), der am Ende doch wohl immer so gut ist, als ein französischer, ein Canonicat zu H. (Halberstadt) gratis zu geben?" Hierauf fertigte Gleim am 30. Juli 1770 die folgende bisher ungedruckte Antwort an Wieland nach Erfurt aus:

„Diese Frage, vortrefflicher Wieland, möcht ich in einem eigenen Briefe beantworten. Musaget ist er genug; was aber waren unsere Deutschen, als er anfang [230] mit den Musen Bekanntschaft zu machen? Kayserling und Stille waren 1740 seine Freunde, beyde gute deutsche Patrioten, die sich alle Mühe gaben, für die deutschen Musen ihn einzunehmen, was aber hatten sie den Französischen entgegenzusetzen? Den einzigen Canitz, denn Opitz war zu alt, Haller zu rau, Hagedorn hatte nur erst seine Trinklieder herausgegeben. Ueberdem war der König von deutschen Franzosen umgeben, alle geschworene Feinde der deutschen Muse, diese gaben ihm geflissentlich Ziegler's Briefe für das Meisterstück der deutschen Musen, wenn hernach ein Patriot es wagte, der deutschen Muse das Wort zu reden, dann deklamirte der König, aus der Banise: Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge etc. Der Patriot, wie von dem Blitz gerührt, schwieg, er schwieg, mein lieber Wieland, und wagte selbst in einem Sulzer, der die schönste Gelegenheit hatte, nicht wieder der deutschen Muse das Wort zu reden. So ließen tausend Umstände sich anführen, die den König (den Wieland lieben würde wie Gleim, wenn er wie Gleim ihn kennete) wegen seiner Gleichgültigkeit gegen die deutschen Musen wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Hätte zu meiner Zeit, als ich in Potsdam war, schon ein Wieland geschrieben, so hätte ich selbst mich unterstanden, für Sie den, von Franzosen umgebenen König einzunehmen. Immer ging ich damit um, aber ich verließ Potsdam zu früh, und weder Kleist, noch sonst einer von meinen Freunden war aufgeleget, in diesem patriotischen Unternehmen irgend etwas zu versuchen. Und es wäre, recht angefangen, so leicht gewesen, den König zu überzeugen, daß nur allein in der Sprache seines Volkes die Ausbreitung der Wissenschaften stattfinden könne. Zuverlässig fehlte es ihm nicht an dem besten Willen, und mehr war dazu nicht nöthig." Am 9. August 1770 fügte Gleim hinzu: „Als mein Wieland so bescheiden würdigern Dichtern der Nachwelt den Cyrus unserer Zeit überließ,⁸⁷ damahlen, dünkt mich, war mein Friedrich noch der beste der Menschen und der Könige. Warum doch scheint er's ihm itzt nicht mehr zu seyn? Haben gewisse Lästerey sogar einen Wieland auf ihre Seite gebracht? Gern möcht ich, wie Wieland für Alexander, so für Friedrich eine Schutzschrift aufsetzen! Den Inhalt hätt' ich; es fehlt mir nur an Zeit und an meines Wieland's Feder, die, mit welcher er den Menschen mahlet, wie er ist."

Uebrigens ist meine Behauptung, daß Friedrich der Große als Bewunderer der deutschen Literatur gestorben sei, vollkommen gegründet gewesen. Suphan, der Bearbeiter der kritischen Ausgabe von Herder, hat dargethan, daß dem großen Könige durch eine französisch geschriebene Druckschrift gegen seine Abhandlung de la litterature allemande die Augen über den Werth unserer deutschen Dichtung — freilich zu spät! — vollständig geöffnet seien. Um so weniger ist ein Zweifel daran, daß ihn noch vor seinem Ende die Frage beschäftigt hat: ob Klopstock oder Wieland größer sei?

Am 31. Juli 1770 berichtet Gleim, daß Jacobi in der lutherischen Kirche zu Düsseldorf mit vielem Beifall eine Laienpredigt gehalten habe. Gleim ist geneigt sie drucken zu lassen.

Auf Wielands Vorwürfe in Betreff des Amadis erwidert Gleim aus Halberstadt [231] am 1. August 1770⁸⁸: „Sie haben meinen Amadis in profane Hände kommen lassen! Ein Peter Meffert hat sich gerühmt, er habe den Amadis bey mir gesehen, gelesen, und was das ärgste ist, meines scharfen

⁸⁷ Durch Friedrichs Thaten angeregt, hatte Wieland ein sehr schwaches Heldengedicht "Cyrus" begonnen, welches unvollendet geblieben war. Vergl. oben S. 72, aber besonders Scherer a. a. O.

⁸⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676605923>

Verbothes ohngeachtet, wie er selbst versichert, große Stellen daraus abcopiert.⁸⁹ In profane Hände hab ich ihn nicht kommen lassen, versiegelt hab ich auf eine einzige Stunde nur ihn unserm Domherrn von Rochow anvertraut,⁹⁰ von diesen bin ich, wie von mir selber versichert, daß er nichts damit gethan, als ihn gelesen hat. Ihn vorzulesen, hatte mein Wieland mir erlaubt. Eben als ich unserm Schlaberndorf ihn las, kam Herr Boie,⁹¹ den ich durch unsern Jacobi als einen jungen Mann, der für alles was schön ist eingenommen sey, kennen gelernet, von Berlin zurück und, wie mein Wieland selber sagt, in der Freude meines Hertzens erlaubte ich ihm, den Amadis mit anzuhören, in seine Hände bekam er ihn nicht, er wolte Wielands Handschrift nur sehen, er sahe sie allein in meiner Hand! Große Stellen hat er, und wenn er tausendmahl es selber sagt, nicht abcopiert, den Lesen [soll heißen: beim Lesen] aber bat er mich die eine und die andere Stelle zu wiederholen, ihrer Vortreflichkeit wegen, glaubte ich, man hat aber nachher mir versichert, er hätte so gutes Gedächtniß Vermögen, daß er zweene Oden, die Ramler ihm nur einmahl vorgelesen hätte, aus dem Gedächtniß abgeschrieben. Welcher Sterblicher kan gegen solche Helden sich schützen? Und also kan es seyn, daß er große Stellen in's Gedächtniß aufgefasst hat. Macht er von solchen, aus dem Zusammenhange herausgenommenen Stellen Gebrauch, läßt er Fragmente vom Amadis drucken, so ist er der Meffert, der ihren Unwillen und meine Verachtung verdient. So viel ich aber den Hrn. Boie kennen lernte, so darf ich desfalls nichts übles von ihm besorgen, denn er hatte von Jacobi kleine Stücke durch die dritte Hand bekommen, sagte mir aber, er hätte derselben ohne des Verfassers Erlaubniß zu seinen oder Kästners Almanach sich nicht bedienen wollen — ob er auf der berlinischen Hin-und Herreise die Grazien vorlesen gehört hat, darauf besinne ich mich nicht recht, doch dünkt es mich, in Jacobis Gegenwart."

Am 15. August 1770 schrieb Wieland aus Erfurt an Gleim⁹²: „Die Braunschweiger, welche eine Apologie von mir fordern, sind, mit ihrer Erlaubnis, ein wenig wunderlich. Was für Zeichen soll man vor diesem Geschlechte thun? Sie mein liebster, haben Ihnen die rechte, die einzige Antwort gegeben, welche man geben soll. Apollo auf dem Dreyfuße hätte sie nicht besser geben können. Diogenes und die Beyträge, und Agathon selbst, enthalten meine vollständige Rechtfertigung. Wem daran nicht genüget, dem — kan und weiß ich, bey den Grazien! nicht zu helfen — als mit einem Karnvoll Niesewurz, und meinem Segen!"

[2018: Aus dem vorhergehenden Kapitel über Wieland aus dem Buch von Pröhle stammt der folgende Einschub:]

An die Feier der Gracien schloß sich der folgende bedenkliche Brief Wielands an Gleim aus Erfurt vom 15. Nov. 1770, der in Wielands züricher Briefsammlung ganz und gar verstümmelt ist. Im Manuskripte lautete er vollständig:⁹³

“Mein liebster Gleim, für alles schöne, freundliche und enthusiastische, was Sie von meinen Gracien sagen, danke ich Ihnen in ihrem Namen von ganzem Herzen. Ihr Beifall, Ihr Lob, ist Balsam für mein Haupt und Ambrosia für mein Herz. Wollte Gott, daß ich bei den Orgien, welche Sie den Gracien zu Ehren in Ihrem Sanssouci angestellt haben, hätte zugegen sein können! Ich mag gar nicht daran denken, daß ich gezwungen bin, soweit von meinem Gleim und Jacobi zu leben – der Gedanke [87] macht mich unwillig, verdrossen, boshaft über Menschen und Schicksal, enfin cela me donne une humeur de chien ou une chienne d'humeur, et vous voyez, qu'il n'est pas séant à un prétre des Graces de rester longtemps

⁸⁹ Gleim pflegt, wenn er Briefe widerlegen will, öfter zuerst deren Inhalt in kurzen Worten zusammen zu fassen.

⁹⁰ Dem bekannten pädagogischen Schriftsteller.

⁹¹ Vergl. S. 228. Vgl. auch Weinholds Boie S. 34. 150.

⁹² Dieser Brief ist zwar in Wielands Briefen an Freunde III S. 1 — 5 gedruckt. Doch steht dort Br. statt braunschweiger. Er ist also dort nicht zu verstehen. Vergl. S. 229.

⁹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584209>

dans cette-humeur-là. Also auf einen andern Gegenstand! Unser Jacobi will sich eine Gemahlin beilegen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin und Base L. R. [La Roche] sein könnte. Wirklich ist die kleine Max ein ganz reizendes Mädchen; wer sie davon trägt und ein Herz und eine Denkensart hätte wie unser Jacobi, würde alle Reizungen à la grecque mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden einer guten Frau in ihr besitzen. Dies, liebter Gleim, ist der Hauptpunkt; Geld ist eine Kleinigkeit dagegen; es ist freilich eine schöne Sache à son aise zu sein; aber reiche Mädchen sind selten lebenswürdig und noch seltener tugendhaft – in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen. Aber meine trauten Herren, wenn auch das Fräulein Max, wovon die Rede ist, so viel Geld hätte als die Königin aus dem Reich Arabien, so besorge ich sehr, daß aller Enthusiasmus, den die Madame de la Roche nur immer für unsern Freund haben kann, die Sache wenig befördern würde. Meine rationes sind dreifach: pro primo: die junge Dame en question ist römisch-katholisch und wird es bleiben hasta la muerte⁹⁴. Pro secundo: ihr Papa befindet sich in diesem Augenblicke im Begriff sich zu entscheiden, ob er unter einem großen Charakter und mit einem Platz im Ministerio in kurmaynzische oder in trierische Dienste treten will. Beide werden ihm unter solchen Bedingungen angeboten, und beide geben ihm solche Aussichten, welche dem lebenswürdigsten aller Poeten und Chorherren in der Welt wenig Hoffnung lassen. Pro tertio: die Dame Max ist noch nicht volle 15 Jahre alt, und bis die Zeit kommt, wo ihr Vater über sie disponieren wird, würde unserem lieben Candidato S. S. matrimoni die Lust des Wartens lange vergangen sein. Redeat ergo hoc Projectum in Regionem idearum unde profectum est! Aber um aller Liebesgötter und Gracien willen beschwöre ich Sie, M. L, unserem Jacobi keine Frau zu geben, von der Sie nicht gewiß bis zur Evidenz gewiß sind, daß sie ihn auf immer glücklich machen wird. Ist es denn in Ihrem Lande nicht erlaubt, ein hübsches Mädchen zu halten? Wenn es anginge, so wollte ich einem [88] Kebsweibe den Vorzug vor einem angetrauten Weibe aus zwei rationibus geben. Pro primo weil jene Verbindung allein vom Geschmack und vom Herzen abhängt, und sich also, wenigstens für einen Poeten immer besser schickt, als eine solche, wo eine Frau es in ihrer Gewalt hat, de vous obliger de l'aimer en vertu des lois divines et humaines et sous peine d'emprisonnement, relégation, fustigation, etc. Pro secundo, weil Freund Yoriks oder Sterne's Elia alias Jenny, auch kein eheliches Gemahl, sondern nur eine Abisag von Sunem⁹⁵ war, und einem Kanonikus von Halberstadt billig erlaubt sein sollte, was einem Präbendario – ich weiß nicht, wo es Sterne war – erlaubt war. Ohne Scherz, liebster Gleim, wenn es möglich ist, so reden Sie unserm Jacobi die Heirathsgedanken aus, und ist es möglich, so wenden Sie alle Kräfte menschlicher Klugheit an, zu machen, daß ihn seine Wahl nicht gereue. C'est courir en terrible hazard. Ich bin kein Verächter noch Feind der heiligen Ehe. Ich befinde mich, wie Sie wissen, selbst in diesem ehrenvollen Stande, und ich würde meine kleine Frau, ungeachtet sie nichts brillantes hat, um keine in der Welt vertauschen. Aber die Seltenheit des Charakters einer so guten Frau, als die meinige, ist es eben, was mir für jeden guten Freund, der sich vermählen will, angst und bange macht. Hier liebster Gleim, werde ich unterbrochen –ich umarme Sie mit den wärmsten Empfindungen der Freundschaft – der Liebe, welche die Musen und Gracien uns gestiftet haben, und die nur mit der Liebe zu diesen sterben kann“. [Ende des Einschubs]

Am 8. März 1771⁹⁶ schrieb Wieland: „Ihr Alexis hat mich mit Ihrem Cr. Pr. . ausgesöhnt, unlängst sagte mir jemand von ihm, daß er — kaum etwas mehr als nichts sei; keinen Geist, noch Witz noch Geschmack noch irgend was habe, was ein pastor populorum haben soll. Es muß wohl nicht wahr sein — oder [232] wenigstens will ich hiefür eine gute Meynung von ihm haben, weil er meinen Gleim zu seiner Alexias zu begeistern fähig war.“

⁹⁴ Spanisch: bis an den Tod. In hasta, welches aus dem arabischen stammt, wird das h nicht ausgesprochen. (Nach Prof. Mahn.)

⁹⁵ Vergl. das 1. Buch von den Königen Kap. 1, Vers 3. und 15. Kap. 2, Vers 17., 21. und 22.

⁹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584233>

Wielands Brief an Gleim aus Koblenz den 26. May 1771⁹⁷ ist in Briefen an Freunde III S. 50 — 52 abgedruckt, gegen das Ende hin aber verstümmelt. Wir lassen ihn daher ohne den Anfang hier folgen: „Morgen abends werde ich in Maynz sein, und dort den Dienstag über bleiben. Mittwoch früh gehe ich nach Höchst zu meinem Churfürsten; aber desselben Tags mit meinem Freunde dem Dechant Du Merz nach Frankfurt; Donnerstag früh nach Darmstadt zu Leuchsenring und der Landgräfin; und Freytags werde ich zu Dieburg auf einer bezauberten Villa unsers Großhofmeister Freyh. von Großschlag seyn, wo ich wenigstens 4 Tage bleibe. Dieses Dieburg liegt nur 6 Stunden von Frankfurt und 2 von Darmstadt — und dort, zu Dieburg nemlich, gebe ich Ihnen rendezvous, wenn es Ihnen möglich ist. Großschlag würde die größte Freude von der Welt haben, Meinen Gleim bey sich zu sehen, und auf dem ganzen Erdboden ist kein Winkel würdiger durch die erste Umarmung Gleims und Wielands berühmt zu werden als die Villa des liebenswürdigsten unter allen Baronen und Ministern, die je gewesen sind. Der Himmel gebe, daß nichts in der Welt meinen Gleim aufhalte diesen bezaubernden Vorschlag zu realisiren. Mercken Sie wohl, mein Liebster, Freytag, Sonnabend, Sonntag, Montag und Dienstag i. e. den 31. May, 1. 2. 3. und 4 Junii finden Sie mich zu Dieburg, einem kleinen artigen Städtchen, von welchem die vorbesagte Villa nur etliche Hasensprünge entfernt ist, also und dergestalt, daß, wenn Ihnen auch Großschlag kein Zimmer in seinem Hause geben könnte, Sie nicht embarrassirt seyn werden, Nachtquartier in der Nähe zu finden. Auf meiner Rückreise könnten Sie bis Eisenach mit mir reisen; Ihr Weg und der meinige wäre bis Eisenach der nemliche und ich habe einen Platz in meiner Chaise. Sophie, ihr Gemahl und unser Bruder Friz, der mich von Düsseldorf wieder hieher geführt hat, grüßen und küßen meinen Gleim mit dem heiligen Kuß der Freundschaft — den Sie in meinem Nahmen der liebenswürdigen Gleminde geben sollen. Unglücklich für mich ist es, daß Gleminde wohl nicht mit ihnen nach Dieburg ziehen kann noch wird, aber tröstlich hinwieder, daß ich Meinen Gleim, und seine liebe Nichte und alles was ihm in Halberstadt lieb ist, zu Halberstadt sehen werde ehe wir 1773 schreiben werden. Ich bin zu bewegt mehr zu schreiben. Heute ist der letzte Tag, den ich zu Koblenz lebe und den Boten will ich auch nicht aufhalten. Werden Sie dies Gekritzeln auch lesen können? Voll von der süßen Hoffnung meinen Gleim in 5, 6 oder längstens 7 Tagen in Dieburg zu sehen, umarme ich ihn und flehe den Gracien und der alma mater rerum ihn gesund, stark und fröhlich in die Arme seines Wielands zu führen. Denn was wollen Sie, daß man zu Dieburg mit einem kranken Poeten anfangen sollte?“ Gleim reiste in der That Wieland nach. Auf der Rückreise war er einige Tage in Göttingen.

Der nachfolgende Brief findet sich in Briefe an Freunde III S. 103 — 106, aber wesentlich verstümmelt, da z. B. die Stelle über Sulzer fehlt. Auch ist das Jahr 1771 für 1772 angegeben. Er möge daher hier noch einmal stehen: „E. [Erfurt] den 21. Januar 1772⁹⁸. Hier Mein Bester, Liebster Gleim, ist eine kleine Brochure von Ihrem Wieland, und seine sehr nachsichtliche aber gewiß nicht furchtsame Recension der Sulzerischen Theorie und seine Erklärung gegen den Elenden, [233] der ihn in der Braunschweiger Zeitung gelästert hat: — und hier, mein unschätzbare Freund, ist ihr Gedichtchen an die Muse mit der wärmsten zärtlichsten Umarmung Ihres Wielands, der Ihnen, nicht bey dem Anubis, noch beim Hund, wie Sokrates, sondern bey Allem was Schön und Gut ist, und bei den Gracien — ohne welche, wie der göttliche Pindar sagt, kein Mann weder καλος nach σοφος seyn kan, — der bei den Gracien Ihnen schwört, daß unter allen sterblichen Männern mit denen er lebt, Gleim und die Brüder Jacobi diejenigen sind, die er am herzlichsten ehrt und liebt, und von denen er mit dem stärksten Gefühl der Gewißheit überzeugt ist, daß sie der Menschheit Ehre machen. Mit Ihrem Liede, Vater Gleim, bin ich vollkommen, über die maßen zufrieden — es ist schön und gut, es ist ein getreuer Abdruck Ihrer Seele, in welcher die Weisheit meines Sokrates mit der Fröhlichkeit und Empfindsamkeit Ihres Anacreons sich vereinigen; es ist ohne Schminke, ohne Zierrathen, einfach, edel und schön wie Alles seyn sollte was Menschen denken und thun; der Ton, insonderheit, worin es gesungen ist, gefällt mir ungemein; es ist der eigene

⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584268>

⁹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584322>

charakteristische Ton meines Gleims, der Ton, der noch im Jahr 2440 jede gefühlvolle Seele einer bessern Nachwelt bezaubern wird. O! warum kan ich Sie nicht für einige Strophen an mein Herz drücken! — Alle sind schön, aber die 6 letzten sind unvergleichlich. Dies ist auch die 1. 2. 5. 8. 10. Ich habe das Lied meines Gleims etlichemal mit aristarchischem Auge betrachtet, und mit gespitztem musikalischen Ohre behorcht — und finde nichts daran zu schelten; nichts als ein paar Kleinigkeiten, welche, alles wohl überlegt, vielleicht nur Eigensinnigkeiten meines Geschmacks sind: nemlich: in der 3. und 4. Strophe zu viele und. In der 9. Strophe scheint das in sie der 3. Zeile undeutlich; man weiß nicht recht in was? — dem Zusammenhang mit der vorigen Strophe nach in die Abendröthe. Aber, da mit der 8. Strophe sich die Periode völlig schließt, so scheint diese Beziehung oder Elipse einige Dunkelheit zu verursachen, wiewohl in den Alten ähnliche Beispiele genug zu finden seyn möchten. In der letzten Strophe mich nöthigt Menschen hassen — anstatt zu hassen, ist eine Sprachunrichtigkeit, die ich meinem Gleim so wenig als mir selbst gern erlauben möchte; wiewohl ich besorge, daß ihr nicht anders als durch Aufopferung des Gedankens selbst wird geholfen werden können; denn ich sehe keine andre mögliche Veränderung als mich nöthigt ihn zu hassen, und dies ist es nicht, was Sie sagen wollten. Ich bin sehr begierig, Liebster Gleim, dieses kleine Gedicht gedruckt zu haben und bey dessen Ankündigung in unserer Zeitung einige heilsame Wahrheiten sagen zu können. Seitdem ich weiß, daß dieser Spalding, den ich für einen Mann Gottes hielt, nur ein Tartuffe, oder höchstens nur ein Abulfaouaris⁹⁹ ist, ist mir's doppelt leid, daß ich Ihrem armen Michaelis um seinetwillen weh gethan habe, wiewohl ich dem ungeachtet den Pastor Amor¹⁰⁰ nicht billigen kan, ohne gegen meinen Grundsatz, daß man mit den Gegenständen der landesgesetzmäßigen Religion (sie mag seyn welche sie will) nicht Spott treiben soll. Ich bitte Sie, mir ein Exemplar von Michaelis poetischen Briefen zu schicken und mich unter die Subcribenten zu notiren. Ich will sehen [234] ob ich nicht in Maynz einige Subscribenten werben kann. Unser neuer Prof. theol. Froriep ist ein so braver Mann als ein theologus, per naturam rei, sein kann, und dies ist genug. Er verehrt meinen Gleim, denckt gesund, besitzt wahre Gelehrsamkeit und verabscheuet die Feinde meines Gleims. Er ist entschlossen diesen Hierophanten die Maske abzuziehen, und er ist der Mann der es thun kann. Ich selbst gehe damit um, eine Reihe von Briefen an meinen Gleim aufzusetzen und drucken zu lassen unter den Titel über Pindars Gracien, worinn ich entwickeln will, warum Pindar sagt, daß man ohne Gracien kein Weiser noch tugendhafter Mann seyn könne. Aber noch müssen Sie mir Zeit dazu lassen, Mein Bester; erst müssen die Könige von Scheschian¹⁰¹ fertig sein. Sulzers Tücken sind mir nicht entgangen. Ich sehe sie alle und verachte sie; aber ich werde noch mehr thun: ich werde so bald als möglich einem gnädig-hochansehnlichen Publico zeigen, daß das Pferd dieses hypochondrischen Schweigers nur ein Esel ist. Umarmen Sie unsern allerliebsten Jacobi in meinem Nahmen je öfter je lieber; die Nachricht die Sie mir geben, daß der Geist der Musen sich seiner so gänzlich bemächtigt hat, ist mir unendlich angenehm. Ich muß mich von Ihnen losreißen Mein theuerster Freund, um noch an Sophie La Roche, an Fritz Jacobi, und an den Dechant Dumerz zu schreiben. Also nur noch diesen Kuß von Ihrem Wieland. Nachschrift. Wissen Sie mir keinen Kanal, wie ich die Galatee des Giov. della Casa bekommen könnte? Ich möchte dies Buch gar zu gern haben. Beygehende Brochure wurde schon im August vorigen Jahres aufgesetzt, und ist bloß gedruckt worden, weil Fritz Jacobi es so haben wollte. Sie kan für Sie und unsern Georg seyn, es wäre dann daß er es so haben wollte."

Am 7. April 1775¹⁰² schreibt Wieland aus Weimar an Gleim bei einer Krankheit seiner Frau: „Wir hoffen daß dieser Zufall den Tag unserer Abreise nicht verändern soll, wiewohl sich gleichwohl vor der

⁹⁹ Vgl. in Wielands Beiträgen zur geheimen Gesch. des menschl. Verstandes und Herzens I Leipzig 1770 besonders von S. 133 an den Roman: „Die Bekenntnisse des Abulafaouraris, gewesenen Priesters der Isis". Auch S. 94 der hier vorliegenden Schrift.

¹⁰⁰ Von J. B. Michaelis.

¹⁰¹ Vergl. S. 90.

¹⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584470>

Hand hierüber nicht ganz gewisses sagen läßt; aber die Marschroute ist dadurch unabänderlich über Alstedt und Eisleben, als den angenehmsten, bequemsten und kürzesten Weg für Leutchen, wie wir sind, bestimmt worden. Auf solche Weise vermeiden wir die schlimmen Wege über das Gebirg, die einer noch schwachen Frau und einem Mädchen von Siebenthalb Jahren zu beschwerlich fallen möchten. Vermuthlich ist Ihnen dieser Weg nicht bekannt. Der Weg durch die goldne Aue ist eine Spazierfahrt durch ein Paradies; und zu Altstedt, wo man freylich einen Berg hinauf muß, werden wir durch eine der schönsten Aussichten, deren ein menschlich Auge froh werden kan, dafür entschädigt werden. Der folgende Abend bringt uns dann gerade zu unserm Gleim, zu unserer Gleminde, und was wollen wir dann mehr?" Vergl. S. 103.

Aus Weimar den 1. Mai 1775¹⁰³ schrieb er dann: „Die Marschroute hat Ihnen unser Bertuch letztthin geschrieben. Bleibt das Wetter gut, so reisen wir den 10ten unfehlbar bis Eisleben, und folgen dann Punct für Punct dem von unserm Gleim selbst uns vorgezeichneten Weg. Sollte aber, wider besser Hoffen, so starkes Regenwetter einfallen, das die liebe goldne Aue, durch die wir ziehen, unter Wasser gesetzt und es physisch unmöglich würde, den 1. Tag weiter als bis Alstedt zu kommen, so gehen wir den andern Tag von der nähern Route ab, reisen bis Quedlinburg, und kommen also erst den 12. bey guter Vormittagszeit bey unserm [235] lieben gastfreundlichen Gleim und unsrer Gleminde an. Meine Frau wird zusehends besser, so wie der Reisetag näher kömmt; denn wiewohl die Liebe zwischen ihr und Gleim dato meines Wissens noch bloße Seelenliebe ist, so möchte sie doch nicht gern als eine bloße Seele, als eine animula nudula, vor Ihnen erscheinen, und thut also ihr möglichstes um sich noch einige Unzen Fleisch zu ihren kleinen Knöchelchen anzuschaffen. Mich freut herzlich, Mein bester Gleim, daß Sie der holden Seele gut sind; und wirklich möcht' es gefährlich seyn, wenn Sie ihren ganzen Werth so kennten wie ich; und wenn sie übrigens undiquaque doch so aussähe, wie vor 10 Jahren, so möcht' es nicht desto besser für mich armen seyn".

Aus Halberstadt den 28. Mai¹⁰⁴ schrieb Gleim an Wieland: „In dem Buchladen sah ich auch eine ganz neue Ausgabe meiner Schriften von diesem Jahr mit einem Bildniß, warlich, wie eins in unserm Galgen auf dem Markte hangt. Könnten Sie doch, mein bester Wieland, durch Ihren Merkur verhüten, daß keines Menschen Kind das elende Gemengsel kaufte, — Druck und Papier ist äußerst elend, und alles ist zusammengerafft, was von irgend einem Schafkopf für ein Etwas meines Geistes und Hertzens ausgegeben ist, Vieles nach den elendesten Abschriften." Gleim will nun wirklich selbst eine Ausgabe machen.

Wieland an Gleim: „W. [Weimar] den 3. Juli 1775.

„Liebster bester Seelenbruder, Weinen möcht' ich helle Zähren, daß ich Meinem Gleim auf seinen lieben großen Brief von drey voll überschriebenen Blättern nicht antworten kan; aber in der Crisi worin wir Weimaraner und Weimargenossen itzt sind, ist's unmöglich et libera nos a malo! — beten Sie alle Tage auch für Ihren Wieland. Libera nos, aber bald!

„Hier steht nun alles auf dem Kopf¹⁰⁵. Graf Görtz ist, wider aller Menschen Vermuthen, plötzlich, wiewohl mit aller möglichen avantage von Seiten der Finanz, verabschiedet. Er beschuldigt auch mich, ihn minirt zu haben. Einiger Schein ist wider mich, aber nur ein Schein, der Narren und Schwachköpfe blenden kan. Die edelste That, die ich je gethan habe und thun werde, hab' ich heut vor 8 Tagen gethan. Ich bin mit mir selbst zufrieden, und wiewohl ich vielleicht mein und meiner Kinder Glück durch die Wahrheit zu rechter Zeit gesagt, vernichtet habe, sey's! Dafür bin ich Danischmende, und Gott ist Gott, und Welt ist Welt.

¹⁰³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584497>

¹⁰⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606008>

¹⁰⁵ Vergl. S. 101. Riemer II S. 30.

„Noch geb ich Karl Augusten, wiewohl er von einem Menschen, der der pendant zu Ihrem Priester ist, ganz und gar umspinnen ist, noch geb ich ihn nicht verlohren. Ich will aushalten, biß gar keine Hofnung mehr da ist.

„Umständlicher kan ich Ihnen itzt unmöglich sprechen, Mein bester. Mein Kopf dampft mir von Briefschreiben, und ich kan nicht mehr! Wohl mir, daß ich bei meinem Gleim gewesen bin und Kräfte gesammelt habe!

Ich umarme Sie bester Mann, mit aller Inbrunst meiner Seele. Sobald möglich sollen Sie wieder einen Brief von mir haben. Möchten Sie indessen mit meiner leider à la hâte, aber doch aus vollem Herzen geflossenen Ankündigung des Halladats zufrieden seyn. Alles was Ich ist grüßt und segnet und küsset unsern Gleim und unsre Gleminde. W. [Wieland.]"

[236] In dem Briefe vom 23. (nicht 22.) Februar 1776¹⁰⁶, der ungenau in den Briefen III S. 249 — 251 steht, schreibt Wieland aus Weimar: „In 14 Tagen längstens erwarten wir einen kleinen Gast; ob's ein Männlein oder Fräulein sein wird, weiß Gott, genug es wird Wilhelm oder Wilhelmine genannt werden, und Mein Gleim wird mit meinem Goethe, der auch der Seinige werden soll, muß und wird, die Stelle eines Vice-Vaters oder geistlichen Vaters, den Rechten des Natürlichen, fleischlichen oder wie ihr andern Moralisten es sonst nennen wollt, unbeschadet, bei dem armen kleinen Schelm vertreten, es sey nun was es wolle. Liebenswertig wird es immer seyn, wenn seine Pathen es auch nur mit dem zehnten Theil der Seelenzauberey begaben werden, die in ihnen so reichlich wohnet. Von Goethe schreib ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und Siehe! Genug daß ich nichts besseres, edlers, herzlicheres, liebers und größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltensam der holde Unhold auch zeitweilig ist oder scheint.¹⁰⁷ Es ist eine häßliche Liederlichkeit von Bertuchen, daß er Euch eure Exemplare vom Merkur Nr. 1 noch nicht geschickt hat. Er soll in nächster Woche ganz gewiß kommen. Weil die Kindbetthistorien doch immer binnen sieben bis acht Wochen ein gänzlichendes Ende haben, und die Zeit edel ist, so dächt ich mein Gleim und seine liebe Nichte kämen auf Bertuchs Hochzeit zu ihrem Wieland und ihrer Wielandin, wo Sie das Haus mit Besemen gekehret und so viel ofne Herzen und Arme zu Ihrem Empfang bereit finden sollen, als Menschen und Menschlein sind, in denen Euer Wieland vervielfältiget ist. Ach! Gott mit Euch und uns, Ihr Lieben! Mein Haus grüßt Euch herzlich. Sophie hat große Freude über Ihren Brief und bedankt sich recht schön mit der Bitte vorlieb zu nehmen bis die Zeit wo sie ihr erstes Madrigal oder Liedchen an Vater Gleim machen wird. Ganz Euer Wieland."

Nach Wielands Briefe an Gleim aus Weimar vom 16. April 1776¹⁰⁸ gedachte Bertuch in möglichster Stille Hochzeit zu halten, weil seine Schwiegermutter erst „seit kurzem wieder vom Tode" aufstand.

Am 8. Mai 1776 schrieb Wieland aus Weimar: „Der Aufschub Eurer so erwünschten Zukunft und Gott gebe! langen Weilung bei Eurer Wielandsfamilie ist mir in so ferne lieb, weil unterdessen meine Kinder sich besser erhohlen, und wir alle in der schönern Jahrszeit einander besser genießen können. Meldet mir nur den Tag Eurer Ankunft einige Tage zuvor. Der alte Geh. Rath v. Kalb, der sich nun auf sein Gut Kalbsrieth ohnweit Altstädt zurückgezogen hat, wünscht daß Ihr Eure Marschroute über Altstadt zu ihm nehmen, und einen oder zwei Tage bei ihm rasten möchtet. Wir würden euch dorthin entgegenkommen. Er bittet sich aber auch gewisse Vorsagung des Tages aus, damit Ihr ihn zu Hause antreft." (Vergl. S. 90. 234. 238.)

Diese Reise kam jedoch nicht zu Stande. Man vertröstete sich zuletzt darauf, daß Gleim 1777 die Apfelbäume in Wielands Garten blühen sehen solle.

¹⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584535>

¹⁰⁷ Erst der Schluß des Briefes von hier an fehlt a. a. O.

¹⁰⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584551>

Folgenden Brief ohne Datum empfing Gleim für seine Nichte Gleiminde am 6. Sept. 1776¹⁰⁹ von Wielands Mutter aus Weimar [vergl. S. 239]:

„Wie Viel haben Wir unß erfreut, meine höchst schätzbare Freundin, auf Ihren aller Liebsten Besuch, und wie sehr bedaurten wir, die ohnbäßlichkeit des [237] Theuresten Herrn Onkels, die auch dazu bey getragen, daß nichts auß der Reiß worden ist. Die Hoffnung auf den Frühling soll uns den Winter verkürzten. Mit dem Flachs meine Beste, sind wir völlig außkommen, wolten Sie so gütig seyn ye bald er lieber 2 oder höchstens 3 stein überschicken, den übrigen werden meine liebste Freundin wohl die Beschwerd haben ihn selbst mit zu bringen, die Außlag bite ich auch zu berichten, meine Frau Tochter [Wielands Frau] erwartet den Flachs mit Verlangen, Sie hat Lust auch so schön weben zu lassen, wie ihre Freundin, wir haben öfters eine angenehme Unterhaltung in dem angedenken ihrer Vorzüglichkeiten, wir Empfehlen uns Ihnen, und dem höchst Werthesten Herrn Gevatter, ganz Ergebenst.

„Daß pathichin hätten Sie sollen sehen, Sie hätte gewiß Freude gemacht, Sie ist fett und starck, wan Sie so forth fährt, hoffen wir d. Sie dem Herrn pathe entgegen laufft. Gott woll d. wirs erleben. Dieses schreibt Dero Gehorsame Dienerin

Wieland Groß Mamma."

Wielands langer Brief vom 17. Januar 1777 ist III S. 271 — 273 insofern bis zur Sinnlosigkeit entstellt, als in dem Abdrucke weggelassen ist, daß es Wielands Schwager J. G. Hillebrand war, den nach seinem Wunsche Gleim nach Amerika schicken sollte. Wir verzichten jedoch darauf, diesen ausführlichen Brief noch einmal abdrucken zu lassen. Dagegen lassen wir den kurzen Brief hier folgen, den er schrieb, als Gleim auf seinen Vorschlag einging, und der, weil er sich nicht so entstellen ließ, daß Wielands Verhältniß zu dem unglücklichen auch aus diesem Briefe nicht zu erkennen war, in der Briefsammlung folgerecht ganz unterdrückt worden ist. Dieser letztere Brief¹¹⁰ lautet: „Liebster Herzensbruder, Gott vergelt Ihnen alle Ihre Güte für meinen Schwager! Ermüden Sie nicht in dem angefangenen Werk, und mögen Sie es glücklich zu stande bringen. Ich habe sogleich mit heutiger Post einen großen Brief nach Augsburg geschrieben, und remonstranda remonstrirt. Es ist aber vonnöthen, daß Hr. Johann Georg [Hillebrand] nun auch selbst sowohl an seine Mutter als an Hrn. Gommel auf's nachdrücklichste und manierlichste schreibe. Befehlen Sie ihm das schleunigst zu thun. Amerika ist ganz richtig der einzige Ausweg für einen Wildfang wie er. Es ist die halbe Welt. Platz zum herumtummeln wird er da genug haben. Liebster Gleim, ich habe heute einen schweren Posttag gehabt. Meine Augen können nicht mehr. Leben Sie wohl. Mein ganzes Haus liebt und seegnet Sie! Bester allerbesten Mann! W(ieland). W(eimar) den 14. Februar 77."

Im Januar 1777 ging der ganze Debit des Mercur durch das Postamt in Erfurt, das Adreßcontor in Hamburg und den Buchhändler Hofmann in Weimar. Seine ganze merkantilische Korrespondenz führte Wieland selbst. Er gebrauchte aber dazu das ganze Jahr zusammen keine drei Tage. Sein Rechnungsbuch war sehr einfach.

Durch die Post bezogen (so hatte er früher schon einmal erwähnt) kostete der Mercur 4 mal mehr als er werth sei. Jedoch manche Exemplare ließen die Postbeamten ganz frei passiren.

1777 soll Gleim im Mai kommen und in Weimar bleiben, bis ihm eine von Wielands Töchtern die ersten Rosen aus dessen Garten bringt.

¹⁰⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584829>

¹¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584624>

[238] In Wielands Briefe an Gleim vom 30. Mai 1777¹¹¹ heißt es: „Kommen Sie also, liebster Herzensbruder, je bald er je lieber — nur nehmen Sie einen andern Weg als über Kalbsried; denn dort ist, wegen ungewöhnlicher Ergießungen der Unstrut und noch eines Fließchens, dessen Nahmen ich nicht mehr weiß,¹¹² das ganze Land, auf etliche Stunden in die Länge und Breite, wie eine offenbare See, aus der nur hier und da Bäume und Dörfer wie Inseln hervorragen — Brücken sind weggerissen, und die gewöhnlichen Passagen ganz unbrauchbar. Ob binnen 14 Tagen, wenn auch das kaum wieder angefangene gute Wetter anhalten sollte, die Würckungen dieses ogygischen Diluvii schon so weit gehoben seyn werden, daß es rathsam wäre, den Weg über Kalbsried zu nehmen, weiß ich nicht; doch sollt' ich's fast glauben; kommen Sie aber, wie ich vermuthe, eher, so wird doch wohl der andre Weg der beste seyn." Zum Schlusse wünscht Wieland bereits glückliche Reise, gut Wetter, gute Wege, gute „Postillons“, gute Schutzengel, und, was über alles sei, gute Gesundheit.

Nach seinem Briefe vom 17. Juni 1777 will Wieland ein neues Haus beziehen. Gleims Neffe hat eine Praebende erhalten. Wieland schreibt: „Wenn er noch 6 Jahre auf Sophie warten kann, so steht sie dann zu Diensten. Aber wie viel wär er dann älter als seine Frau? Das ist auch ein kleines considerandum.“

Herder will nach Pyrmont, Gleim nach Lauchstedt, von wo er am 25. Juli und 1. Aug. an Wieland geschrieben zu haben scheint.

Gleim an Wieland.¹¹³ Halberstadt den 4. Oct. 1777.

Schon am 20. Sept. mein bester Herzensbruder, ist der große Sack mit Flachs für unsre liebe Hauß-Mutter, nach Mansfeld abgegangen. Herr Kriegs Rath Stelzer, zu Mansfeld wohnhaft, ein guter Freund, welcher unser bestes Mädchen durch meine Hülfe zum Weiblein bekommt, hat ihn mitgenommen, und die Abrede war, daß ich mit der ersten Post an meinen Wieland schreiben und ihn bitten sollte, durch seinen dienstbaren Geist auskundschaften zu lassen, ob nicht etwa von Weimar aus Fuhrwerk nach Mansfeld gehe? wenn etwa zu Mansfeld nicht sogleich Gelegenheit nach Weimar vorfallen sollte. Warlich aber, ich hatte diese letzten vierzehn Tage keinen Augenblick zu schreiben übrig — Mein Vetter der Lehnsecretarius und nunmehriger Hofrath ist mit seinem Weiblein angekommen. Da hat's der Wohlstand erfordert, mit ihm umher zu schmausen, das Generalcapitul ist nahe gewesen u. s. w. Gestern Nachmittag hatte ich die erste Stunde zum Athemholm und da, mein bester Herzensbruder, empfang ich eben vom Buchhändler Groß den zweiten Theil von meines Wielands neuesten Gedichten von 1770 — 77. Herrliche Geistes Kinder meines Wielands! O wie gerne spräch' ich darüber mit ihm, sagt' ihm meinen Geistes Dank für das göttliche Vergnügen, das, in meiner einsamsten Laube, diese lieben Kinder mir machten. — Unerschöpflich mein bester, ist ihre Quelle des Schönen, und des Guten; Mitleiden hab' ich mit allen, die's nicht erkennen können, nicht den Verstand und das Herz [239] haben, das zu dieser Erkenntniß nöthig ist — Der neue Ehemann, die Nichte, die eben alle dreye hereintreten, lassen dem Andenken meines Wielands, von dem ich nicht aufhöre, mit ihm zu sprechen, sich bestens empfehlen —

Unserm Herder schrieb ich auch so gern — und sagt ihm meine Freude darüber, daß in euren beyden Häusern Bruderliebe — kann's nicht so gleich grammatikalisch in Zusammenhang bringen — Aber liebt euch unter einander, wie Brüder, ihr seyd Brüder; das bitt ich, und bitte, bey dem guten Herder-Weibchen mich zu entschuldigen, daß ich, so ein erschrecklich fauler Danksager bin. Meinen

¹¹¹ Beantwortet von Gleim 11. Juni 1777.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676584640>

¹¹² Es ist wol zunächst die Helme gemeint. Nachdem diese mit der sonderhäuser Wipper den Kyffhäuser von Norden und Süden eingeschlossen hat, münden beide Fließchen in die Unstrut. Vergl. S. 90. 234. 236.

¹¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606024>

lieben Wielands Kindern jedem meinen zärtlichen Vaterkuß; desgleichen herzlichen Gruß an den lieben Knebel und den lieben Bertuch und Bertuchin.

Totus tuus

Gleim.

Nachschrift:

Merkur fliegt wieder nicht in unsere Gegend. Beschwerden von allen Orten! Von unserm Jacobi hab ich endlich ein Brieflein aus Düsseldorf. Er seufzt noch ut philomela populea etc.

Ein Brief von Wielands Mutter an Gleims Nichte Gleminde.

Liebste, Beste Freundin Tausend Dank vor ihren gütigen antheil an unßerer Freude, über unßeren kleinen Sohn. O wie oft wünschen wir, daß Sie mit dem allerliebsten Herrn Onkel bey uns wären, Augen Zeugen zu seyn, was es für ein herlicher Bube ist, ich Empfehl ihn zu gleicher Liebe mit der Lota Rene, die hat mit ihrer Schwester die ein gepfropfte Blatern glücklich überstanden, nach ihrer abreiß meine liebste, sind wir gleich heraußgezogen, wann Sie ein Frauen Ziemer gesehen, ruffte Sie, Gleim, Gleim, kom, geschwind, zu Lota Rene, Sie heißt sich selbst immer so, wir bleiben anch da bey, Sie ist so fett und munter, und hat ihr Brüderle, nebst ihren Schwestern recht lieb; wir haben 4 Wochen überstanden, und ein recht gutes erwünschtes gesundes Wochen Bet, die Frau G. S. [Generalsuperintendentin] Herder hat sich als eine gute Freundin erzeigt, und fleißig Besuch gemacht, Sie ist mit der entschuldigung des Schreibens gar wohl zu frieden, heute ist der Tag, wo Sie unfehlbar wieder kommen wär, wann es die Witerung erlaubt häte, da häte sie selbst, ein baar buchstaben da herein geschrieben, Herder weißsagt alles gutes, unßerm Buben. Gott spreche Ammen. Den Flachs haben Wir auch bekommen er ist schön ausgefallen, nur bite in dem nechsten Brief nicht zu vergessen, was dieser und der vorjährige kostet, weil der Flachs dieses Jahr so wohl gerathen, so haben wir biten wollen, die vorige Müh auf sich zu nehmen, ein zu kauffen, es wird Ihnen ohne Zweifel bewußt sein, daß Herr Profess. Meyer in seyn Vatterland beruffen worden und sein Weg über Halberstadt geht, gedenkt meine Frau Tochter, ob man ihm nicht könnte auch et was auf Halsen, zum mit nehmen, ich habe gehört, in Westphalen¹¹⁴ solle es grauen Flachs geben, wenn es möglich wär und wir einen könnten bekommen, wär es uns sehr lieb, Liebste Freundin, wir würden nicht so viele Müh machen, wen wir nicht von ihrer gütigkeit überzeugt [240] wären und Sie es willig auf sich nehmen, wir haben Ihnen auch viel Dank da vor, und bey aller gelegenheit preißen wir Sie da für, unsere großen Mädchen bekommen diese Woche ein neues spin rädle, da wird es angehen, sie empfehlen sich, besonders die Sophie, gehorsam und die Lote Rene macht ein groß Complement von meiner Frau Tochter 1000 grüß und Küß, und ich arme Sünderin und schlechte schreiberin empfehle mich zum gütigen Andenken, besonders dem Herrn Onkel.

Ihre Dienerin Wieland

G. M. [Großmama. Vergl. S. 236.] Dieser Brief ohne Datum ist eingebunden nach Wielands Briefe an Gleim vom 10. Dec. 1777 und vor dem vom 12. März 1780.

Wieland an Gleim. Weimar den 5ten May 1780.

Zuförderst, Mein Bester Bruder, soll ich Ihnen im Nahmen aller Kybitzeier-Esser in meinem Hause, von der Großmutter an bis auf den kleinen Ludewig von Gottes Gnaden inclusive, unsern einstimmigen Dank abstatten, daß Sie uns so reichlich mit einer Art von Leckerbissen, die man hier nur an den Fürstentafeln zu kosten kriegt, haben versorgen wollen. Schon drei Tage lang lassen wir uns auf Ihre liebe Gesundheit

¹¹⁴ Die Brieffschreiberin verlegt vielleicht Halberstadt nach Westfalen. Der halberstädtische Flachs gibt viel grauere Leinwand als der bielefelder.

recht wohl schmecken, und wünschen jedesmal daß nur auch unser bester Gleim und die liebe Nichte aller Nichten zugegen seyn, und an dem Guten, das Sie uns genießen machen selbst Antheil nehmen möchten. Mein erster Gedanke beim überraschenden Anblick einer ganzen Schachtel voll Kybitzeneier war — wie glücklich mein armes Pärchen Huon und Amade in ihrer wüsten Insel gewesen wäre, wenn sie einmal in irgend einer Felsenkluft eine solche Menge Kybitzeneier beysammen gefunden hätten. Aber freilich gab's in ihrer häßlichen kahlen Inseln keine Kybitzen; die armen Leutchen mußten mit Möveneyern vorlieb nehmen — und dann hätten sie auch weder frische Butter noch gebähte Brotschnitten dazu gehabt. Ich fand also am Ende doch, daß es eben so gut sey, daß die kleinen Kybitzchen in ovo dem Dichter des Oberon zu theil geworden. Sie sind doch gar ein herzguter Mann, lieber Bruder Gleim, und es muß wahr seyn und wird wahr bleiben, daß in den nächsten hundert Jahren schwerlich Einer vom Weibe wird gebohren werden, der seiner Zeit und seinen Freunden das seyn wird, was Sie Ihrer Zeit und Ihren Freunden gewesen, und Gott gebe! noch lange seyn sollen. Dank, tausend Dank für die liebevolle freundliche Art womit Sie diesen Oberon aufgenommen haben, an welchem nun so manche nicht nur die sich vermessen ihn zu rezensiren, sondern selbst die ihn loben, und sich über den lustigen Mönchs- und Nonnentanz buklicht lachen möchten, so gröblich irre werden. Selig sind die reines Herzens sind, und Sinn und Empfänglichkeit für das Wahre und Gute haben! Ihre Zahl ist klein, aber dafür sind sie auch die Auserwählten und die von denen Oberon sagt, Sie sind mit mir verbrüderet.

Mit welchen Freuden hätte ich mit unserm Herder und unsern Weibern Ihrer liebevollen Einladung noch vor Pfingsten zu Ihnen zu kommen, folgen wollen, wenn uns der beliebte Schwanenwagen zu Gebote stünde, der das traute Paar in Einer Nacht von Bagdad nach Askalon trug. Aber ach! wir sind in diesen Boden eingewurzelt und die Unsterblichen allein wissen, ob und wenn es uns [241] jemals wieder so gut werden wird mit unserm theuren Gleim unter seinen schönen Bäumen zu wandeln. Im Geiste sind wir oft bey Ihnen — oft sind Sie und die liebe Nichte der Gegenstand unserer nächtlichen Gespräche, und immer endet sich der Gedanke, wie glücklich wir, ich und Meine Frau, durch Sie beyde, wenn wir an Einem Orte zusammenlebten, seyn würden, in ein trauriges Gefühl der Unvollkommenheit und Dürftigkeit alles Erdenglückes!

Nur noch Eins, liebster Bruder — denn ich werde abgerufen — Sie erinnern Sich doch noch, daß Sie mir schon lang' einmal zuriefen: o Löwe, Löwe, brüll' einmal! Brüllen kann ich nicht, Mein bester oder ich müste nur (mit Claus Zetteln im Shakespear zu reden) brüllen so lieblich und zart wie eine Nachtigall. Aber ich habe mich doch wenigstens hören lassen. Ich habe meinen Freunden und meinen Feinden den Oberon gegeben — und ich hoffe beyden, jedem nach seiner Weise, auf etliche Jahre dadurch genug gethan zu haben. Und nun für diesmal adieu, lieber theurer Herzensmann. Sie werden von Herder und seinem holden Weibe (einer der reinsten und schönsten Seelen auf Gottes Boden) und von allem was zu mir und meinem Hause gehört, besonders von dem lieben *Dimidio animae meae* herzlich begrüßt, und tausendmal brüderlich umarmt von Ihrem

Wieland.

Nachschrift. Auch für alles dem wilden ehrlichen schnurrbärtigen Schwager Johann Georg erwiesene Gute unsern wärmsten Dank! Den Brief an meine Frau hat er gebracht, die Antwort bewahrt sie in ihrem Herzen — und Mein Gleim hat Geistesaugen, sie auch auf hundert Meilen da zu lesen, ohne daß Buchstaben, Papier und Dinte zu interveniren brauchen¹¹⁵.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 26ten November 1780.

Um Elfe gieng ich zu Bette, schlief ein, wachte wieder auf, so munter als wenn ich ausgeschlafen hätte — das Nachtlcht brannte hell, der deutsche Merkur lag auf dem Bettisch, also, mein theurer Wieland,

¹¹⁵ Der vorstehende Brief findet sich in der züricher Sammlung Bd. III S. 311 — 313, doch sind mehrere Stellen willkürlich weggelassen. Vergl. auch oben S. 110, 117, 237.

wurde gelesen, gelesen zuerst, wie alle mahl, was unterschrieben ist mit W. Eine Viertel-Stunde hatt ich gelesen, da schlugs, nicht sechse, wie ich glaubte, sondern zwölf — die Mönche leuteten, — die Uhr gieng recht. Dank Ihnen, mein theurer Wieland, ich hab die schlaflose Nacht, denn mit aller Bemühung habe ich nicht wieder einschlafen können, in Gesellschaft mit Ihnen und Waser, dem Verlästerten, zugebracht, ich habe gelesen, nach dem Lesen hab' ich gelegen schlaflos in Gedanken an meinen Wieland; Göttlicher Wieland, sagt' ich aus der Fülle meines Herzens, auch dich verlästerten deine Feinde, die Bonzen, und wohl hast du gethan, daß in deiner herrlichen Abhandlung, S. 65 behauptet ist, man könne von einer dort beschriebenen Art von Menschen ohne Bedenken alles Böse sagen, was man weis von Ihnen, denn in Wahrheit, göttlicher Wieland! Sie haben mit Ihren Gründen gegen Iselin den Sieg so völlig in meinen Augen davon getragen, daß, wenn jene Behauptung mir nicht zu statten gekommen wäre, Gewissensbisse mich getödtet hätten, denn ich habe leider von solch einem Mann, einem vornehmen Bonzen schriftlich und mündlich, immer zwar dazu genöthigt, wie noch neulich von Ebert zu [242] Braunschweig, zu meinen Freunden viel Böses gesagt, und habe deswegen mir Vorwürfe gemacht, in stillen Nächten, oft bereuet, daß es geschehen ist — wiewohl ich mir zur Tugend anrechnete, daß ich öffentlich, weil ich den vortrefflichen Sittenlehren des schlechten Mannes nicht schaden wollte, mit Aufopferung meiner Ehre bey manchen, welcher mich nicht kennt, zu des Bonzen Nachtheil nicht eine Sylbe gesagt habe; weil Sie, mein theurer Wieland, so vortrefflich die Fragen beantworten, so möcht ich ihnen diese vorlegen:

In wie fern es Pflicht sey, bey seinen Lebzeiten eines allgemein geliebten großen Sittenlehrers zu schonen, aus Besorgniß, dem Nutzen seiner Lehren möchte geschadet werden.

In vorigem Sommer war ich zu Reinsberg bei unserm Prinzen Heinrich, dem Bruder des Königs — daß ich durch mein Schweigen meiner Achtung bey den Menschen, vornehmen und geringen sehr geschadet habe, daß es ein großes Glück auch für mein kleines Individuum gewesen sey, daß ein Weiser auf unserm Königsthron, zur Zeit der Anschwärzung seines Freundes, der öffentlichen, die der Bonze bey Gott und Menschen nicht verantworten konnte, gesessen habe — das mein bester Wieland, erfuhr ich aus dem Munde des Prinzen, — Und doch gereuts noch jetzt mich nicht, daß ich (zu) der öffentlichen Anschwärzung geschwiegen habe — der Bonze hat seine Liebe verlohren, ohne meinen öffentlichen Beytrag, und ich bemerke jetzt nicht mehr, daß mir durch ihn geschadet ist, Sie haben angefangen der Verlästerten großen Männer sich anzunehmen, bester Wieland, hätten sie den hingerichteten Waser gekannt, oder die nähern Nachrichten von dem unerhörten Verfahren gegen ihn erhalten, sie hätten seiner schon längst sich angenommen. Gott bewahre — Gott erfreue meinen Wieland.

Gleim.

Nachschrift. Wir empfehlen uns Ihrem ganzen Hause — Fehlt's Sophiechen an Flachs, so ist der Onkel [Gleim] Schuld daran, der einen Sack zu Wehrstedt [hier war Gleims Vetter ein reicher Oekonom] hat liegen lassen.

Gleim an Boie. Halberstadt den 10. Januar 1781¹¹⁶.

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, durch den Hrn. Grafen von Oynhausen dieses Briefchen und einen Brief Salomos des Predigers an den Fürsten von Dessau, welcher, ob er wohl gedruckt ist, und obwohl der Herr Graf gern liest, und obwohl der Graf eine Tochter hat, die, wenn Sie nicht abgehalten wird eine Muse zu werden, eine werden kan, denn sie ist in die Schule gegangen bei ihrem Oheim unsrem lieben Cammerherrn itzt geheimer Rath von Spiegel, und obwohl der Herr Graf und die junge Gräfin bey unsern lieben Domdechant Spiegel etliche Wochen gewohnt hat, und ich sie alle Tage fast gesehen, und

¹¹⁶ Nach Weinholds Boie S. 98 befand sich Boie im Januar 1781 noch in der Stadt Hannover. Eben damals empfing er seine Berufung nach Meldorf und verließ Hannover den 22. März 1781. — Dieser Brief befand sich wol nur zufällig bei den Briefen von Wieland an Gleim.

obwohl sehr viel von Musen und Musen-Sachen gesprochen ist, von Keines Menschen Augen hier gesehen worden, aus guten Ursachen verheimlicht ist, weswegen, mein bester Boie sie gebeten werden, den verheimlichten Brief nicht so gleich, weil sie dazu Gelegenheit haben möchten, dem Herrn Grafen und der jungen Gräfin sehen zu lassen, denn sie [243] möchten's mir übel nehmen, oder einen falschen Grund auf suchen, daß ich das Ding Ihnen nicht gegeben hätte, wiewohl sie mehrmalen geäußert, von meinen Musen-Sachen etwas haben zu wollen. Genug hievon.

Alle Tage, seit etlichen Wochen, wollt' ich Ihnen schreiben, und eines und das andere Ihnen schicken in's Museum — habe nicht dazu kommen können. —

Sie haben mir das Museum geschickt — ich bin in Ihrer Schuld — sehr gern, aber nicht in Weygands Schuld, deswegen bitt' ich mir die Rechnung meiner Schuld aus. Weygand hat sich heßlich gegen mich aufgeführt; wäre nicht Weygand ihr Verleger, so schickt ich lieber etwas in's Museum.

Unserm Zimmermann einmahl wieder die herzlichsten Empfehlungen, und ein Exemplar von dem Brief des Predigers.

An unsern Voß schreib ich nächstens!

Ich wünsche nicht, daß Er zu Hannover Rector geworden sey. Hannover ist nicht, glaub ich für einen freien Mann, wie unser Voß.

Lassen Sie uns um Gottes willen noch die Ausgabe seines Homers zu Stande bringen! ich nehme 25 Exemplar. Leben sie wohl, und schreiben sie mir bald hierüber.

Ihr

Gleim.

Mit einem Briefe aus Weimar vom 7. May 1781 übersendet Wieland an Gleim ein Exemplar der neuen Ausgabe des Oberon durch den Kammerdiener des Prinzen Konstantin, der in eignen Geschäften nach Halberstadt abgeht. Ein von Oeser gezeichnetes, von Geysler radirtes Kupfer zum Oberon soll nachgeliefert werden. Nach Halberstadt kann Wieland nicht mehr reisen, weil er nun 8 Kinder hat. Auch ist der älteste von seinen 4 Knaben erst 4 Jahre alt. [Vergl. S. 251.]

Gleim an Wieland. Halberstadt d. 14. Apr. 1782.

Mit meinen theuren Wieland hätt ich viel viel zu sprechen, leider darf ich nicht anfangen! Alles versäumte nach zu holen, Ihm zu danken für das große Geistesvergnügen, daß (sic) er mit seinen unsterblichen Geisteswerken mir machte, seit unser Briefwechsel, proh dolor! unterbrochen ist, muß ich ein Buch ihm schreiben. Also, mein Theurer, nichts weiter für dieses mahl, als daß ich hiebey von unsern Kibitz oder Kiwitz Eyern Ihnen ein Schock übersende — zwar wieder gekocht, aber sie lassen doch auch so ganz gut sich essen. Wann denn sehn wir uns noch einmahl in diesem Leben? Machen sie doch Gesellschaft, kommen mit unserm Herzensbruder Herder — Er und Sie, und Eure beyden lieben Helften machen so hübsch einen vollen Wagen —

Zwar geh ich auch mit einer Reise schwanger, wann aber, und wohin, ist noch nicht beschlossen.

Ihr fändet also mich zu Hause wann Ihr bald mit Eurem Gesicht und Eurem Herzen erfreuet

Euren ewig treuen Bruder und Gevatter Gleim.

[244]

Gleim an Wieland. Halberstadt d. 30. Mai 1783¹¹⁷.

¹¹⁷ Vergl. S. 104.

Ich hörte gestern, Theurester Freund, daß Eure Musengöttin die durchl. Herzogin Mutter diesen Sommer über Blankenburg nach Braunschweig gehen würde, nicht also den nächsten Weg über Halberstadt. Wir haben freilich keine van der Werste, wie die Düsseldorfer¹¹⁸, Anbeter aber einer Musengöttin haben auch wir und deren einer ist von unsern dreyen Spiegeln der, der eine Sandwüste zu einem hübschen Garten umgeschaffen hat — der andre Spiegel, den sie kennen aus seinen Elegien und der dritte, der Sohn des Ersten, diese Beyden sind nicht hier; Jener erster aber würde, wie ich gestern aus seinem Munde hörte, sich glücklich schätzen, bester Wieland, ich sag' es Ihnen leis' in's Ohr, wenn Eure Göttin, über seine so genannten Spiegelsberge gerade des Wegs nach Braunschweig gehen, und ein Frühstück oder Ein Etwas dergleichen einzu[n]ehmen auf den Spiegelbergen sich gefallen lassen wollte —

Zwar haben unter Ihren Anbetern wir Einen der, selbst Ihnen, mein Wieland nicht weicht an Andacht, der aber darf, weil Er kein Edelmann ist, sich's nicht einfallen lassen, einer Fürstin aufzuwarten mit einem Frühstück —

Kurz, mein Theurer Bester! (dem ich leider! seit Jahr und Tag glaub' ich nicht geschrieben habe) macht Ihr hübsch, daß Eure Herzogin Mutter den Weg nimmt über Halberstadt, ihr wißt, daß es die Beschimpfung der Jgfr. Münter¹¹⁹ nicht verdient hat und daß es der Cavaliere und der Damen, die sich dürfen sehen lassen vor einer Fürstin eine Menge hier giebt, die beyden ungezählet, die ihr noch nicht kennt, und die vor allen andern Euren Kennerbeyfall haben werden, und die nächstens Euch bey euern stillen Musen überfallen und Euch sagen möchten, daß ich von Euren Freunden ohne Zweifel sei der getreueste

Gleim¹²⁰.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 14. Sept. 1783.¹²¹

Ihre durchlauchtige Fürstin, Theurer Wieland! ist — eine Fürstin, nach Ihren, und nach meinem Herzen. Dieses mag ihr Lob seyn, ich weiß kein größeres, ein schöneres weiß ich, es steht im deutschen Mercur! Von unsern Fürstinnen mag Sie die glücklichste seyn, weil Sie, mehr als alle die andern, die Herzen der Menschen an sich zieht, mit Liebe. Sie hätten's sehen sollen, Wieland! wie so bald, so treu, so herzlich, so ehrlich Sie daß Briefchen Ihnen aus der Brieftasche hervor holte, gleich nach dem Aussteigen aus dem Wagen auf den Spiegelbergen, in Gegenwart des alten guten Dohmdechanten und allen von Adel die ihr den Hof machten. Man sah eine Fürstin [245] die Taube seyn Anakreons! Wir sehn sie heute wieder. Die Herzogin Mutter, der Herzog, und die Schwester, Abtissin zu Gandersheim, begleiten Sie zu uns! Daß ist doch einmahl eine Fürstliche Familie, aus welcher die häußlichen Freuden, die Freuden der Bruderliebe nicht entwichen sind. Ich freue mich um drey Uhr diesen Nachmittag Sie alle zu sehn, weil sie unter einander sich lieben, und werde, wenn irgend es recht schicklich einzuleiten ist, in Gegenwart des hohen Adels dies Briefchen der durchlauchtigen Taube zu getreuen Händen an vertrauen, und zugleich Ihr sagen, daß es nur ein Briefchen sey, weil ich mit einem Briefe, wie ich an meinem Wieland

¹¹⁸ Vergl. S. 148.

¹¹⁹ Friederike (Sophie Christiane) Münter wurde 3. Juni 1765 zu Gräfen-Tonna im Herzogthum Gotha geboren, verheirathete sich 1783 mit dem Conferenzzrath Brun in Kopenhagen und starb daselbst 25. März 1835. Ihr Vater und besonders ihr Bruder waren ziemlich namhafte Autoren und sie selbst lebte vielfach in den Kreisen von Klopstock, Matthisson und Bonstetten.

¹²⁰ Auch eine Nachschrift zu diesem Briefe beschäftigt sich mit dem Flor von Halberstadt. Sie lautet: „Freund Bertuchen bitte zu sagen, daß seine Blumen bey Weiten nicht den Blumen die auf unsern Fluren Flora hervorbringt an Schönheit gleichen; ich werd' ihm den schuldigen halben Louisd'or durch hiesige Blumen vergüten; vielleicht daß er der preußischen Flora die Künste ablernen kan zu seinen Nutzen“.

¹²¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606067>

zu schreiben schuldig wäre, Sie nicht hätte belästigen können. Diesen Brief, mein Theurer send' ich Ihnen, falls Er fertig werden kan, durch Einen Eurer Weymarschen Halbgötter, deren wir dreye heut bei uns haben werden, Göthen¹²² Sekkendorfen, oder Einsiedeln; und Sie werden viel zu lesen haben, denn ich habe viel, viel mit Ihnen noch zu sprechen. Dieses Eine nur so gleich:

Daß ich wünsche zu leben bis in's künftige Jahr. O Sie sind, mein bester Wieland, tief in meiner Schuld. Sie haben bey den Göttern der Lieb' und der Freundschaft einst gelobt, zu sehen ihren Gleim, einmahl in jedem Jahr!

Alle Sünden seyn Ihnen vergeben, wenn Sie Wort halten und kommen im künftigen Jahr! und mit bringen von den geliebtesten Haußgenossen die lieben, die wir nennen, die geliebtesten der Schwestern Dorothea Gleim, die Ihrem lieben Bruder sich empfiehlt zu Tausendmahlen —

Mit diesen Vier aber ist der Herzens Bruder Wilhelm Gleim bey weitem nicht zufrieden — Er will die Kinder Wielands alle, alle sehn, und küssen, und sie lieben, wie seine Kinder —

Lieber, lieber Vater! Grüßt sie alle von Eurem Bruder

Wilhelm Gleim.

Nachschrift. Zu dem Brief ist keine Zeit. Nehmen sie dafür die Episteln bester Wieland, bis ich Zeit bekomme; mit diesen Episteln geht's mir so, wie alle Zeit mit meinen Geistes Kindern, wenn sie der väterlichen Gewalt entlaufen sind; ich finde nun sie nicht nach meinem itzigen Geschmack — Sie sollten leichter hingeworfen seyn, und mehr die Menschen erfreuen als betrüben etc.

Am 9. Mai 1784, „acht oder zehn Tage später als recht ist“, meldet Wieland den vereinigten Dank der ganzen wielandischen Tischgenossenschaft für die glückliche Ankunft der Kybitzen in ovo. Und weil die Kiebitzeier zweimal gekocht wurden (in Halberstadt und in Weimar), so nennt Wieland auch eine literarische Gegengabe, ohne Zweifel weil sie schon früher gedruckt war — wol den Anfang seiner auserlesenen Gedichte — nur einen wieder aufgewärmten Kohl: *crambe bis cocta*, wie Wieland schreibt, oder *crambe repetita*, wie bei Juvenal steht.

Dieser „Kohl“ kam am Morgen des 15. Mai 1784¹²³ bei Gleim an zugleich mit einem Trauerschreiben von Gleims Bruder in Marburg und der Nachricht, daß dessen vortreffliches Weib gestorben sei. Die auserlesenen Musenkinder fand Gleim „simpel und schön gekleidet“. Er empfieng sie wie „ein gutes treuherziges Mädchen unter Sturm und Regengüssen einen Kuß empfangen hätte vom Apoll [246] oder Pan oder sonst einem Gott in Arcadien.“ Er schreibt: "In der schönen Kleidung kommen ihre alten Geisteskinder mir vor wie neu — Es ist doch was besonders, daß man mehr Verstand zu haben scheint, wenn man in einem schön gedruckten Buche liest; Einige bemerkte Verbesserungen gefallen mir sehr, ob alle, das werd' ich noch sehn — Auch gefällt mir die Orthographie so wohl, daß ich nachfolgen werde, wenn ich's noch erlebe, daß eine gute Ausgabe von meinen Werklein zu Stande kommt; die großen Buchstaben machen in meinen Episteln einen großen Uebelstand". — „Welch ein Geistes und Herzens Schmauß nach diesem Sturme in meinem kleinen Sans Soucis unter meinen vollblühenden Kirschbäumen wird das seyn, bey den, da, vor mir hingelegten zweyen Büchern, bey deinen, Bruder, und bey unsers Herders Ideen. Gott sey gedankt, der diese Wonne, in einem Alter von sechs und sechzig Jahren mich erleben ließ! Ich bin so voll, so voll von beyden Büchern, und habe nur Blicke hinein gethan, daß ich weise seyn, und kalt werden muß, um nicht zu schwelgen darin, und krank zu werden." In Betreff der Reise beklagt es Gleim, daß er in seinem Amte nicht mehr so frei sei als in jüngern Jahren. Er schlägt einen Congreß für den Juli in Lauchstedt vor.

¹²² Vergl. S. 104.

¹²³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606075>

Die mit verstümmeltem Namen abgedruckte Stelle aus Wielands Briefe vom 15. Mai 1785 bezieht sich auf Zimmermann.

In dem Briefe vom 6. Jan. 1787 mahnt Gleim seinen Wieland von Uebersetzungen ab. Auch schreibt er an ihn den Wunsch: „möchte der Beschützer der deutschen Musen sich nicht begnügen Sie zum Mitgliede seiner Akademie benennet zu haben, sondern wie der Einzige Voltaire, Ihnen zehn tausend Thaler Gehalt: geben, und die Bedingung machen, daß Sie den Willen haben sollen, alles das herauszuziehen aus Ihrer vortreflichen Seele, was noch darinn für uns verborgen liegen mag. Sie sehn, ich bin zu voll von meinem Wieland und habe nicht alles gelesen, was wir haben von ihm, ich meine, die letzten Theile seiner Werke noch nicht, ich habe nur die ersten Vier Theile; so sauber so schön Papier wie diese liefert der Buchladen mir nicht, also erwart' ich sie von meinem Wieland, und werde dafür sein Schuldner.“

„Ein Abentheuer, theurer Bruder Wieland!“ So beginnt Gleims Brief vom 14. Febr. 1787. Die Mäuse hatten ihm den Merkur vom Juli 1786 zerfressen und Wieland selbst soll ihn ergänzen. Durch einen Aufsatz gegen Lavater, der in Bremen unendlich viel Unheil — selbst in Familien — gestiftet, habe Wieland sich im Merkur unendlich verdient gemacht. In diesem Briefe heißt es auch wieder, daß Wieland seinen Verleger beauftragen solle, Gleim „die schön gedruckte neueste Ausgabe“ seiner Werke zu schicken. Von den poetischen habe er vier Theile, von den prosaischen noch nichts. Seine Schulden trage er nächstens ab.

Aus Gleims Briefe an Hrn. Hofrath Wieland zu Weimar.

Halberstadt den 26. Juny 1790.

Meinen Herzensbruder Wieland soll ich, auf Verlangen des alten preußischen Grenadiers bey Uebersendung seiner Soldatenlieder bitten, diese Soldatenlieder aus dem rechten Gesichtspunct anzusehn. Der alte Grenadier ist eingenommen für seine Monarchie, für seinen König, für seine Landesverfassung! Die Gesetze, nicht der König, regieren in seinem Vaterlande, der König selbst erkennt die Gesetze für die Schranken seiner Macht, und jeder Bürger seines Staats ist unter ihrem Schutz [247] so frey, so sicher, wie der König, daher die Liebe zu seinem Vaterlande! Das mein Herzensbruder! soll ich Ihnen sagen! Der König selbst hat auf Veranlassung eines Patrioten den alten Grenadier zu diesen seinen Liedern aufgefordert, unsre Soldaten singen sie, statt sonst gewohnten ungesitteter Lieder auf ihren Märschen, unsre Soldaten itzt, mit aufgehobnen Schwerdten die Friedensstifter unsers Europa's; Ihr vortrefflicher Herzog, einst Ihr Telemach, mein bester Wieland, mitten unter ihnen, können sie's dem alten Mann, der, so alt er ist, an diesem Verdienst um die Menschheit auch noch gern Antheil hätte, konnten Sie's dem verdenken, daß er zur Bezwingung der Feinde des edlen Friedens durch seine Lieder ein Kleines unmerkliches beytragen will? Ach! was hätt ich meinem Wieland, dem göttlichen, dem theuren, dem geliebten noch alles zu sagen! Wie vielen Dank für alles das unendliche Vergnügen, das seine unsterblichen Geistesproducte mir machten, in diesem Frühjahr, in welchem ich die Zeit einmahl hatte, sie alle noch einmahl zu lesen, zu studiren. Warlich! mein theurer Wieland, sie sind ein ungeheures Genie! Man nennt Sie den deutschen Voltaire! Voltairen kenn' ich, wie meinen Wieland! Wäre lieber Wieland als Voltaire! Leben Sie noch funfzig Jahre mein theurer und so munter, wie der nun Ein und siebzigjährige Preuß. Grenadier, der, wenn man ihn nicht gehalten hätte, mit ausmarschirt wäre, gegen die nordische Semiramis, das Krokodill,

Das alle Könige verschlingen will u. s. w. u. s. w.

Gleims Brief vom 6. Mai 1792 ist durch den Abdruck im Archiv für Literaturgeschichte IV S. 16 f. bekannt. [2018: hier im folgenden abgedruckt]

Halberstadt, den 6ten May 1792.

Die Erfahrung, daß ein hingeworfner guter Gedanke, gleich einem guten Waitzenkorn gute Früchte bringe, hat den alten Gleim vermocht, die beygehenden Gedichte¹²⁵ für, nur wenige Leser, abdrukken zu laßen!

Gedichte sag' ich! Ein Wieland kann für Gedichte sie nicht erkennen; Verse sind's; der Verfaßer ist nichts mehr als ein Versmacher! Sey's, wie's ist! Ich sende meinem Wieland das Bändchen, gebe für seine mir geschenkte ächte Perlen, Ihm schottische!

Mann Apollo's! Ich gäbe so gern was beßers Dir, dem Geber so köstlicher Perlen! ich leb' und web' in Deinen [17] Werken. Zwar hab' ich Luchsesaugen in hohem Alter noch, Gottlob! Doch aber stechen die Didottischen etc. Lettern überhaupt die kleinern lateinischen, zu scharf in sie; deutsche, wie die zu den Grazien, und Dialogen des Diogenes bey Weidmann und Reich oder wie zu Proteus bey Göschen, stechen bey weiten nicht so sehr; Von jenen les' ich etliche Seiten, und fühle den Stich, von diesen etliche Bogen, und fühle keinen! Eine Ausgabe, wie die Dialogen von ihren sämtlichen Werken würde dankbare Käufer in Menge finden.

Ich umarme den Unsterblichen Wieland, den lieben Theuren; den Mann nach meinem alten Herzen!

Ach! wie gern besucht' ich Ihn! Es ist eine so kleine Reise, die Reiseluft aber ist mir so ganz vergangen, daß ich den guten Fürsten, den Mentor Wieland unserm lieben Deutschlande gegeben hat, zu Aschersleben wohl nicht besuchen werde! Die vorige Woche war er hier, ich wollt' Ihm meinen Kniks machen, er war aber schon wieder abgereiset.

Eine Erholungsreise wär' Ihnen, Herzensbruder! so nöthig, wie mir sie lange schon ist! In meinem kleinen Ohnesorge baue ich, kommen Sie nach Johanni, so finden Sie's zur bequemen Bewohnung für einen Mann Apollo's völlig eingerichtet!

Gottlob! daß Schiller genesen ist, und Reinhold!

Ich umarme den theuren Mann Apollo's, und bin, bin ewig Sein

Gleim.

Am 17. April 1793¹²⁶ schreibt Gleim: „Die heutigen Nachrichten setzten die Hoffnung zum Aufhören des Mordens noch weit hinaus, Coburg geht den tollen Haufen zu zerstreuen, und dieser wird, wie tolle Hunde, beißen; es ist entsetzlich, man wird des itzigen Lebens nicht froh; welch' ein Frühjahr! Die Sonne scheint so schön, und solche Buben werden von ihr beschienen!"

Den 5. April 1794¹²⁷ schrieb Gleim: „Am 2. dieses haben meine Nichten den 75. Geburtstag ihres Oheims gefeyert, köstlich, unsre besten Menschenkinder waren zugegen. Clamer Schmidts Muse war ausgelassen, wir sangen dem April ein herrliches Punschlied, alle diese Geister unsrer Freunde wurden citirt, sie kamen auch alle, der alte Seher aber nur allein hat sie gesehn, die andern hielten sie für einen Schwarm von heiligen Engeln!"

¹²⁴ [An Ch. M. Wieland.]

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606121>

¹²⁵ [Wahrscheinlich sind gemeint: Sinngedichte von Gleim, als Handschrift für Freunde 1792.]

¹²⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606148>

¹²⁷ 2018: Der Entwurf des Briefs vom 8. April enthält auch die zitierten Passagen des Briefs vom 5. April.

Nach demselben Briefe Gleims vom 5. April erklärte Clamer Schmidt Wieland für den größten Dichter.

Gleim an Wieland zu Weimar. Halberstadt den 8. April 94.¹²⁸

Abgekocht¹²⁹ und eingepackt! Die Post geht ab!

Meinem lieben theuren weisen Danischmende hab' ich seit längerer Zeit kein Zeichen meines noch immer, Gottlob! muntern irrdischen Lebens gegeben, dächt' er, ich wäre schon droben im Himmel oder drunten in Elisium, oder auch im Tartarus, [248] es wäre kein Wunder! Zeichen seines Lebens erhalt ich jeden Monat! der unbegreifliche Mann! der Unerschöpfliche! Woher, mein Theurer, nehmen Sie alle Geistes- und Leibeskraft! Gott erhalte, Gott stärke Sie! Sie sind in diesen trübseligen Zeiten, in diesen letzten ohne Zweifel, der jüngste Tag muß nahe seyn, ein nicht zu missender Mann! Sie streiten wie ein Held! Sie geben uns richtige Begriffe, sie beugen aus, Sie lenken ein! Eins nur vermißt' ich bisher, daß Sie's, mit zwey Worten nicht rügten, daß unsre Fürsten nach Hause gehn. Zu Hause halten sie die Straßenräuber von ihren Landen nicht ab! Da bekomm' ich eben aus Marburg die traurigsten Nachrichten! Die Straßenräuber wollten über den Rhein, und der preußische Phalanx hindert sie nicht mehr. Ists doch als wenn mans gern sähe, daß sie herüber kämen! Preußen allein sollen sich die Köpfe zerstoßen, der alte preußische Grenadier ermunterte neulich die Franken, die Sachsen, die Schwaben

Marsch! Brüder an den Rhein

Am Rheine hausen die Barbaren

Die noch vor Kurzem Menschen waren

Unmenschlich! Marsch! Sie sind in Hermanns heiligem Hain

Marsch! Brüder! an den Rhein!

Noch klagt er aber, daß es nichts geholfen hätte; mit der Bauernmasse scheint er äußerst unzufrieden zu seyn; eine Phalanx ist gegen die Räuber das einzige Mittel, sagt er und bittet Gott und seinen König um Beistand und Beharrlichkeit! Auch glaubt er nicht, daß es mit dem Zurückgange der Phalanx ein Ernst ist.

Wenn Sie wissen, lieber, theurer Herzensbruder, daß Plato Herder auch ein Liebhaber von Kibitzeyern ist, so geben Sie dem lieben Mann ein Mandel ab" u. s. w.

„Für die Gedanken über Krieg und Frieden im Mercur giebt die Muse des Hüttchens meinem lieben Wieland einen Kuß und einen Oelzweig" (Gleim am 20. Juli 1794).¹³⁰

Gleim an Wieland. Halberstadt den 25. Juli 1794.¹³¹

Hier, Wieland, Bruderherz! ein Packetchen von Voß. Er hat mir's zugesandt, hier auf der Post es abgehen zu lassen! So wie's war wird es nicht angenommen, daher kam's, daß ich einen Posttag überschlagen mußte! Nichts Böses bleibt ohne gute Folgen. So auch hier. Während des Uebersch[lag]tags kamen vom Rheine böse Nachrichten, das Lied an die Fürsten wurde gesungen, Bruder Wieland heftets seinem Götterboten an, wer weiß, ob's nicht macht, daß unsre Fürsten aus dem Schlaf erwachen! Mir,

¹²⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606156>

¹²⁹ Gleim macht ein Wortspiel. „Abgekocht!" hieß es, wie dem preußischen Grenadier sehr wol bekannt war, wenn's zur Schlacht gehen sollte. Gleim meint indessen hier seine zu versendenden Kiebitzeier.

¹³⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606164>

¹³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606172>

Herzensbruder, scheinen sie die über ihnen schwebende Gefahr nicht einzusehn. Wenn's zu spät ist, werden sie erwachen, sagen Sie's doch den Fürsten auf Ihre nachdrucksvollere Weise, Herzensbruder! Ihre Meinung über Krieg und Frieden ist völlig die meinige! Gewiß aber machen die Teufel der Tigergrube keinen oder einen uns allen Deutschen gefährlichsten Frieden. Haben sie nun Holland erst, dann geht's drunter und drüber! Die Fürsten schlafen nicht allein, die Rätthe schlafen auch! Die Bischöfe schlafen, alles schläft! Unser Preußen am Rhein sandte die nicht schlafenden allein! Beym letzten Ueberfall haben Sie [249] sich vortreflich gehalten. Es thut mir leid, daß die beyden Fürsten Karl Wilhelm Ferdinand und Karl August nicht dabey gewesen sind. Unsere Fürsten mußten nicht nach Hause gehen, Sie gaben ein allzu böses Exempel. Ich umarme Sie, Herzensfreund!

Gleim.

Der Brief vom 15. Aug. 1797¹³² scheint geschrieben, als Gleim sich von einem Besuche trennte, den er aus Weimar — sei es von Herder oder von Wielands Verwandten — erhalten haben muß. In diesem Briefe schreibt Gleim an Wieland: „Wenn, lieber theurer Bruder! Sie etwa gelegentlich einmahl zu Ihrer herrlichen Lebensgefährtin, der ich im Herzen mehrmalen schon eine Lobrede gehalten, und der ich einen zärtlichen Seelenkuß auf die mütterlichen Hände drücke, wenn Sie dieser braven einzigen Hausmutter oder einem Ihrer lieben Kinder oder Enkel einst noch sagen:

Er wandelt unter Sternen

Und sieht herab.

Dann, Herzensbruder, werd' ich, wenn ich's kann, herabsehn, und Ihres Elisiums, wie ich des Hierseins der lieben Theuren, die mich morgen früh verlassen wollen, verlassen müssen, mich freute, mich freuen." Vergl. S. 119.

Gleim an Wieland. Halberstadt den 9. März 1800. Vergl. S. 250.

„Die beyden Schlegel sollen meinen Wieland lotterbübisch sagt man, angegriffen haben, und der eine soll der Uebersetzer Shakspere's seyn! Ist's wahr so kümmerts meinen Wieland nicht, er läßt, wie sein großer schöner Hund von den Barbots sich an klaffen, und geht, wie der angeklafte seinen Gang, das versteht sich! solten aber seine Freunde den Kläffern nicht einen kleinen Schlag geben! Ja doch. Das sollen sie, die Kläffern werden sonst Beißer, und es wäre doch möglich, daß Sie durch den kleinen Schlag zur Besinnung gebracht würden.

„Ein paar solche Schläge send ich meinem Wieland hierbey."

In der Nachschrift heißt es: „Ich habe mich besonnen, lieber Wieland! Die elenden Menschen sind's nicht wehrt, daß man mit ihnen sich abgibt. Eins nur der Starke gegen Sie will ich hieher abschreiben, mit dem machen Sie, was Sie wollen, nur geben Sie's unter meinem Nahmen nicht aus der Hand!"

Aus Gleims Briefe an Wieland. Halberstadt den 5. May 1800.¹³³

Auf Befehl Ihrer Durchl. des hier anwesenden Herzogs von Braunschweig soll und muß ich Ihnen, mein Wieland! meiner, wie keines zweyten, so gleich, denn ich komme diesen Augenblick von ihm sagen:

Daß er für einen Illuminaten Sie niemals gehalten hätte.

Wieland, sagt' ich, hat den Gedanken, daß Ew. Durchl. für einen ihn gehalten hätten, wohl niemalen gehabt.

¹³² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606199>

¹³³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606229>

Sagen Sie's ihm nur! war der wiederholte Befehl — und ich gehorche!

Der Herzog hatte meines Wielands Erklärung im deutschen Mercur gelesen!

[250] Möchte mein Wieland doch die Zeit und die Laune haben, ein paar vorzeigbare Zeilen über diesen Auftrag an seinen ewig ihm treubleibenden Freund zu schreiben.

Der alte

Eiligst. Gleim.

Da hier wiederholt die Rede gewesen ist von Ludwig Wieland, dem Herausgeber der Briefsammlung Nr. 1 (vergl. S. 221, 243), auch der Romantiker in Gleims Briefe vom 9. März 1800 schon gedacht ist, so möge folgender Auszug hier Platz finden aus Falks Briefe an Gleim. Weimar den 26. Dec. 1800.

Anstatt eines gründlichen Forschens und Lernens in Künsten und Wissenschaften nimmt ein sogenannter kritischer Geist immer mehr überhand, der eine Menge oberflächlicher, unwissender Ignoranten, aber weder Künstler noch Gelehrte bildet. Der Zeitvertreib, eine Zinne an die letzte Zinne des Universums zu setzen, und dort transcendente Windmühlen klappern zu hören, mag so fein seyn wie irgend ein anderer, aber in einer Epoche wie die unsrige, die so gebieterisch zum Handeln auffordert, ist damit wenig gethan. Zu Jena lesen dieß Wintersemester bloß acht bis neun ältere und angehende Magister Fichtische Transcendentalphilosophie. Auf eben dieser Universität, der Bildungsstätte von tausend jungen Menschen, deren Wohlfarth ihre Eltern mit Vertrauen hier in die Hände durch Weisheit berühmter Männer niederlegen, erschienen in Jahresfrist zwey Commentare zu der skandalösesten aller Scharteken, Schlegels Lucinde. Die eine derselben hat einen dortigen Lehrer der Jugend, sage Lehrer der Jugend, Herrn Vermehren, der seinen Namen keck vor den Titel setzt, und zu gleicher Zeit Collegien anschlägt, zum Verfasser; die andere, die noch besser, wiewohl äußerst sophistisch geschrieben ist, steht in meinem diesjährigen Taschenbuche im Auszuge. Sie kommen dort selbst über den Geist, der in ihr athmet, zur beliebigen Klarheit. Noch nicht genug, ein anderer Lehrer einer Anstalt für die Jugend, ein Professor am grauen Kloster in Berlin, Rambach genannt, läßt in seinem famosen Journal, im Archive der Zeit eine Vertheidigung für diese Lucinde abdrucken und eine Invective gegen alle diejenigen, die den hohen Sinn dieses Werkes nicht zu fassen im Stande sind. Sein Mitgenosse, der sich gleichfalls mit Erziehung abgibt, und Pension hält, ein gewisser Seßler [?], sieht nicht nur gelassen diesem Unfug zu, sondern [hat] auch die Stirn in der Folge, der [da?] ich ihn deßhalb zu Rede stelle, öffentlich zu erklären¹³⁴ oder erklären zu laßen, er habe keinen Theil an diesen Freveln und Unziemlichkeiten, er müsse es durch seinen Contract — horch auf deutsche Selbstständigkeit! — durch seinen Contract mit dem Buchhändler gebunden geschehen laßen, daß Böses fortgehe. Aber, frage ich, ein Schriftsteller, der so gut wie Herr Fießler [?] von Buchhändlern abhängt: wie sollte ich mich nicht schämen, einen Contract mit dem Teufel zu machen und meine arme Seele an ein Honorar zu setzen.

[251] Können diese Infamien noch durch etwas überboten werden? Ja, die Stufenleiter ist noch nicht auf ihrem höchsten Punct. Der Verfasser jenes Aufsatzes nämlich über die Lucinde, im Archiv der Zeit, ist, wie Herr Vermehren es in den oben angezogenen Briefen sehr wahrscheinlich macht, ein Diener des Wortes und der Kirche, ein gewisser Prediger Schleiermacher zu Berlin, Hausfreund von Madam Herz und Verfaßer eines mystischen Buchs über die Religion. Damit auch dieß neue Evangelium des 18. Jahrhunderts sich immer mehr und mehr ausbreite, hat sich die Clique jetzt fein zusammengethan und gibt gegen Ostern Jahrbücher der Literatur heraus. Und wir wollen nun still stehen am Ufer und müssen zu sehn bis der verheerende Strom alle Dämme der Sittlichkeit einreißt? Schon hat Wieland das Unglück

¹³⁴ Siehe Merkels Briefe, die Recension von meinem dießjährigen Taschenbuch. Falk.

einen transcendentalen Taugenichts seinen Sohn zu nennen¹³⁵, der noch kürzlich in seiner Schwester und Mamsell Herders Gegenwart kurz nach Erscheinung meines Taschenbuchs die Vortrefflichkeit der Lucinde und die Abgeschmacktheit dessen, was die Weiber Scham und Weiblichkeit nennen, demonstirte, so lang demonstirte, bis die schamhaften Mädchen weggingen, der seinen Vater täglich in den Bart beweist, welch ein kleines Licht er gegen die Schlegel sey, die er für große Menschen hält, der ihm nicht undeutlich merken läßt, wie recht diese daran gethan, ihn in den Augen des Publicums herabzusetzen. Ein gewisser Brentano, Enkel von Madame la Roche, der sich erst bey Wieland im Hause aufhielt und ihm dort seine Schwächen ablauerte, schrieb nachher ein Buch unter dem Namen Maria's Spiele, worin er Wieland, Herder, Böttiger, Männer von denen seine Großmutter die vertrautesten Freundschaftsbezeugungen¹³⁶ empfing auf die unanständigste Art turlupinierte. Louis Wieland, weit davon entfernt sein Misfallen darüber zu erkennen zu geben, ist ietzt zu ihm nach Frankfurt gereist, vermuthlich um ihm Materialien zum zweyten Theil seines Buches zu suppeditiren. Mehr als einmal ist die Mutter dieses ungerathenen jungen Menschen auf meiner Stube in Thränen zerflossen und hat gewünscht, daß Gott ihn oder sie zu sich nehmen möchte.¹³⁷

Der letzte uns vorliegende Brief Gleims an Wieland ist vom 15. Oct. 1800,¹³⁸ einen vom 15. Juni d. J. findet man im Archiv für Literaturgesch. IV S. 20 f. [2018: jetzt folgend]

10.¹³⁹

Halberstadt den 15ten Juny 1800.

Alle ihre Werke, Freund und Bruder waren Briefe an mich! Wie konnt' ich, dass sie mehr geschrieben hätten verlangen? Hätt' ichs gekonnt, so hätt' ichs gethan! Der Herzog ist abgereist! Kommt er wieder, dann erst werd' ich den abgenöthigten ihn, so weit er ihm angeht, ihm zu lesen geben! Von ihrem ersten Briefe bis zum letzten, sind sie, Freund und Bruder, der Mann nach meinem Herzen! Die nicht gedruckten Briefe les' ich freylich am liebsten, und bekomm' ich deren keine neue, so les' ich die alten! und tröste mich.

Manches hab' ich gedichtet, und zum Drukke befördert so gar, das, ausser den meinigen, kaum vier Augen gesehn, und gelesen haben, wie zum Exempel die beygehenden Schweizer Lieder! Weil ich, ob sie schaden, oder nutzen würden, nicht wusste, so blieben sie zu Hause! denn, nach chinesischer Weisheit, muss man was nicht augenscheinlich Gutes nicht thun!

[21] Die zehn ersten Bogen erwart' ich, Alterswegen, mit ungeduldiger Geduld! Schwäche der Augen die erst vor einem halbem Jahre sich eingefunden, nöthigt mich, nur, was meine Freunde schreiben, und drucken lassen, zu lesen! Werke der Finsterniss, oder der Faunen unsers Musenberges les' ich nicht, höre nicht einmal gern etwas von ihnen!

Osmantinum, o wie lieb' ich dich! ungesehn, wie Tiburtinum! Haben wir keine schlechtre Nachwelt, so

¹³⁵ „Die Rede ist von Ludwig Wieland, der damals in der Genossenschaft mit Clemens Brentano wohl über die Schnur schlug, nach und seit 1813 aber bis an seinen frühen Tod (1820) sich als deutscher Publicist wacker mit den Kotzebuen und sämmtlichen Schmalzgesellen herumschlug, in Eintracht mit Luden, Oken und Gleichgesinnten.“ Handschriftliche Anmerkung von Wilhelm Körte.

¹³⁶ Freundschaftsgenußbezeugungen schrieb Falk, doch ist Genuß durchstrichen.

¹³⁷ In der augsb. allg. Ztg. 1858 Beilage zu 133 findet sich folgendes in einer Korrespondenz aus Berlin 7. Mai: „Der einzige noch lebende Sohn Wielands hat in Schlesien, wo er in Heinrichsau als k. niederländischer Beamter lebt, seine goldene Hochzeit gefeiert. Im vergangenen Jahr wurde derselbe bei dem Dichterfest in Weimar mit besonderer Auszeichnung behandelt.“ Vergl. S. 243.

¹³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606245>

¹³⁹ [An Wieland.]

wallfahrten die Agathons nach dir!

Leben sie, Bruder, und Freund, ihr patriarchalisches Leben, glücklicher als Abraham, Isac, und Iacob, und sagen sie ihrer von mir unendlich hoch geachteten Sara, dass ich, wie eine Freundin, und Schwester sie liebe.

Gleim.

(Das Original ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben.)

Nach dem Briefe vom 2. Oct. 1800 scheint Gleim damals mündliche Nachrichten durch den Herzog von Weimar über Wieland erhalten zu haben.

Am 29. März 1796 las Gleim Wielands Briefe an ihn wieder. Keines seiner Werke, meinte er, wiege sie auf.

[187]

II. Gleim an Wieland. (Vgl. oben S. 90.)¹⁴⁰

[Manuscript auf der Stadtbibliothek in Zürich. Darauf von Bodmers Hand: An Hrn. Wieland.]

Halberstadt, den 10. Martii 1755.

Hochgeehrter Herr!

Werthgeschätzter Freund!

Herr Künzli hat durch Bestellung meines Grußes sich um mich ganz besonders verdient gemacht, wenn er Sie, mein Herr, dadurch veranlaßt hat, mich mit einem so angenehmen Schreiben zu beehren. — Ihm zu sagen, wie groß meine Hochachtung für Sie ist, seitdem ich Ihre fürtrefflichen Schriften gelesen habe, das wäre sehr überflüssig, ich will also mir nur Ihre beständige Freundschaft ausbitten und von der meinigen die aufrichtigste Versicherung geben. — Hiernächst erlauben Sie mir, mein Herr, über den Inhalt Ihres verehrten Schreibens einige Minuten mich mit Ihnen zu unterhalten. Der herrschende Geschmack ist allerdings so jämmerlich, daß man nicht genug darüber klagen kann. Indeß muß ich gestehen, daß ich von den Meisterstücken, die Sie und Herr Bodmer in der hohen Poesie uns bisher geliefert haben, sowie vom Messias, in allen Gegenden, wohin ich komme, Bewunderer angetroffen, hingegen aber nicht einen gefunden habe, der seinen Beifall der Hermannias gegeben habe. Ich glaube auch, daß man sie nur in Gottscheds Schriften gelobt findet, wenigstens habe ich sonst nirgends einen öffentlichen Beifall gelesen, und ich bin daher schon einmal auf den Gedanken gerathen, die Ursache von dem Abgange dieses ungöttlichen Gedichts sei vielleicht in den Rittergüthern des Verfassers eher als in der Menge seiner Leser zu suchen. Vielleicht sind nur wenige Exemplare gedruckt; vielleicht hat der Hr. Baron sie selbst aufgekauft, und er wird wissen, daß ein andrer deutscher Baron (von Abschatz) dies Mittel, berühmt zu werden, schon vor ihm versucht hat.

[188] Die aesthetische Nuß ist eine charta cacata, die, was mich dünkt, auch bei den schlechtesten Lesern keinen Beifall finden kann. Wer sie angreift, besudelt sich. Indeß bin ich völlig Ihrer Meinung, mein Herr, daß es Zeit sei, das schon oft gedehmüthigte Haupt der Nußknaker, (oder wie man sonst die schlechten Ritter, die zu solcher Fahne gehören, nennen könnte,) mit Spott völlig zu Boden zu schlagen, um dadurch dem guten Geschmack Luft zu machen. Diese Meinung habe ich vor einiger Zeit gegen Hrn. Sulzer behauptet, welcher meinte, Gottsched sei unter der Satyre. Ich sagte, er sei dumm und berühmt und eben daher recht schicklich, der Bavus, Suffen oder Maevius eines Deutschen Horaz oder Virgils zu sein. Es fehlt auch in hiesigen Gegenden, zu Berlin, zu Braunschweig und selbst zu Leipzig nicht an gutem Willen. Man scheut sich nur, wider Leute, die mit Koth um sich werfen, aufzutreten. Auch hat man in öffentlichen Bedienungen Bekanntschaften, die man nicht beleidigen darf. An hiesigem Ort z. E. sind einige in ihrem Amt geschickte Männer vom ersten Range, die mich mit Schwert und Feuer verfolgten, wenn sie wüßten, daß ihr Gottsched, mit dem sie in persönlicher Bekanntschaft stehen, von mir so sehr verachtet wird, und ich muß daher bitten, meine Briefe wie eine Ohrenbeichte anzusehen, und sie bei Seite zu legen, auch itzt und künftig von meinen Nachrichten nur allein mit Verschonung meines Namens Gebrauch zu machen. Den Geschmack solcher Leute zu bessern, das ist nicht möglich. Sie sind zu alt. Man muß sie aussterben lassen.

Herr Lessing, der mir sehr wol gefällt, seit ich ihn persönlich kenne, hat Muth und Geschicklichkeit genug, es mit dem Widersacher des guten Geschmacks aufzunehmen. Ich glaube auch, daß er genöthigt sein wird, wieder Hr. v. Schönauich zur Felde zu ziehen. Ich bedaure nur, daß ihm das Mscpt. nicht zu Berlin angetroffen hat. Die Ankündigung der Duncias (wenn noch beliebig ist, sie nachzusenden,) wird

¹⁴⁰ Abgedruckt in Wieland und Martin und Regula Künzli, Ludwig Hirzel, Leipzig 1891, S. 187.

bei Ihm nicht in die unrechten Hände gerathen, oder wäre es vielleicht rathsamer, von Braunschweig aus sie in die Welt zu schicken, und an den großen Duns? Hr. Zachariae, glaube ich, würde sie daselbst zum Druck befördern, und sich an Hrn. Prof. Gottsched rächen, der ihn neulich auf eine lächerliche [189] Weise bei seinem Herrn, dem Herzog, verklagt hat. Hr. Zachariae hat ihn nemlich den großen Duns genannt, Hr. Gottsched hat sich auf viele gelehrte Männer berufen, die alle sagten, daß er kein großer Duns sei. Er hat sich vor dem deutschen Fürstenthron des Herzogs niedergeworfen und gebeten, den muthwilligen jungen Menschen, der sich an solchen Mann wagte, zu züchtigen. Der Herzog soll selbst gesagt haben, risum teneatis etc. Mich verlangt sehr, sowol die Folge von Edward Grandisons Aufenthalt in Görlitz, als die Ankündigung der Duncias zu lesen. Die Capitel des ersteren versprechen sehr heilsame Lehren für die unbestimmtere Partei der witzigen Köpfe.

Ich sehe noch mancher andern patriotischen Schrift entgegen, wovon ich zwar nur ganz fern habe reden hören.

Ein Freund hatte den Einfall, unter dem Titel: Stammbuch für Hrn. Prof. Gottsched Alles zu sammeln, was ihm eine schändliche Ewigkeit geben und bei der Nachwelt ihm den Namen des Deutschen Maevius zu wege bringen könnte. Was alle Nationen von ihren Schöpsen Uebels gesagt, wollte er von Gottsched sagen, und, was man bisher unter verdecktem Namen, in allerley Schriften von ihm gesagt, das wollte er in das Stammbuch eintragen, unter jeder Satyre etc. wollte er den Namen eines Anti-Gottschedianers setzen. Ich habe mir einige Proben abschreiben können, gelesen aber habe ich eine ziemliche Menge, die theils sehr beißend waren. Hr. Prof. Kästner zu Leipzig soll von den meisten und besten der ungenannte und nicht geständige Autor sein.

Meine Amtsgeschäfte lassen mir zwar sehr wenig Zeit übrig, aber mit einem Wieland zu sprechen, das ist gar zu angenehm. Sie sehn es an der Länge des Briefes, ich werde mich nicht enthalten können, was ich izt übergehe, künftig nachzuholen. Sie müssen nur erlauben, mein Herr, daß ich schreiben darf, was mir einfällt, weil ich in der That nicht Zeit genug habe, darauf zu denken.

Von Hr. Utz bitte ich gelinder zu urtheilen, als vielleicht einige Stellen seiner neuern Schriften es zu verlangen scheinen möchten. Ich vermuthe, daß der Geschmack einiger seiner Freunde einige Veränderungen des seinigen verursacht hat. Man würde [190] ihn beleidigen, wenn man ihn nur einigermaßen zur Parthei des Blocksberg zählen wollte, und ich gestehe es, ich würde mich selbst dadurch beleidiget finden.

Den Hrn. Professor Bodmer und Breitinger bitte ich mich zu empfehlen. Ich habe den keuschen Joseph von einigen Domscholaren wollen aufführen lassen, aber es sind allezeit Verhindernisse dazwischen gekommen.

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und Freundschaft

hochzuehrender Herr

Dero ergebenster Freund und Diener

Gleim.